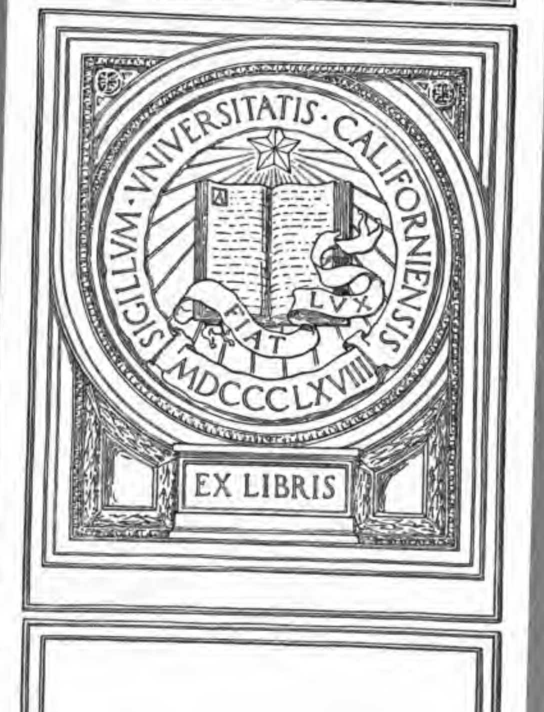

UC-NRLF
B 3 451 547


SIGILLVM·VNIVERSITATIS·CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



ORTSKUNDE UND ORTSNAMENFORSCHUNG

IM DIENSTE DER

SPRACHWISSENSCHAFT UND GESCHICHTE.

I.

UNTERSUCHUNGEN ÜBER DEUTSCHE ORTSNAMEN

IM ANSCHLUSS AN

DIE DEUTUNG DES NAMENS KISSINGEN

VON

J. SCHMIDKONTZ.

HALLE.

MAX NIEMEYER.

1895.

ORTSKUNDE UND ORTSNAMENFORSCHUNG

IM DIENSTE DER

SPRACHWISSENSCHAFT UND GESCHICHTE.

I.

UNTERSUCHUNGEN ÜBER DEUTSCHE ORTSNAMEN

IM ANSCHLUSS AN

DIE DEUTUNG DES NAMENS KISSINGEN

VON

J. SCHMIDKONTZ.

HALLE.

MAX NIEMEYER.

1895.

Königl. Universitätsdruckerei von H. Stürtz in Würzburg.

DEM

EHRENBÜRGER KISSINGENS

DEM

SCHÖPFER DES NEUEN DEUTSCHEN REICHES

SEINER DURCHLAUCHT

DEM

FÜRSTEN BISMARCK

ZUM GEBURTSTAG

1. APRIL 1895

IN

VEREHRUNG UND DANKBARKEIT

DARGEBRACHT.

Vorwort.

Die Erkenntnis von der Wichtigkeit der Ortsnamen für die Sprachkunde und Geschichtswissenschaft hat mich zu dem Entschlusse gebracht, die meiner engeren Heimat Franken eigenen Ortsnamen im weitesten Sinne des Wortes, also auch die Bezeichnungen der Flurlagen, zu sammeln, um sie nach den verschiedensten Gesichtspunkten hin zu durchforschen. Bald sah ich bei der Grösse des Stoffes mich gezwungen, meine Sammlung auf Unterfranken zu beschränken. Im April 1888 wandte ich mich mit einem Gesuche an die kgl. Regierung von Unterfranken und Aschaffenburg, in dem ich bat, man möchte mir Einsicht in die am Sitze der kgl. Kreisregierung vorhandenen Katasterpläne der sämtlichen Gemeinden des Regierungsbezirkes gewähren und einen Auszug der darauf verzeichneten Flur- und Gewannenamen gestatten. Mein hochverehrter Lehrer, Ritter Matth. von Lexer, wurde um seine Ansicht über den wissenschaftlichen Wert einer solchen Arbeit befragt. Da er, wie selbstverständlich, ein solches Unternehmen befürwortete, so wurde mein Gesuch genehmigt. Die kgl. Regierung wies mir für meine Arbeit eine Stelle in einem Amtszimmer an, wo ich täglich nach Belieben während der Amtsstunden meine Auszüge machen konnte. Über drei Jahre füllte diese Thätigkeit meine ganze freie Zeit aus. Ich habe damals eine Namenmenge von beängstigendem Umfange zusammengetragen, ein Rohmaterial, dessen Bearbeitung noch Jahre in Anspruch nehmen wird. Beim Ausziehen der Flurnamen machte ich zahlreiche Beobachtungen,

die meines Bedünkens von Wert für die Geschichte unseres Volkes sind. Zugleich aber drängte sich mir mehr und mehr die Wahrnehmung auf, dass eine Namenforschung am Schreibtische allein ein verfehltes Verfahren ist, bei dem es nicht vermieden werden kann, dass der Forscher in seinen Auslegungen Fehler auf Fehler häuft, vor denen er sicher bewahrt geblieben wäre, wenn er die behandelte Gegend auch in Augenschein hätte nehmen können. Schon jetzt muss ich auf das Bestimmteste erklären:

Orts-, insbesondere Flurnamenforschung ohne Einsichtnahme der Gegend und ohne Rücksicht auf den Einfluss, den die Mundart auf die meisten Flurnamen ausübte, hat nur einen bedingten Wert. Wo dieser doppelten Forderung nicht Rechnung getragen wird, da verschliesst sich die Forschung einer reichen Quelle der Erkenntnis und läuft zudem nicht selten Gefahr, dass sie sich und die Wissenschaft dadurch lächerlich macht, dass sie infolge ihrer einseitigen Abgeschlossenheit nur zu oft zu Aufstellungen gelangt, denen die nackten Thatsachen im Bereiche der Natur schnurstracks entgegen sind. Der vielen, vielen Fehler in den Gewannenamen der Katasterpläne will ich hier nicht weiter gedenken. Ihrer wird man meist nur dann gewahr, wenn man die Mundart einer Gegend kennt und die Namen von den Eingebornen an Ort und Stelle selbst aussprechen hört. Diese Mängel sind der Mehrzahl nach teils auf die Unkenntnis der Mundart einer Gegend seitens der Vermessungsbeamten, teils auf gelehrte Umdeutung eines dunkeln Wortes, öfters aber auch auf falsche Abschrift zurückzuführen.

Eine Nachprüfung der Gewannenamen an Ort und Stelle im mündlichen Verkehre mit dem Landvolke, das die Namen anwendet, ist unumgänglich notwendig. Noch andere Gründe, die weiter auszuführen hier nicht der Ort ist, machen eine baldige Inangriffnahme dieser Aufgabe zu einer Art vaterländischer Pflicht für die verschiedenen deutschen Landschaften.

Während meiner Arbeit an den unterfränkischen Flurkarten fand ich wiederholt dunkle Ausdrücke, die in zahlreichen Gemein-

den des Kreises unter bestimmten, gleichartigen Verhältnissen auftraten. Trotzdem sie fast an jedem Orte ein wenig anders lauteten, war doch zweifellos, dass es ihrem ganzen Gepräge nach immer dieselben Wörter mit dem gleichen Sinne waren. Da aber ein Namenforscher, auch wenn er nur ein räumlich enges Gebiet bearbeitet, doch nie den Zusammenhang mit der Gesamtnamenforschung verlieren darf, so war mir von vielen dieser merkwürdigen Ausdrücke bekannt, dass sie auch ausserhalb Unterfrankens und Bayerns vorkamen. Allerdings geht in diesem Falle eine weitere Formverschiedenheit nebenher. Aber gerade dieser Formenreichtum ist eine der Handhaben zum Erschliessen des Verständnisses dunkler Namen. Der Beweis für diese Behauptung soll durch die hier gebotene Arbeit erbracht werden. Aus der Menge des in Unterfranken begegnenden, rätselhaften Namenstoffes wählte ich mir den Namen Kissingen als ein Beispiel, an dem ich auszuführen versuchen werde, wie ich mir die Arbeit der Namenforschung vorstelle, wenn sie fruchtbar sein soll. Zwar stehe ich mit meiner Meinung nicht allein, doch weiss ich auch, dass die Zahl derer, mit denen ich die gleiche Ansicht über die Art der Forschung teile, nicht gar gross ist. Noch mehr verringert sich diese Zahl, wenn unter den in der Forschungsmethode Übereinstimmenden diejenigen genannt werden sollen, welche ihre Ansicht in die That umgesetzt haben.

Die vorliegende Schrift ist erst nach wiederholten und teilweise lange dauernden Unterbrechungen zu Ende gebracht worden. Die Einheitlichkeit in der Ausführung, wie ich selbst nur zu gut weiss, hat darunter zu leiden gehabt. Zu einer nochmaligen Überarbeitung fehlt mir aber die Zeit. Es mag ja sein, dass dem Sprachforscher in des Wortes weitester Bedeutung viele meiner Angaben und Ausführungen als zu kärglich zugemessen erscheinen. Mancher Namenforscher — der ja auch Sprachforscher sein muss — wird hinwiederum der Meinung sein, dass ich bei rein sprachlichen Dingen, die nicht unmittelbar mit der Ortsnamenkunde zusammenhängen, mich zu lange aufgehalten habe. Ich tröste mich mit dem Gedanken, dass ich solchen und ähn-

lichen Ausstellungen in keinem Falle entgehen würde, ich möchte es wie nur immer gemacht haben. Denn wer ist im stande, wer würde auch nur den Gedanken wagen, die Mark zwischen Sprachforschung und Namenforschung zu ziehen? Besteht ja in Wirklichkeit eine Grenze zwischen beiden überhaupt nicht. Der Weg zur Orts- und Flurnamenforschung führt durch das Thor der Sprachforschung und liegt auf dem Grenzgebiet, wo diese Wissenschaft mit dem Bereich der Geschichte und der Geographie zusammentrifft.

An dieser Stelle ist es mir ein Bedürfnis, einer grossen Dankespflicht nachzukommen. Die vielen Unterstützungen und Förderungen aller Art, die ich für gegenwärtige Arbeit von zahlreichen Herren erfahren habe, drängen mich dazu. Vor allem sage ich aufrichtigen und verbindlichsten Dank dem Herrn Präsidenten der kgl. Kreisregierung von Unterfranken, Exc. Grafen von Luxburg, sowie Herrn Regierungsdirektor Reschreiter, Herrn Regierungsrat Zeltmann, Herrn Steuerrat Gareis und Herrn Kreisgeometer Humm, allesamt in Würzburg. Für Abgabe zahlreicher Werke aus der kgl. Universitäts-Bibliothek in Würzburg bin ich Herrn Oberbibliothekar Dr. Kerler und der Liebenswürdigkeit der Beamten der Bibliothek zu grossem Danke verpflichtet.

Eine zweite Abhandlung über germanische Ortsnamen, in der hauptsächlich die sehr zahl- und formreichen Verwandten der Namen *Kissingen* und *Kinzig* ihre Erklärung finden werden, soll in Bälde veröffentlicht werden.

Möchte es dieser Schrift gelingen, der Ortsnamenforschung neue Mitarbeiter, Freunde und Förderer zu gewinnen!

Würzburg, im Lenz 1895.

Der Verfasser.

Inhalt.

		Seite
	Vorwort	V—VIII
	Abkürzungen	X
I.	Einleitung	1—11
II.	Prüfung der urkundlichen Formen des Namens Kissingen	11—30
III.	Textkritische Untersuchung der alten Namen für Kissingen und der nächst verwandten Formen	30—40
IV.	Welcher Sprache gehört der Stamm des Wortes Kissingen an?	40—52
V.	Der Stamm des Namens Kissingen ist deutsch	52—72
VI.	Über die Wurzel des Namens Kissingen	72—87
VII.	Warum gieng das im ersten Teile des Namens Kissingen vorhandene deutsche Wort unserer Sprache verloren?	87—93
	Ortsnamenverzeichnis.	

Abkürzungen.

ar. = arisch.

AU. = Archiv des historischen Vereins v. Unterfranken und Aschaffenburg; Würzburg.

C.GE. = Curtius, G., Grundzüge d. griech. Etymologie; 5. Aufl., Leipzig, 1879.

Cod. Laur. = Codex Laureshamensis diplomaticus, ed. acad. Theodoro-Palatina; Mannhemii, 1768.

D. = Dronke, codex diplomaticus Fuldensis; Cassel, 1850.

Diefenbach, OE. = Diefenbach, Lor., Origines Europaeae; Frankfurt a/M. 1861.

Diez, EW. = Diez, Fr., etymologisches Wörterbuch d. rom. Sprachen; 4. Aufl., Bonn 1878.

Diez. Gr. = Diez, Fr. Grammatik der romanischen Sprachen; 4. Aufl., Bonn 1876.

Ez. = Einzahl.

F. = Förstemann, E., altdeutsches Namenbuch; II. Band, Ortsnamen; 2. Aufl. Nordhausen, 1872.

FlN(n). = Flussname(n).

F.ON. = Förstemann, E., die deutschen Ortsnamen; Nordhausen, 1863.

Hild. DW. V. = Deutsches Wörterbuch der Gebrüder Grimm; V. Band bearbeitet von Rudolf Hildebrand; Leipzig, 1873.

ieur. = indo-europäisch.

K. = Kissingen.

Kluge, EW. = Kluge Fr., etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache; 2. Aufl, Strassburg, 1883.

Kz. = die althochdeutsche Namensform, aus welcher der Name Kissingen entstand.

*Kz. = Kinzicha, abgegangener Ort in der Nähe der Quelle der preussischen Kinzig.

m. G. = männlichen Geschlechtes.

mundart. = mundartlich.

Mz. = Mehrzahl.

N(n). = Name(n).

ON(n). = Ortsnamen.

PN(n). = Personenname(n).

Schm. = Schmeller, J. Andr., bayerisches Wörterbuch; 2. Aufl., besorgt v. Frommann; München, 1872.

Schpf. = Schöpflin, Alsatia Diplomatica I. Bd. Mannhemii 1772.

s. G. = sächlichen Geschlechtes.

St. = Stamm.

U(n). = Urkunde(n).

v. J. = vom Jahre.

W. = Wurzel.

w. G. = weiblichen Geschlechtes.

I.

Einleitung.

Unter den ONn. des bayerischen Kreises Unterfranken ist keiner so weit in die Welt hinausgedrungen, als der N. *Kissingen*. Selbst Würzburg, die reizend gelegene Hauptstadt des schönen Frankenlandes, so rühmlich bekannt sie auch allenthalben in deutschen Landen ist, kann sich, was Weltruf anlangt, nicht mit dem räumlich verhältnismässig unbedeutenden Städtchen an der fränkischen Saale messen. Auf dem ganzen Erdenrunde, soweit nur immer europäischer Einfluss gedrungen ist, gibt es Ärzte, bei denen *Kissingen* (= *K.*) hoch in Ehren steht; überall gibt es Leidende, die hoffnungsvoll aus den fernsten Gegenden der Erde zu den heilbringenden Wassern unserer Frankenstadt wallen. Allerdings ist der Weltruf *Ks.* noch sehr jung. Er stammt aus der neueren und neuesten Zeit und geht nicht über den Anfang unseres Jahrhunderts zurück. Eisenbahn und Dampfschiff, das besser entwickelte Zeitungswesen und der weltumspannende Draht haben diesen N. nach allen Richtungen hinausgetragen und ihm in aller Herren Ländern Lob zubereitet. Damit ist aber nicht gesagt, dass *K.* und seine Bäder nicht auch in früheren Jahrhunderten schon sich eines ausgezeichneten Rufes erfreut hätten, obwohl das Gebiet seines Ruhmes im Vergleich zu heute nur sehr beschränkt war. Aber während jetzt Rakoczy und Pandur, die beiden im Hochsommer einen grossen Teil des Tages von Kurgästen umdrängten Brunnen, das vielbegehrte Heilwasser sprudeln, lag früher *Ks.* Hauptbedeutung in den Salzquellen. In der Schenkungsurkunde des Klosters Fulda ist im 9. Jahrhundert von zwei Salzbrunnen die Rede, deren einer, der

untere, jetzt verschüttet ist[1]), während der andere, der obere, vielleicht in der Nähe des heutigen *Salzsprudels* sich befand. Im Altertum hat man sicher hier nur die Salzquellen gekannt. Dass man ihr Wasser auch zu Heilzwecken gebraucht habe, ist höchst wahrscheinlich, wenn auch nicht ausdrücklich durch geschichtliche Nachrichten verbürgt. Sicher ist aber, dass man das Wasser dieser Brunnen seit alter Zeit zur Salzgewinnung verwendete.

Wer je Gelegenheit hatte, den gleich einem Hexenkessel brodelnden Salzsprudel in der Saline bei *K.* zu beobachten, dem wird es nicht verwunderlich vorkommen, dass so starke und zahlreiche Mineralbrunnen, wie sie in dieser Gegend vorkommen, schon in vorgeschichtlicher Zeit die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich ziehen mussten. Der Umstand, dass hier das kostbare, von den Göttern dem Menschen geschenkte Gut des Salzes, das heilige Gewürz, in so verschwenderischer Fülle in kräftigen Gespringen zu Tage tritt, dürfte die Veranlassung zur Besiedelung der Gegend und zur Anlage von festen Wohnstätten gewesen sein. Die Kunst der Salzbereitung geht in das graue Altertum zurück und alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass auch die Gegend des heutigen *Ks.* schon durch Jahrtausende bewohnt ist. Welchem Volke aber die ersten Bewohner dieser Gegend angehörten, ob es Germanen waren oder nicht, darüber fehlen einstweilen geschichtliche Zeugnisse. Es ist jedoch die Vermutung erlaubt, dass das Volk, welches das Land hier zuerst besiedelte und bewohnte, auch der Gegend, insbesondere dem Orte *K.* den Namen gab. Sollte es gelingen, die Urbedeutung des Namens *K.* zu erkennen, so wäre damit einerseits der Nachweis über die Zugehörigkeit dieses Wortes zu einer bestimmten Sprache erbracht und, gestützt auf diese sprachliche Erkenntnis, andererseits der Schluss gestattet, dass in einer Zeit, über die uns jede geschriebene Kunde mangelt, von der nicht einmal die Sage etwas meldet, Angehörige eines gewissen Volkes hier gewohnt haben müssen, die in ihrer Sprache die Siedelung nach dem einen oder andern Gesichtspunkt benannt haben.

Wenn es möglich ist, diese Frage zu lösen, so ist mit dem sprachlichen Gewinne auch ein Ergebnis für die Geschichte im all-

[1]) Dr. A. Sotier, das Bad Kissingen, Leipzig 1881. S. 27.

gemeinen und für die Kultur- und Besiedelungsgeschichte von Unterfranken insbesondere verbunden.

Immerhin höchst misslich für die Untersuchung bleibt die Thatsache, dass wir das Volk nicht kennen, welches den Ort benannt hat, sonach nicht imstande sind, auch nur eine Ahnung zu haben über die Sprache, welcher der Name *K.* angehört. Daraus erklärt sich denn auch der Umstand, dass bis auf den heutigen Tag die Grundbedeutung dieses Wortes dunkel geblieben ist. Alle bisher vorgebrachten Erklärungen sind nichts weiter als Vermutungen, reine Verlegenheitserklärungen, die vor einer streng wissenschaftlichen Forschung nicht haltbar sind.

Zu den älteren Erklärungen gehört die von Jäger[1]), der das Wort *K.* mit den *Chatten* (Hessen) in Verbindung bringt und aus diesem Stammesnamen über die Formen **Chassi*, **Chissones* zu *Chizzicha* gelangt.

Schmeller[2]) leitet das Wert aus dem Slav. ab. *Kissik* + *alsa* = *saure* (*Wasser*) soll der von den Wenden zu Anfang des 7. Jahrhunderts gegründete und benannte Ort geheissen haben. Der Name des etwa ¼ Stunde von *K.* gegen Westen gelegenen Dorfes *Garitz* (aus slav. *gora* = Berg, *goritza*, *goritze*, *garitze* = *Garitz*, also *Berglein*, *Bürglein*) soll diese Annahme unterstützen.

Sehr sicher tritt Vict. Hehn[3]) auf. Er sagt S. 51: „Ob die Kelten einst bis hierher reichten (d. h. bis *K.*) ist ungewiss; sicher ist aber, dass slavische Eindringlinge das Thal der Saale, wenigstens sporadisch, besetzt hatten. Aus ihrer Sprache stammt wohl auch der Name *Chizzicha* (= *K.*), so viel als *sauere, brausende Quelle*, der also nicht sehr alt sein kann.

Der Altmeister der deutschen Namenforscher, der gründliche Förstemann (F. II, 941) hat seine Meinung über diesen ON. mit grosser Vorsicht ausgedrückt. Er sieht darin eine Ableitung aus einem von ihm vorausgesetzten PN. **Chizo*, **Kizo*, der selber wieder eine Kürzung und Schmeichelform aus einem nicht mehr genau bestimmbaren Vollnamen sein soll. Seine Ansicht hat sich die meisten

---

[1]) Geschichte des Städtchens *K.* u. s. Mineralquellen, 1824. S. 11.

[2]) S. Dr. Sotier, a. a. O. S. 14 und Dr. v. Balling, Kissingens Heilquellen, 9. Aufl. Bad Kissingen 1886, S. 34.

[3]) S. Das Salz, eine kulturhistor. Studie, Berlin 1873.

Anhänger erworben, obwohl auch die Ableitungen aus dem Slav. mehrfach angenommen wurden.

Jedem kühl prüfenden Forscher wird nicht entgehen, dass bei den vorstehenden Erklärungen die Thatsachen willkürlich angenommen und zusammengestellt sind und die Grundlage zu weiteren Schlüssen abgeben. Genau zugesehen entbehren die Erklärungen somit der Unterlage; sie schwimmen im weiten Meere der Möglichkeit.

In der Namenforschung kommt es nicht selten vor, dass ein Wort uns Aufschluss gibt über das Volk oder über den Stamm, der zur Zeit der Ortsgründung an dieser Stelle sass; umgekehrt kann von einem Volke, das die Gegend nachweisbar bewohnte, und dessen Sprache auf die Bedeutung eines ON. geschlossen werden. Beide Fälle sind aber bei *K.* nicht anwendbar; denn bei dem Mangel von bestimmten Angaben und Anhaltspunkten über Volk und Sprache der ersten Besiedler dieser Gegend ist ein Schluss vom Volke auf die Sprache und umgekehrt nicht möglich. Die natürlichen Stützpunkte, bei denen die Erklärung eines ON. einzusetzen hat, fehlen somit gänzlich. Dadurch wächst einerseits die Schwierigkeit der Aufgabe, wie auch die Wahrscheinlichkeit eines Misserfolges bei abermaligen Untersuchungen hierüber, andererseits jedoch die Anziehung, welche der N. auf den Forscher ausübt. Darin liegt ferner auch die Erklärung der Thatsache, dass man betreffs der Bedeutung des N. *K.* bisher noch nicht über ganz allgemein gehaltene Vermutungen hinausgekommen ist.

Soll bei der Untersuchung über diesen ON. überhaupt Aussicht auf Erfolg sein, so muss vor allem ein fester Punkt gesucht und gefunden werden, von dem aus eine Erklärung des Wortes in Angriff genommen werden kann. **Dieser Punkt ist thatsächlich vorhanden. Er wird uns geboten durch die vergleichende Ortsnamenforschung im weitesten Sinne des Wortes.** Wie die vergleichende Sprachforschung zunächst das Verhältnis zu erkennen sucht, das zwischen allen einem Stamme angehörigen Sprachen bezüglich ihres Werdens und Wesens besteht, mit anderen Worten: wie sie in erster Linie der Entwickelungsgeschichte eines Sprachstammes nachgeht, so hat in ähnlicher Weise die vergleichende Namenforschung den Zweck, alle einem N. entsprossenen Formen kennen zu lernen und die Entwickelungsgeschichte der Namenäste zu ver-

folgen. Zwischen beiden Gebieten besteht somit keine Verschiedenheit des Wesens. Es herrscht vielmehr zwischen ihnen das Verhältnis einer Tochter zur Mutter. Die vergleichende Ortsnamenforschung ist nur ein besonderer Zweig der vergleichenden Sprachforschung. Die vergleichende Sprachforschung arbeitet allerdings mit viel reicheren Mitteln und verfügt über einen viel ausgedehnteren Gesichtskreis als die vergleichende Namenforschung. Dem gegenüber erfreut sich indes letztere eines Prüfsteins von unschätzbarem Werte, an dem sich, wenn auch nicht immer, so doch in einer beträchtlichen Zahl von Fällen und zwar gerade bei den ältesten und dunkelsten ONn., die so recht das eigentliche Gebiet der Forschung bilden, die Richtigkeit einer Namendeutung erweisen lässt. Entsprechen nämlich die örtlichen Verhältnisse und Eigenschaften der auf dem Wege sprachlicher Untersuchung gefundenen Namendeutung in der Weise, dass der N. thatsächlich etwas in einer bestimmten Gegend besonders Auffallendes bezeichnet, so dass wir unwillkürlich sagen müssen: so hätten auch wir den Ort benannt; nötigt uns der Sinn des N. im Zusammenhalt mit der Anschauung der Örtlichkeit einen Ausdruck der Bewunderung über die richtige Beobachtung und den scharfen Blick unserer Altvorderen ab; kommt etwa dazu noch weiter, dass uns an anderen Stellen die gleichen Erscheinungen in der Natur und gleichzeitig derselbe Name dafür entgegentreten, dann können und dürfen wir mit Sicherheit die Deutung für richtig halten. Denn das an Naturgegenständen wie Bergen, Flüssen, Seen u. s. w. Eigenartige, das besonders Augenfällige ist zumeist von solcher Art, dass es sich auch nach Jahrtausenden noch in der gleichen Weise wieder findet, wie es vor Zeiten die ersten, die namengebenden Bewohner gesehen haben. Auf diese Übereinstimmung zwischen Natur und Namen wird leider, selbst heute noch, nicht immer das entsprechende Gewicht gelegt und so begegnet man nicht gar selten Namendeutungen, von denen man, soferne man über die nötige Ortskenntnis verfügt, ohne weiteres behaupten kann, dass sie falsch sind, dass sie oft gerade das Gegenteil von dem besagen, was wirklich an Ort und Stelle vorhanden ist oder je vorhanden sein konnte. Gleichartige und ähnliche Erscheinungen, Verhältnisse und Eigenschaften der Natur einer Gegend haben, soferne aus ihnen die ON. hervorgegangen sind, gleichartige Nn. hervorgebracht.

Daraus folgt hinwiederum, dass da, wo sich gleiche ONn. finden, auch gleiche oder ähnliche Verhältnisse in der Natur der Gegend vorhanden sein müssen. Die Nn. sind dabei gewiss vollständig unabhängig von einander entstanden. Bezeichnungen wie beispielsweise *Sulzbach, Sulzfeld, Sulzwiesen* u. s. w., *Rotenfeld, Rotenfels, Rotenstein* u. s. w., *Hohenberg, Hohenfeld, Hohenstein* u. a. können aber bei ihrer Gemeinverständlichkeit keinen Gegenstand für vergleichende Ortsnamenforschung abgeben: in und an ihnen ist alles klar, es bleibt nichts zu erforschen. Anders gestaltet sich die Lage bei durchaus unverständlichen Nn. von Bergen, Flüssen, Seen, bewohnten Orten u. s. w. Um die Bedeutung eines solchen N. aufzuhellen, sind zunächst alle erreichbaren, alten Namensformen zu sammeln und einer ziemlich genauen Prüfung zu unterziehen hinsichtlich ihrer Form, dann bezüglich des Ortes, an dem sie erscheinen und der Umstände, unter denen sie auftreten. Ein grosser Teil der heute, vielleicht auch schon im frühen Mittelalter gänzlich unverstandenen ONn. wird oft wieder verständlich, wenn es gelingt, sichere Belege hiefür aus dem Ahd. beizubringen. Aber schon in der ahd. Zeit gibt es eine beträchtliche Menge solcher Namen, deren Sinn wahrscheinlich schon damals nicht mehr bekannt war, die für das Verständnis somit erstorben waren. Das ahd. Namenbuch von Förstemann erbringt hiefür zahlreiche und deutliche Belege. Auch der ON. *K.* gehört zu dieser Klasse von Nn. Der Grund für diese Erscheinung kann ein zweifacher sein. Entweder ist der ON. ursprünglich der Sprache unserer Vorväter entnommen, ist aber im Laufe der Zeit durch Kürzungen und Einflüsse aller Art unkenntlich geworden, oder er war von einem anderen Volke gegeben worden, das früher das Land bewohnte und gehört somit einer Sprache an, die von den später in das Land eingerückten Bewohnern nicht mehr verstanden wurde.

Haftet ein derartiger Name nur an einem Orte und ist er gar nur immer in der gleichen Form auf uns gekommen, dann kann er zu einem wahren Kreuz, zu einem Quälgeist für den Namenforscher werden und dieser Fall ist nicht einmal selten. Bisweilen geschieht es aber, dass ein solcher Name durch mancherlei Umstände in mehreren Formen aus verschiedenen Orten und in der Schreibung mehrerer Jahrhunderte auf uns gekommen ist.

Meist ist dann zu bemerken, dass die Schreibungen teils mehr, teils weniger von einander abweichen. Hier hat die philologische Kritik einzusetzen. Je häufiger nämlich die alten Formen sind, in je tiefere Zeit sie zurückgehen und je zahlreicher die Schreiber waren, von denen sie angewendet wurden und die Urkunden, in denen sie sich finden, desto günstiger liegt der Fall für den Forscher. Kommt dazu noch der Umstand, dass der Form nach ähnliche und wahrscheinlich verwandte oder stammesgleiche Namen in anderen Gegenden gebraucht werden, so können diese ebenfalls, und wären sie gleich selber nicht weniger unklar, doch auch der Aufhellung dienstbar gemacht. werden. Denn jedes auch noch so verstümmelte und unverständliche Wort hat doch fast immer in dem einen oder anderen Punkte entweder einige Züge seines ursprünglichen Gepräges gerettet, oder sie doch in älterer, das heisst in einer der ursprünglichen Form näher kommenden Gestalt erhalten, als dies bei anderen, gleich dunklen Wörtern der Fall ist. Gerade diese Verschiedenheit bietet uns die Möglichkeit einer Wiederherstellung des Urgebildes. Eine solche Gruppe unverständlicher, aber doch zusammengehöriger ONn. ist einer Anzahl Münzen vergleichbar, deren Gepräge bei manchen Stücken durch den Gebrauch sich fast bis zu Unkenntlichkeit verwischte, bei anderen durch allerlei Umstände, durch Rost und äussere Anhängsel unleserlich geworden war. Wie nun bei ihnen erst nach mehrfachem Fürben und Feinen, nach beharrlichem Reiben und Reinen und zwar bei der einen Münze dieser, bei der andern jener Zug des Gepräges teils klarer, teils verschwommener hervordringt, alle aber Züge bewahrt haben, die, wenn sie auch zumeist von einander verschieden sind, doch noch gewisse Stellen gemeinsam haben in denen die Forschung Anhaltspunkte gewinnt, so würde sich bei sorgfältiger Behandlung, bei gründlicher und sachgemässer Prüfung im günstigen Fall das ganze Gepräge erkennen und bestimmen lassen, bei ungünstigen Umständen wird man wenigstens einige wertvolle Richtpunkte für ein Einreihen in das Ganze erhalten können. Ein ähnliches Verfahren muss bei der Behandlung und Untersuchung einzelner alter und unverständlicher ONn. beobachtet werden. Es ist das gleiche Verfahren, das man Textkritik nennt, sobald von zwar zusammengehörigen, weil den gleichen Gegenstand behandelnden und auf einen gemeinsamen

Verfasser zurückgehenden, im einzelnen aber oft sehr weit von einander abweichenden Handschriften eines litterarischen Werkes die Rede ist.

Jede zu einer Gruppe verwandter Nn. gehörige Form ist ebenfalls eine Art Text. Ein ON. kann unter dem Einflusse der Mundarten, in denen er angewandt wurde, die verschiedenartigsten Änderungen erfahren haben: der Lautbestand hat allerlei Wandlungen durchgemacht; der Wortton hat sich bei der einen Form hier, bei der andern dort festgesetzt und hat Änderungen bisweilen verursacht, bisweilen wenigstens in bestimmter Weise beeinflusst; bald ist der Wortton stärker, bald schwächer geworden; neue Lautgruppen sind entstanden, andere sind dagegen gefallen; der bequemeren Aussprache wegen ist hier etwas gekürzt, dort etwas dazu gesetzt worden; um ein dunkles Wort scheinbar verständlicher zu machen, drehte und bog und bildete man so lange an ihm herum, bis es an etwas dem Klange nach Verwandtes erinnerte. Alle diese und noch einige andere Ursachen können einen ON. so verändern, dass seine Ähnlichkeit mit Namensverwandten nur äusserst gering ist und nur noch nachgewiesen werden kann, wenn es möglich ist, die einzelnen Glieder in der Kette der Entwickelungsstufen zu erkennen.

Das textkritische Verfahren ist bis heute in der Ortsnamenforschung nur in geringem Grade zur Geltung gekommen. Es ist, sozusagen, nur versteckt aufgetreten. Bei F. II finden sich allerdings schon Ansätze dazu, allein dieses jedem Namenforscher unentbehrliche Quellenwerk erstrebt zunächst auch gar nicht, der Namenscheidung in erster Linie zu dienen. Sein Zweck besteht vor allem in Sammlung des zerstreuten Stoffes. Aber auch in den letzten zwanzig Jahren ist, mit Ausnahme einiger kleinerer Schriften, auf dem Gebiete der Ortsnamenforschung nach textkritischen Gesichtspunkten so gut wie nichts geschehen und doch bietet sich, meines Erachtens, gerade hier ein Feld, auf dem die Wissenschaft noch grosse Erfolge zu verzeichnen haben wird.

Nur mit Anwendung des textkritischen Verfahrens wird die Ortsnamenforschung in der Zukunft das zu leisten vermögen, was Geschichte, Sprach-, Kultur- und Rechtsgeschichte, Mythologie und Geographie von ihr zu erwarten berechtigt sind. Und zwar werden die Er-

gebnisse für die Schwesterwissenschaften nicht allein, wahrscheinlich nicht einmal hauptsächlich aus der Behandlung der Namen von den jetzt oder früher einmal bewohnten Ortschaften hervorgehen, sondern ein anderes, kaum noch dem Namen nach recht bekanntes, auf keinen Fall aber bisher entsprechend gewürdigtes Gebiet wird das fruchtbringende werden. Es sind unsere Flurnamen. In allen Gemeinden ist der Grund und Boden in sogenannte Gewanne — Feld- und Waldorte -- eingeteilt, deren jedes seinen besonderen Namen hat. Diese Bezeichnungen sind nun in grossen und alten Gemeinden mit weitläufigen Markungen sehr zahlreich. Die wenigsten dieser Namen sind durch Aufzeichnungen auf uns gekommen, meist haben sie sich von Geschlecht zu Geschlecht mündlich fortgeerbt, viele derselben durch mehr als ein Jahrtausend hindurch und haben dabei oft wunderliche Wandlungen durchgemacht. Nur in seltenen Fällen findet man sie bei Güterveräusserungen, Schenkungen, Markungsstreitigkeiten, Grenzbestimmungen und ähnlichen Anlässen in Urkunden erwähnt. Bisweilen stehen diese Flurnamen noch geradezu auf der Grenze zwischen Eigennamen und Gattungsnamen. Daher kann man bei ihnen an gehäuften Beispielen klar erkennen und verfolgen, wie der Sprachgeist des Volkes schafft, wenn er aus dem Gesamtschatze der Muttersprache bestimmte Wörter sondert, um sie zu Ortsbezeichnungen zu verwenden. Und diese vielen, vielen Millionen von Namen harren alle noch der Sammlung und Sichtung, der Läuterung und Erlösung! Dabei begegnet auch hier wieder die Thatsache, genau wie bei den Namen menschlicher Wohnstätten, dass sich derselbe Ausdruck häufig an verschiedenen, räumlich weit entfernten Stellen findet. Kein Gebiet unseres reichen, deutschen Sprachschatzes ist so wenig bekannt, keines ist bis zur Stunde von der Wissenschaft so sehr abseits liegen gelassen worden, als unsere Flurnamen. Gerade der fabelhafte Reichtum auf der einen und eine, wenn auch nur scheinbare Einförmigkeit auf der andern Seite mögen neben dem auf dem ersten Blick vielleicht wenig einladenden Gesamteindruck zwar nicht die einzigen, aber doch die Hauptgründe sein, warum man sich bisher noch so wenig um diese oft ganz ausserordentlich merkwürdigen Namen gekümmert hat. Die reichen Schätze dieses gewaltigen Namengebirges, auf die

schon J. Grimm gelegentlich Anschürfungen vorgenommen und auf deren Wichtigkeit auch er und nach ihm verschiedene Forscher hingewiesen haben, können nur durch das kritische Verfahren gehoben und nutzbar gemacht werden. Zur Sammlung einer solchen Namenmasse gehört nun allerdings vieler Menschen Fleiss und Mühe. Thatsächlich würde es in keines Sterblichen Macht liegen, wäre es selbst der begabteste, zäheste und langlebigste Mensch, alle deutschen Flurnamen zu sammeln. Dies könnte nur zustande kommen, wenn die Sache nach einem genau ausgearbeiteten Plane auf Veranlassung des Staates, unter seiner Leitung und Oberaufsicht von gelehrten Gesellschaften und wissenschaftlichen Vereinigungen in die Hand genommen und die Arbeit des Sammelns nach einheitlichen Gesichtspunkten geregelt und auf viele Hunderte, ja Tausende von Schultern verteilt würde. Aber selbst die endgiltige wissenschaftliche Bearbeitung des auf diesem Wege gewonnenen Stoffes kann noch keinem einzelnen zugemutet werden. Hier würde es sich empfehlen, eine Arbeitsteilung nach Landschaften eintreten zu lassen. Erst nach genauer Durchforschung der Landschaften könnte man daran gehen, die Endergebnisse zusammenzustellen. Wird es in Deutschland wohl je soweit kommen? Ich habe keinen Grund, daran zu zweifeln, obschon ich sicher bin, dass noch mehrere Geschlechter dahin gehen werden, bis dies Ziel erreicht sein wird. „Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg“. Sobald es einmal dahin gekommen sein wird, dass man in unseren Flurnamen etwas anderes sieht als sprachliche Wildlinge, die im Munde des Volkes bis zur Unkenntlichkeit verdorben sind und bei denen es sich nicht lohnt, dass man sie einer wissenschaftlichen Durchforschung unterwirft, sobald werden auch die Geschichts- und Altertumsvereine sich ihnen gegenüber weniger kühl als bisher verhalten. Immerhin ist es aber an der Sprachforschung, hier zuerst das kräftige, durch wissenschaftliche Nachweise unterstützte und überzeugende Wort zu sprechen. Sollte es mir gelingen, durch die nachfolgenden Ausführungen einigermassen dazu beizutragen, dass dieser ungünstigen, teilnahmslosen Stimmung gegen die Flurnamenkunde, einen der jüngsten Schösslinge der Ortsnamenforschung, der Boden entzogen werde, so würde mir das zur ganz besonderen Genugthuung ge-

reichen. Zugleich ist es mein Bestreben, in der Untersuchung über den ON. *K.* an einem Beispiele zu zeigen, wie ich mir das textkritische Verfahren in seiner Anwendung auf die Ortsnamenforschung vorstelle.

II.

Prüfung der urkundlichen Formen des Namens Kissingen.

Für den Namen *K.* kennen wir glücklicherweise auch aus der ahd. Zeit verschiedene Formen. Mit einer einzigen Ausnahme sind uns alle diese Nn. vom 9. Jahrhundert an durch die Mönche von Fulda in den Urkunden dieses Klosters überliefert. Wenn es trotzdem, selbst auf Grund jener ältesten Formen, bis jetzt nicht gelungen ist, die Bedeutung des Wortes mit abschliessender Sicherheit festzustellen, so tragen zu dieser Ungewissheit über die Bedeutung ein gut Teil die fortwährenden Schwankungen bei, welche in der Schreibung und sicher auch in der Aussprache des Namens schon in jener fernen Zeit und ziemlich lange bemerkbar sind. Nach den bereits gegebenen Ausführungen ist aber gerade die Verschiedenheit der Namenformen ein Mittel, durch ihre Untersuchung nach textkritischem Verfahren zur Grundform zurückzugelangen. Als F. II, 941 die ältesten Namensformen unseres Badeortes von der Koseform eines ahd. Personennamens (= PN) ableitete, die **Chizo*, **Kizo* gelautet haben müsse, da ist er zu dieser Annahme wahrscheinlich durch den Umstand geführt worden, dass in Einer Form der N. mit der bekannten Endung *-ingen* auftritt. Er hat demnach alle davon abweichenden Formen vielleicht als eine Verderbnis angesehen, die entweder durch rasche und undeutliche Aussprache oder durch Urkundenschreiber verursacht wurden, oder er hat in der Endung *-icha*, *-iche*, *-eche* den Nachkommen der Endung *-igga*, *-igge* erblickt, die er (F.ON., 179) als eine auch durch die Aussprache geschiedene Nebenform von *-ingen* hält.

Für die Untersuchung des Namens *K.* nach textkritischem Verfahren müssen sämtliche vorhandenen Formen in den Dienst

gestellt werden. Um aber zu einem Gesamtblick über sie zu gelangen, ist es durchaus nötig, dass wir sie einzeln vorführen und unter genauer Beobachtung der Zeit ihres Gebrauches herauszufinden suchen, welche als die ursprünglichen, älteren und welche anderen als die veränderten, jüngeren Formen anzusehen sind. Wir lassen demnach die Formen folgen, wie sie uns 27mal bei Dronke, codex diplomaticus Fuldensis, 1851 (=D.) und 1mal in einer Kaiserurkunde begegnen. Bei einer Durchsicht der Urkunden fällt uns nach unserer heutigen Auffassung ziemlich bald ein Mangel auf, der sich für uns besonders empfindlich macht. Die geographische Lage des Ortes ist bei den alten Namen, die man bisher glaubte auf *K.* beziehen zu dürfen, teils gar nicht, teils ungenügend bestimmt. Wir können aber die damaligen Schreiber dafür nicht verantwortlich machen. Aller Wahrscheinlichkeit nach genügte für jene Zeiten und Umstände die Urkunde ihrem Zwecke vollkommen. Dass eine so dichte Besiedelung des Landes jemals eintreten werde, wie sie jetzt zu bemerken ist, das vorauszusehen, dürfen wir den damaligen Schreibern nicht zumuten. Da, wo der alte N. für *K.* genannt ist, steht jedoch nicht selten dabei, zu welchem Gau der Ort gehörte. Aber auch hierin liegt keine unbedingte Festigkeit; meist wird er zwar zum Saalegau, einmal aber auch zum Grabfelde gerechnet.

Unter allen Urkunden sind meines Erachtens nur 6, von denen mit Sicherheit behauptet werden kann, dass sie sich auf *K.* beziehen. Bei einem anderen Teile, 10 Urkunden, ist es höchst wahrscheinlich auch der Fall. In einer weiteren Anzahl von Schenkungen kommen jedoch Nn. vor, die wohl auf einen anderen Ort Bezug haben, obgleich dieselben Formen auch für *K.* gebraucht werden.

Die Urkunden, welche sicher für *K.* beansprucht werden dürfen, sind (im Auszuge) folgende:

Urkunde (= U) I (D. Nr. 392, vom Jahre 820, 10. Okt.); Ego *Reifing* et coniux mea *Uodillind* donamus . . . in uilla *Urdorf* et *Chinzicha* et *Adalfrideshuson* et in marca illarum uillarum quicquid proprietatis uisi sumus habere . . . acta traditio haec . . . in loco qui dicitur *Tulba* . . .

Die genannten Orte sind *Euerdorf*, *K.* und *Elfershausen,* alle drei

an der *Saale* in nächster Nachbarschaft zu einander. Auch der Ausstellungsort *Thulba* liegt ganz nahe.

U. II (D. Nr. 401, v. J. 822, 25. Dez.): Ego in dei nomine *Iring* . . . trado in pago *Grapfeld* in uilla *Chizzinge* et in ipsa marca et in uilla *Lullubach* et in ipsa marca quicquid proprietatis uisus sum habere.

Lullubach ist ein ausgegangener Ort in der Nähe von *K.*, später *Lollbach*, im ganzen Mittelalter *Lullebach* genannt, in Zehentangelegenheiten oft erwähnt, unweit der Mündung desjenigen Bächleins in die Saale, das von Arnshausen kommt und heute noch *Lüllbach* heisst. Der Schenker ist in dieser Urkunde wahrscheinlich derselbe, dessen Name noch in dem auf der Grenze zwischen *K.* und *Arnshausen* liegenden, wüsten Burgstall, der sogenannten *Eiringsburg*, enthalten ist.

U. III (D. Nr. 404, v. J. 823, 4. Febr.): Ego *Ercanperaht* . . . trado res proprietatis meae in pago *Grapfelde* in terminis uillae *Kizziche* duarum salinarum superioris scilicet et inferioris partem quae ad me iuste et legaliter pertinet et iuxta inferiorem pontem (fontem?) ubi vicinius habeo tres uirgas de pratis in latitudine et longitudine . . .

U. IV (D. Nr. 410. v. J. 823, 14. Apr.): Ego . . . *Uuigbraht* . . . dono . . . talem partem et in illo fonte ubi nascetur sal qualis mihi contingit et in eodem fonte qui est in terminis *Chizzihheimero* in pago *Salageuue* . . . facta haec traditio in monasteriolo *Brachauw* . . .

U. V (D. Nr. 412, v. J. 823, 11. Mai): Ego . . . *Gotahelm* trado . . . ad sanctum Bonifatium . . . meam partem in illo superiore salso fonte qui ebullire uidetur in terminis uillae quae dicitur *Chizzicha* in pago *Salageuue* iuxta ripam fluminis *Sala*.

U. VI. (Sickel[1]), II. Nr. 384 v. J. 840, 12. Mai): Kaiser Ludwig entscheidet über strittige Güter in *Fachkedorp* (= *Vachdorf*) et in Belliroth (=*Behlrieth*, [beide Orte zwischen Themar und Meiningen]) super Viseram (Weser). Der Ausstellungsort der U. ist *Ketzicha*.

Aus diesen 6 Urkunden, von denen die ersten 5 im Zeitraume von 3 Jahren entstanden, sprachlich genommen sonach als gleich-

[1]) Regesten der Urkunden der ersten Karolinger (751—840), Wien 1867.

zeitig anzusehen sind, ist folgendes klar ersichtlich: Der Name *K.* erscheint in 6 Formen:

1) Chinzicha, 2) Chizzinge, 3) Kizziche, 4) Chizzihheim, 5) Chizzicha und **6) Ketzicha.**

Von allen Formen gibt uns keine ohne weiteres aus sich selbst die Berechtigung, sie für älter und ursprünglicher als die andern zu erklären, aber doch muss der einen oder andern diese Eigenschaft zukommen. Was die Bedeutung des Namens anbetrifft, so lassen uns hierüber alle Formen gleichmässig im Dunkel. Wenn wir dagegen ihr äusseres Gepräge in Betracht ziehen, so tritt uns Nr. IV als Zusammensetzung mit dem Grundworte *-heim* entgegen. Diese Endung ist aber offenbar nichts weiter als ein Machwerk des Urkundenschreibers, der dem wahrscheinlich auch damals schon unverständlichen Worte in seiner Bedeutung wieder einigermassen aufhelfen wollte. Sein Ohr wird in dem Worte einen langen Endselblaut, entweder â oder ê, oder einen zwischen beiden liegenden Laut vernommen haben. Dies hat er mit dem vorausgegangenen Hauchlaut als die mundartlich veränderte Form des in ONn. häufigen Grundwortes *-heim*, *-hâm*, *-hêm* aufgefasst. Das Wort wird ihm also, in unserer Weise dargestellt, *Kizzikhâ*, *Kizzichhâ*, *Kizzichâ* gelautet haben. Von den übrigen Formen erscheint mir noch die als Ableitung, die mit der Nachsilbe *-ing* gebildet ist, während es bei den anderen zweifelhaft bleibt, ob sie als Ableitungen oder als Zusammensetzungen aufzufassen seien. Form I führt uns die erste Silbe mit dem Nasenlaut *n* vor und erinnert so an die ähnlichen, schon seit den ältesten Zeiten bekannten Formen des N. *Kinzig.* Form III und V können trotz der Verschiedenheit ihres Auslautes im Ernste von niemand als zwei selbständige Formen aufgefasst werden. Ihnen stellt sich Form VI am nächsten, da sie sich nicht in den Mitlauten, — *tz* darf in diesem ON. auch für jene Zeit schon völlig gleichwertig mit *zz* angesetzt werden — sondern im Selblaute der Tonsilbe von den andern Formen unterscheidet. Es ist eine einzige U., welche *e* an dieser Stelle hat, während alle anderen hier gleichmässig *i* aufweisen. In Anbetracht aber, dass diese Kaiserurkunde von einem Geistlichen verfasst sein wird, der immer in der Umgebung des Kaisers war, also nur ausnahmsweise einmal nach *K.* kam, der daher mit der mundartlichen Aussprache

der Leute dieser Gegend nicht so genau vertraut sein konnte, wie die Fuldaer Mönche, die fortwährend mit der Bevölkerung dieser Landschaft zu thun hatten, darf dies *e* als auf ungenauer Aussprache oder auf mangelhafter Auffassung beruhend, angesehen werden. Dieser offenbare Fehler nach der einen oder andern Seite hin erscheint um so auffallender, wenn man bedenkt, dass *e* unter dem Hauptton steht. Andererseits vermindert sich aber unser Staunen darüber, wenn man weiss, dass bis auf den heutigen Tag in der Mundart der Bewohner dieser Gegend und der des Rhöngebirges, sowie der des alten Grabfeldes ein ursprüngliches *i* in der Tonsilbe noch sehr tief gesprochen wird, so dass ein Fremder, der mit der Mundart nicht vertraut ist und einen ON. mit solchem *i* hört, in der That auch jetzt noch in Versuchung kommen kann, den Laut durch *e* wiederzugeben. Nach reiflicher Erwägung der hier obwaltenden Umstände glaube ich, dass wir dieses *e* in der Tonsilbe nicht für ursprünglich halten dürfen.

Dem schweren *zz* in den 5 Formen der Un. II mit VI steht das leichtere, einfache *z* der Form I gegenüber. Einfaches *z* ist aber auch durch den vorausgehenden Nasenlaut *n* bedingt, so dass hier Gleichheit des Lautes waltet. Der Selblaut der 3. Silbe schwankt zwischen *a* und *e*, eine Erscheinung, die sicher in der geringen Tonstärke der Silbe ihren Grund hat.

Allen 6 Formen gemeinsam ist der im Wortanfang stehende, tonlose Kehlverschlusslaut, dessen Darstellung durch die Zeichen Ch und K nur als ein schriftlicher, den Laut selbst nicht berührender Unterschied angesehen werden darf.

In den meisten — 5 — Formen findet sich am Anfang der 3. Silbe der Kehlreibelaut.

Über die Schenkungsbriefe selber ist noch zu bemerken, dass U. I keine weitere Angabe betreffs der Gauzugehörigkeit der angeführten Orte macht. Ein Zweifel über die Orte kann aber dadurch nicht entstehen. Dass hier unter *Chinzicha* nur *K.* gemeint sein kann, dies geht aus den Namen einiger Zeugen hervor, die auch sonst bekannt sind. Die Zeugen waren aus der Nachbarschaft des Schenkers *Reifing.* Unter ihnen befinden sich der in U. II genannte Geber *Iring*, sowie zwei weitere, auch unter U. III aufgeführte Zeugen: *Amalperaht* und *Egino.* Der erste

dieser beiden Männer wird abermals genannt unter U. 3. Er darf also für einen Nachbarn der Schenker in U. I und U. II gehalten werden. Auffallend ist, dass in U. II und U. III der Ort *K.* im Gaue Grabfeld angegeben wird, während er nach U. IV und U. V im Saalgau liegt. Dabei ist im Auge zu behalten, dass die Entstehung von U. III und U. IV zeitlich nur zwei Monate auseinanderliegt. Erhöht wird das Bemerkenswerte dieses Umstandes dadurch, dass der Ausstellungsort von U. IV das Klöster lein Brachauw, in der unmittelbaren Nachbarschaft von *K.* lag, wo man über die Gauzugehörigkeit dieses Ortes sicher vollständig im Klaren war. Noch auffallender wird aber die Thatsache, wenn man die nachfolgenden Un. in Betracht zieht, welche, meiner Überzeugung nach, mit höchster Wahrscheinlichkeit sich auf *K.* beziehen. Für die Namensformen sind auch sie nicht ausser acht zu lassen. Soweit dies für den Zweck nötig ist, mögen sie gleichfalls folgen.

U. 1 (D. Nr. 170, v. J. 801, 21. Juni): Ego . . . *Hunger* dono . . . ad sanctum Bonifatium quicquid in pago *Salageuue* et in uilla *Chizziche* et in marcu eius proprietatis habeo . . .

U. 2 (D. Nr. 223, v. J. 804, 26. Sept. ?): . . . ego *Bunzo* dono . . . ad monasterium sancti salvatoris ubi sanctus Bonifatius corpore sacro quiescit . . . quicquid proprietatis habeo in uilla *Chizichi* et in marca eiusdem uillae . . . [folgen die Namen von 10 Hörigen].

U. 3 (D. Nr. 332, ohne Jahr, aber sicher nicht nach 817): Ego . . . *Ercanperaht* dono . . . ad monasterium sancti salvatoris quod dicitur *Fulda* . . . ubi uir uenerabilis *Ratgarius* abbas uidetur hoc est quod trado in *Kizzehero marcu* unius capturae partem meam . . . et unam partem unius loci quem nominamus *fahstat* (= Fuchsstadt a. Saale zwischen *Euerdorf* und *Hammelburg*).

U. 4 (D. Nr. 427, v. J. 824): Ego . . . *Ratroc* et *Deuit* donamus . . . *in Kizichero marcu* quicquid ibidem proprietatis habemus . . . Facta carta traditionis in uilla *Juzenheim* (= *Eussenheim* zwischen *Karlstadt a. Main* und *Euerdorf bei K.*)

U. 5 (D. Nr. 495, v. J. 837, 24. Juni): . . . ego *Albrat* dono . . . in pago *Salageuue* unam *capturam in Buchonia* infra terminos duorum fluminum id est *Fliedina* et *Dulba* in *Chizzichero marcu*

necnon et illam partem quae mihi iure constat *illius silvae ad Hurdorpf* (= *Euerdorf*).

Der Fluss *Dulba* ist die unterhalb *Hammelburg* in die Saale mündende *Thulba*. Die *Fliedina* kann nicht wohl der heute *Flieden* geheissene Bach, ein linkes Nebenflüsschen der oberen *Fulda* sein, da die Entfernung zwischen der *Thulba* und der *Flieden* zu gross ist, als dass die beiden zu einer Ortsbestimmung für einen *„Bifang“* (captura) hätten verwendet werden können. Ausserdem ist zu erwägen, dass der Name Fliedina ursprünglich ein einfacher Gattungsname ist mit der Bedeutung: Wasserlauf, aus welchem sich die heute noch vorhandenen, sowohl für kleine Wasserläufe als auch für Giessbäche und kleinere Thalmulden gebrauchten Ausdrücke *Fleusse, Fliesse, Fliede* entwickelt haben. Da der Bifang in der *Kissinger Mark* lag, so muss er sich westlich von *K.*, also zwischen diesem und *Thulba* befunden haben. Hier treffen wir nun auf ein Dorf *Albertshausen,* dessen Name aus *Albrateshusum* entstanden sein dürfte. Da aber der Bifang zwischen einer *Fliedina,* einem Wasserlauf, einer Wasserrinne, einem Rinnsal und der *Thulba* liegt, so kann hier nur der bei *K.* in die Saale mündende *Marbach* in Frage kommen, eine ziemlich tief eingeschnittene, brunnenreiche Thalmulde, die etwa eine Stunde westlich von *K.* an der Südgrenze des heutigen Staatswaldbezirkes Klaushof I ihren Anfang hat, da, wo dieser Waldbezirk an den Euerdorfer Staatswald stösst. An den Thalhängen treten hier wiederholt starke Quellen zu Tage. Das Bächlein, in dessen Nähe der zu *K.* gehörige Seehof liegt, wird zwar im allgemeinen *Marbach* geheissen; bei alledem ist aber sein Name selbst heutzutage noch nicht durchaus fest. In einem kurzen Teile seines Laufes, auf der Markung des Dorfes *Garitz*, heisst er noch immer *„der Güssgraben“*. Auch der N. *Marbach* ist ursprünglich nur ein Gattungsname und sicher aus *Moorbach* entstanden. Die Stelle seiner Quelle heisst noch immer *„der faule Grund.“* Wenn wir nun vom Anfange des Marbaches westwärts eine Linie ziehen gegen die *Thulba* und den an ihr gelegenen Ort *Oberthulba* hin, so kommen wir durch den südlichen Teil der Markung *Albertshausen*, der hier an den Euerdorfer Staatsforst stösst (= *silva ad Hurdorpf*). Hier lag somit der Gegenstand der Schenkung des *Albrat.* Da nun auf der Markung von Albertshausen hier an der Grenze der Gemeindewald ist, der, nach der

ganzen Anlage der Gemeinde und der Markung zu urteilen, schon so lange hier ist, als überhaupt die Gemeinde besteht, so ist weiter der Rückschluss erlaubt, dass diese auch heute noch nicht grosse Markung der „Bifang“ war, der dem Kloster geschenkt wurde. Dass damals an dieser Stelle noch keine tief greifenden Rodungen vorgenommen waren, lässt sich der Wendung *„captura in Buochonia“* entnehmen. Vielleicht dürfen wir in dem Albertshauser Gemeindewald gerade jenen Teil des Euerdorfer Forstes erblicken, der dem Schenker *Albrat* „rechtens“ zustand.

U. 6 (D. Nr. 531, v. J. 841, 22. Febr.): . . . ego . . . *Benedicta* dono . . . quicquid proprietatis in terminis uillae quae dicitur *Chizzichi* uisa sum habere quae est in *pago Salageuue* . . . facta est haec traditio in eadem uilla id est in *Chizziche.*

Bemerkenswert ist hier, dass sich bei den unter der U. angeführten Zeugen neun finden, die auch als Zeugen für die Besitzeinweisung des nach U. II geschenkten Gegenstandes vorkommen.

U. 7 (D. Nr. 587, v. J. 864): Ego *Altcarl* . . . ad s. Bonifatium . . . in prouincia *Grapfelde* in finibus *Hohheimono* in eadem uilla *Hoheim* . . . Acta est haec traditio in uilla quae dicitur *Kizzicha* . . .

Hoh(h)eim ist das heutige *Hohn*, nördlich von *K.*

U. 8 (D. Nr. 592, v. J. 867, 3. Jan.): Ego . . . *Fridurich* pro *Folcgero* ad s. Bonifatium . . . Trado in prouincia *Salagoe* in uilla *Kizziche* et in finibus eius . . .

U. 9 (D. Nr. 637, um 890): Ego . . . *Egilhart* . . . ad s. Bonifatium trado quicquid habeo proprietatis in pago *Salageuue* in uilla *Kizicha.*

U. 10 (D. Nr. 323, v. J. 816, 2. Mai) hätte, der Zeit gemäss, gleich nach U. 3 aufgeführt werden sollen. Ich stelle sie jedoch mit Absicht an das Ende, weil ihre Ortsangaben in vielen Punkten für uns gar zu allgemein gehalten sind, so dass man mehrfach nicht bestimmt sagen kann, welcher Ort eigentlich gemeint sei. Die U. enthält die Bestätigung der Festsetzungen, welche in Retzbach a/M. in Gegenwart der kaiserlichen Gesandten Meginbold und Truand zwischen dem Würzburger Bischof Wolfger im Beisein seiner Geistlichen und dem Fuldaer Abte Ratgar in Gegenwart seiner Mönche und des Volkes, also wahrscheinlich bei

einem Gauding, getroffen wurden, um die zwischen dem Bischofe und dem Abte schwebenden Zehentstreitigkeiten beizulegen. Das Schriftstück enthält eine grosse Zahl von ONn., darunter auch einmal den Namen *Kincihe* und bald darauf abermals ein *Kinciche*, für welch letzteres sich auch noch die Lesart *Kinzzihkin* findet. In beiden Orten hat der Abt eigene Leute und bezieht von seinen Hörigen Zehent. Nun wissen wir aus U. 2, dass das Kloster Fulda wenigstens seit dem Jahre 804 in *K.* eigene Leute hatte. Daraus geht hervor, dass auch bei der Zehentbestätigung der Ort genannt und aufgezählt sein muss. Ich halte das zweite Wort mit der Nebenform *Kinzzihkin* für den Ort an der Saale. Dass in der Nebenform die zweite Silbe durch *h*, die dritte aber durch Anfügung eines *n* klanghafter und gewichtiger ist, dürfte darin begründet sein, dass der Schreiber zwischen den zwei gleichen Namen einen Unterschied machen wollte. Vielleicht hat er durch Einschiebung eines *h* in der zweiten Silbe eine Art Nasenlaut andeuten wollen, wie er uns thatsächlich schon bald darauf in U. IV entgegenkommt, in einem Schenkungsbrief, der nur sechs Jahre später ausgestellt wurde. Dem sei indes, wie es wolle. Die Hauptbedeutung liegt in dem Umstande, dass hier in beiden Wörtern die erste Silbe einen ausgesprochenen, klar erkennbaren Nasenlaut enthält und nicht ein reines *i*. Es bleibt uns demnach auch hier die erste Silbe *Kin*—, wie wir sie desgleichen noch vier Jahre später in U. I wiederfinden. Dieser Umstand führt uns zu einer weiteren, sehr bemerkenswerten Thatsache.

In den Fuldaer Klosterurkunden tritt uns zu wiederholten Malen der ON. *Kinziche* mit dem Nasenlaut *n* nach dem *i* der ersten Silbe entgegen. Bei verschiedenen Un. kann man nicht mit Sicherheit, öfters gar nicht einmal mit einiger Wahrscheinlichkeit sagen, dass hier *K.* darunter zu verstehen sei. Im Gegenteil, es sind Un. vorhanden, die von einem *Kinziche* benannten Orte im *Saalegau* reden, der aber — mit Bestimmtheit kann man das sagen — doch nicht *K.* gewesen sein kann.

Es muss früher in der Nähe des Ursprungs der bei Hanau in den Main mündenden Kinzig notwendig ein mit dem Flusse gleichnamiger Ort bestanden haben; entweder ist er ausgegangen, wie Wenck, Urkundenbuch z. Gesch. Hessens, *meint*, — welcher auf einer der seinem Werke beigegebenen Karten unweit der

Quelle der Kinzig und der Stelle, wo dieser Fluss die *Elm* aufnimmt, ein *Kinzicha* ansetzt, — *oder er hat im Laufe der Zeit einen andern N. angenommen,* eine Thatsache, die vor alters häufiger vorkam, als gegenwärtig. Der Ort müsste dann etwa da gewesen sein, wo sich das heutige *Schlüchtern* befindet. Vielleicht ist es sogar ein Teil dieses Ortes selbst gewesen. Um klar zu erkennen, dass sich einige Un. mit dem Namen *Kinciche* in der That hierauf beziehen, ist es nötig, auch die hiehergehörigen Un. genau zu prüfen. Es sind folgende:

U.a (D. No. 117, v. J. 796, 14. Juli): Ego *Burgeo* ... trado ... quicquid ... pater meus hereditario iure proprietatis reliquit in illa captura quae super fluuium *Elmaha* iacet *in loco eodem uocabulo nuncupato* qui infra terminum uillae quae dicitur *Kinzicha* situs esse non ignoratur ... Actum in *Eritale.*

Gleichzeitig mit diesem Burgeo schenkten seine beiden Brüder Roho und Folco auch ihren Teil an dem Bifang an das Kloster Fulda. Die weiter darüber aufgenommenen zwei Un., D. No. 118 und 119, sind, ausgenommen die Namen der Schenker, mit U.a durchaus gleichlautend. Für alle drei Un. sind auch die gleichen Zeugen angeführt. Der Ort der Ausstellung ist eines der beiden an der *Thulba* gelegenen Dörfer *Erthal,* wahrscheinlich *Untererthal.* Über das hier von den drei Brüdern verschenkte Gebiet erhob sich 40 Jahre später eine Klage des Fuldaer Abtes H r a b a n gegen einen gewissen G o z b a l d, der dieses Land widerrechtlich dem Kloster abnahm. Auf einem Tag in Nimwegen, den 14. Juni 838, entschied in der Sache Kaiser Ludwig der Fromme gegen Gozbald. Einen Monat später erschien in dem Orte *Karagoltesbach,* dem heutigen *Karsbach* bei Karlstadt a/M., auf einem vom damaligen Gaugrafen H e s s e abgehaltenen Gaugericht Gozbalds Sachwalt, sowie der des Abtes Hraban. Nach Weisung des Gaugrafen und der urteilenden Schöffen gab der derzeitige Verwalter des strittigen Landes alles heraus „quicquid praefatus Gozbaldus et fratres eius de potestate sancti Bonifatii iniuste abstulerunt *in Chinzichero marcu* de captura quam Folco et fratres eius Biurgo et Hroo tradiderunt.“ Diese U. bezeichne ich mit U.b (D. No. 513).

Aus dem Wortlaut dieser zweiten U. erhellt genau, dass das Land um *Elm* und um den Ursprung der *Kinzig* zum *Saalegau* gehört

hat, da der Gaugraf in diesem Gau als Richter auftritt. Wahrscheinlich erfolgte auch die Schenkung schon zur Zeit eines Gautages, der in *Erthal* abgehalten wurde.

U. c (D. Nr. 231, v. J. 806, 8. Juni): Ego . . *Rihhart* dono . . ad monasterium *Fulda* . . . in loco qui dicitur *Chinzicha* . . .

U. d (D. Nr. 233, v. J. 806, 11. Juni): Ego *Folmot* dono . . . ad monasterium . . . quod dicitur *Fulda* in loco qui dicitur *Chinzicha* . . .

Die beiden letzten Un. enthalten bei der Ortsangabe keine genaueren Bestimmungen und auch sonst nichts, was uns auf die Lage des Ortes schliessen liesse. Eine Vergleichung der bei der Schenkung gegenwärtigen Zeugen ergibt jedoch mit Gewissheit, dass nur jenes uns nicht mehr bekannte *Kinzig* um die Quelle des gleichnamigen Flusses genannt sein kann. Ein Teil der Zeugen unter U. c und U. d findet sich nämlich auch unter U. a. Ausserdem sind von den Zeugen einige auch schon unter einer früheren U. (D. Nr. 107, v. J. 793, 8. Okt.) aufgeführt, nach welcher ein Araho, ebenfalls einer der Zeugen unter U. a, dem Kloster Fulda eine Schenkung macht „in uilla *Elmaha* qui sita est iuxta fluuium *eodem uacabulo nuncupatum*“. Unter dieser U. sind vier Zeugen genannt, die sich auch bei U. d finden. *Daraus ist zu schliessen, dass die Zeugen Landsleute, Nachbarn waren, die eingeladen wurden, um bei der Ausfertigung der Urkunden als Zeugen zu dienen.* Demnach muss das *Chinzicha* von U. c und U. d in der Nähe von *Elmaha,* dem heutigen *Elm* bei *Schlüchtern* gesucht werden.

U. e (D. Nr. 307, v. J. 815, 3. März): Ego . . . *Hruading* . . . trado . . . in pago *Salageuue* in villa *Chizziche* ad monasterium Fulda . . .

U. f (D. Nr. 308, v. J. 815, 15. März): Ego . . . *Otram* . . . trado ad reliquias sancti Bonifatii quicquid poprietatis habeo . . . in pago *Salageuue* in marcu *Chirizichheimero ad Stracfrideshuson* . . .

Das letztgenannte Wort ist hier sicher ein Fehler für *Starcfrideshuson.* Es ist das heutige *Sterbfritz* unweit der Kinzigquelle. Ein gewisser Starcfrid findet sich sogar unter den Zeugen für diese Schenkung. *Chirizichheimero* ist ein Fehler für *Chinzich-*

heimero, was von anderen Forschern schon wiederholt bemerkt wurde. Unter den sieben Zeugen der ersten der beiden Un. sind drei Namen, die auch unter den zwölf Zeugen der letzteren Übergabe auftreten. Ausserdem sind noch einige Namen da, die sich unter U. d als Zeugen finden. Die dort verschenkten Ländereien liegen aber zweifellos in der Nähe der *Kinzig*.

U. g (D. Nr. 340, um 817): Ego [*Hruadaloh*] trado . . . ad sanctum Bonifatium . . . quicquid mihi hereditauerunt parentes prope transitum fluvii *Chinzicha* in loco qui dicitur *Egihelmeshus* . . .

Hier handelt es sich zweifellos um den N. des Flusses *Kinzig*. Ich halte das geschenkte Gut für den Einzelhof *Ehell*, etwa 1/2 Stunde östlich von *Sterbfritz*. Unter den Zeugen finden sich der bei U. f genannte Sckenker Otram und der schon erwähnte Starcfrid.

U. h (Nr. 467, v. J. 826, 22. März): Ego . . . *Germunt* presbyter dono . . . *in pago Grapfeld* in loco qui dicitur *Hruadhelmeshusen* qui situs est in terminis uillae quae nuncupatur *Streuua* . . .; similiter in loco qui nominatur *Calbaha* . . ., necnon et *in pago Salageuue* . . . in *Chinzichu* cruogu et in *Uzzunaha*.

Das zuerst genannte Hruadhelmeshusen halte ich für *Rödles* bei *Heustreu* (AG. Neustadt a. Saale.). *Calbaha* ist wohl eines der heutigen drei Kalbach: Ober-, Mittel- und Niederkalbach am gleichnamigen Bächlein, einem Zufluss der *Flieden*, dem schon erwähnten Nebenflüsschen der Fulda. *Chinzichu cruogu* sieht F. II, 946 für eine Verderbnis aus *Chinzigerogewe* an. *Uzzunaha* wird für das heutige *Aufenau* unweit der *Kinzig*, etwa 2 Stunden südwestl. von Salmünster gehalten. Bemerkenswert ist, dass unter dieser U. zwei Zeugen genannt sind, deren einer auch unter U. f und der andere unter U. g aufgeführt ist. So lässt auch hier das landsmannschaftliche und nachbarliche Verhältnis zwischen Schenker und Zeugen auf die Nähe der berührten Orte schliessen.

U. i (D. Nr. 647, v. J. 900): Nach dieser U. gibt ein Graf *Stephan* dem Abte *Huoggi* von Fulda gegen angemessene Entschädigung den Ort „*Salzaha in regione Wetereiba*“ mit allem Zubehör. Die Grenze des Gebietes ist angegeben. Sie zieht „*ubi Brahtaha fluit in Kincicha*“.

U. k (D. Nr. 653 ,v. J. 907, 19. Dez.): Abt *Huoki* vom Kloster Fulda und *Reginhari*, der Abt des Klosters *Efternach* hatten einen Gütertausch vorgenommen. Ludwig das Kind bestätigte ihn. Darnach gab Fulda verschiedene Besitzungen als zu entfernt von ihm, aber näher bei Efternach gelegen und erhält „e contra autem loca prius ad Eftirnacham pertinentia in pagis *Salagouue* et *Ueringouue* sita quorum uocabula haec sunt: *Fafunhusa. Phusestat. Urdorf. Gozzinesheim. Gronhaa.* ad *Pruninges.* ad *Uuigbrahtes.* ad *Kizicha* u. s. w.

Die genannten Orte im Saale- und Werngau sind *Pfaffenhausen, Fuchsstadt, Euerdorf* — alle 3 an der Saale —, *Gössenheim,* nördlich von *Karlstadt*, *Gronau* (wahrscheinlich Altengronau a. Sinn), *Breunings* und *Weiperz,* in nächster Nähe der Kinzigquelle bei Sterbfritz und endlich *Kizicha.* Der letzte Ort tritt in Gemeinschaft von Dörfern auf, die in der Nähe der Kinzig liegen. Es ist daher höchst wahrscheinlich, dass mit diesem Namen auch wieder jene nun ausgegangene Ortschaft gemeint sei, die in dieser Gegend lag, so dass also unter diesem *Kizicha* nicht *K.* verstanden werden darf. Es ist weiter wohl zu bedenken, dass wenn *K.* gemeint wäre, es wohl unter den ersten vier Namen würde aufgezählt worden sein.

U. l (D. Nr. 674, v. J. 923, Okt.): Traditio *Hesses* comitis ad *Otekaresdorf* in pago *Salageuue* in comitatu ipsius et in *Kinzichero marcu* . . .

Dieses Otekaresdorf ist das heutige *Mottgers* a. Sinn, etwa 1 Stunde südöstlich von Sterbfritz (Wenck, hess. Landesgesch. I, 289 u. A. 425). Auch daraus geht wieder hervor, dass die *Kinzichero marca* die Gegend an der oberen *Kinzig* umfasst.

U. m (D. Nr. 760, v. J. 1059, 1. Dez.): Kaiser Heinrich IV. schenkt dem Abte *Sigfrid* von *Fulda* den *Bramforst.* In der Grenzbeschreibung heisst es: „deinde in *Kincicha* et sic sursum usque in *Steinaha.*“

Aus den Zeugnissen von U. a bis U. m entnehmen wir folgendes:

Der Fluss *Kinzig* ist dreimal genannt und zwar in den beiden Formen *Chinzicha* (U. g) und *Kincicha* (U. i und U. m), die lautlich als gleichwertig zu betrachten sind, da *Ch* = *K* und *z* = *c*.

Es hat einen Ort *Chinzicha* (*Kinzicha*) gegeben, der teils villa (U. a), teils locus genannt wird (U. c und U. d). Derselbe Ort kommt auch unter dem Namen *Chizziche* als villa (U. e) und als *Chizicha* vor (U. k). Der Ort lag an der oberen *Kinzig*. Er ist entweder ausgegangen oder hat einen andern Namen angenommen. Dass *Kinzicha* und *Chizziche* den gleichen Ort bezeichnen, wird bei U. e aus den Zeugen und bei U. k aus der Zusammenstellung mit Nachbarorten ersichtlich. Ich werde von jetzt an diesen Ort mit *_Kinzicha_ (= *Kz) bezeichnen.

*_Kz_ muss von einer gewissen Bedeutung gewesen sein, weil nach ihm eine eigene Mark benannt wurde, die zufolge der in ihr befindlichen, noch vorhandenen Ortschaften mit Sicherheit die Gegend um die Kinzigquelle und den oberen Lauf der Kinzig umfasste. Die Mark wird aufgeführt als die von *Chinzichheim* (U. f), was den gleichen Ort bedeutet, wie das aus U. b und U. h) zu erschliessende *Chinziche*, das in U. l als *Kinziche* erscheint.

Der leichteren Übersicht wegen möge hier eine Zusammenstellung der gesamten aus 28 Un. geschöpften Namensformen aufgeführt werden. Dabei soll durch *Kz* der ahd. Name von *K.* angedeutet sein. Es erscheint

1. *Chinzicha* (*Kincicha*) 8mal; hiebei _Kz_ : *_Kz_ = 1 : 7 [U. I, Un. a, c, d, g, (h), i, m]
2. *Kinciche* (aus abgeleiteten Formen erschlossen) 3mal; hiebei _Kz_ : *_Kz_ = 1 : 2 [U. 10, Un. b, l]
3. *Chizzicha* (2 ×), *Chizicha* (2 ×) — 4mal; dabei _Kz_ : *_Kz_ = 3 : 1 [U. V, Un. 7 u. 9, U. k],
4. *Chizziche* (7 ×), *Chiziche* (1 ×), *Chizichi* (1 ×) — 9mal; dabei _Kz_ : *_Kz_ = 8 : 1 [U. III, Un. 1—6, U. e],
5. *Chinzichheim*, 1mal; dabei _Kz_ : *_Kz_ = 0 : 1 [U. f],
6. *Chizzihheim*, 1mal; „ _Kz_ : *_Kz_ = 1 : 0 [U. IV],
7. *Chizzinge*, 1mal; „ _Kz_ : *_Kz_ = 1 : 0 [U. II],
8. *Ketzicha*, 1mal; „ _Kz_ : *_Kz_ = 1 : 0 [U. VI].

Treten wir nun in eine nähere Prüfung der 8 Formen ein. Einen Unterschied rein äusserlicher Art, der nur für das Auge in Betracht kommt, haben wir in der Darstellung des Anlautes, für welchen zwei verschiedene Zeichen, bald *ch*, bald *k* dienen.

Ähnlich ist es mit dem Anlaute der zweiten Silbe. Hier verwenden die Schreiber teils *z*, teils *c*. Dies ist ganz sicher ebenfalls nur ein schriftlicher Unterschied; der Laut wird davon in keiner Weise berührt. Nicht so sicher sind wir in diesem Betreffe da, wo in 12 Un. der Name mit *zz* (hiemit eingeschlossen die Form mit *tz*), in 4 anderen Fällen dagegen mit *z* gegeben ist. Ich glaube aber, dass wir die Form mit *z* ohne weiteres als eine Unvollkommenheit der schriftlichen Bezeichnung der Laute ansehen, sie als einen Fehler dem Urkundenschreiber in Anrechnung bringen dürfen. Das *i*, bezw. *e* der ersten Silbe steht für den kurzen Laut; die Silbe ist geschlossen. Dies erhellt aus der Wiedergabe des Namens in 24 Un. Wir müssen überdies wohl im Auge behalten, dass in der ahd. Zeit, abweichend von unserem nhd. Sprachgebrauch, ein verdoppelter Mitlaut sich dem Lautwerte nach meist noch klar vernehmbar von einem einfachen Mitlaute unterschied. Die allgemeine Schreibung *Chizz-* (*Ketz-*) weisst auf langen Mitlaut, also auf eine geschlossene Anfangssilbe hin. Die Wahrscheinlichkeit der Kürze des *i* wird unterstützt durch die Formen mit dem Nasenlaut *n* nach *i*; diese Lautgruppe - *in* - wird nun in den Formen 3, 4, 6, 7 und 8 durch *zz* (*tz*) ersetzt. An Stelle dieses in 12 Un. vorhandenen - *in* - tritt allerdings in 4 Un. ein *z*, wornach die erste Silbe als offen anzusehen wäre. Wir dürfen jedoch mit Bestimmtheit annehmen, dass die Darstellung mit einfachem z nicht etwa einer in der Sprache der damaligen Zeit vorhandenen Neigung zur Verlängerung des *i* der ersten Silbe Ausdruck geben will. Der Wortton ist seit der ahd. Zeit in der Regel in dem gleichen Masse auf der Tonsilbe erstarkt, je kürzer durch Lautschwund aller Art das Wort selbst geworden ist. Wäre nun in so früher Zeit schon eine Neigung zur Verlängerung des Selblautes *i* vorhanden gewesen, so würde sie sich im Laufe der Jahrhunderte bei zunehmender Tonstärke nur noch mehr zur Geltung gebracht und dieses nicht gesetzmässige *î* aus altem ĭ sich später zu ei entwickelt haben. Wir würden dann nhd. Formen wie *Keissich, Keissing* u. a. statt *K.* besitzen.

Eine ganz alleinstehende Form ist die unter Nr. 7 mit *ng* nach *i* der zweiten Silbe. Das Wort stellt sich in diesem Gewande als eine Ableitung von einem Vaternamen dar. Wenn es dies in der That wäre, so möchte es doch sonderbar erscheinen, wenn

sich in der stattlichen Zahl von 28 Un. diese Form nur einmal erhalten hätte. Die Erscheinung würde noch besonders dadurch auffallend, dass in der ahd. Zeit und sogar schon vorher die Ableitungssilbe *-ing* üppig wucherte und zur Bildung zahlloser Geschlechts- und Sippenamen verwandt wurde. Diese Silbe griff sogar ziemlich weit über ihr ursprüngliches Gebiet hinaus. Sie findet sich bekanntlich nicht allein als ON. in den aus Eigennamen hervorgegangenen Sippenamen, sondern auch an solchen ONn., bei denen eine ähnlich klingende Endung durch sie verdrängt wurde, obwohl das ganze Wort nicht im geringsten die Möglichkeit bietet, es als einen Sippenamen anzusehen. Wenn man in der Nachfolge von F. II, 941 trotzdem noch immer die ganz vereinzelt stehende Form *Chizzinge* als die echte ansieht und die 27 anderen Formen als Verstümmelungen behandelt, so geschieht das offenbar, weil auf diese Weise der Name die Möglichkeit einer halbwegs annehmbaren Erklärung bietet. Der ganze Entwickelungsgang der deutschen Sprache berechtigt uns aber zu sagen, die Form auf *-inge* entstand entweder dadurch, dass der Schreiber, weil ihm der Sinn der ursprünglichen Form auf *-ichę*, *-icha* nicht bekannt war, an die allgemein bekannte, bereits an zahlreichen ONn. auftretende, auch sonst noch häufig verwendete Silbe *-ing* anknüpfte (was das wahrscheinlichste ist), oder dadurch, dass der Volksmund an dem Worte einen springenden Lautwechsel vornahm. Aus der ersten Silbe der Form *Chinziche* hätte er nach dieser Annahme das *n* in die zweite Silbe verpflanzt und sie dadurch zu *Chizzinche* gemacht. Durch die Ähnlichkeit des Klanges der zweiten Silbe mit *-ing* wäre das Wort in den Machtbereich dieser kräftigen Bildungssilbe geraten, deren Hauptgebiet ja in den ONn. lag. Es wäre, sozusagen, von *-ing* angezogen worden und wäre fortan, wie bei vielen anderen Ortsbezeichnungen, als Geschlechtsname erschienen.

Es kann nicht wunder nehmen, dass bei dem grossen Machtbereich der Silbe *-ing* auch in dem N. *Kz* diese Form mit der Zeit die allein herrschende geworden ist und zuletzt alle anderen verdrängt hat. Der Kampf ist ihr aber nicht leicht geworden; denn das ganze Mittelalter hindurch kommen für *K.* noch Formen vor wie *Kissche, Kissge* u. ä.

Ein Seitenstück zu *Chizzinge* bieten die Formen *Chizzihheim* und *Chinzichheim.* Wie *Chizzinge* eine alleinstehende Form ist für *K.*, so ist es auch bei *Chizzihheim* der Fall. Ganz gleich ist die Lage der Sache bei *Chinzichheim* für **Kz.* Die Endung *-heim* muss in beiden Fällen als ein Ausputz des eigentlichen, unverstandenen Wortes angesehen werden, den ihm erst der Urkundenschreiber gegeben hat und für den auch nicht eine Spur von Berechtigung nachzuweisen ist. Bei einem in ONn. so häufig wiederkehrenden Grundworte von so klarer Bedeutung wie *-heim* ist für das 9. Jahrhundert ganz und gar die Annahme ausgeschlossen, die Endung *-ha*, *he* könnte eine Kürzung aus *haim*, *hêm* sein, wie sie in den nhd. Mundarten gewöhnlich geworden ist. *Chizzihheim* darf als nichts anderes, denn *Chizzicha* (*Chizziche*) angesehen und ebenso muss *Chinzichheim* als *Chinzicha* (*Chinziche*) gefasst werden. Beide Formen sind deshalb dem Gebiete von *Chizzich-* und *Chinzich-* zuzuweisen.

Somit verbliebe uns noch die Untersuchung der Formen *Chinzicha* und *Chinziche*, *Chizzicha* und *Chizziche.* Hier stehen den beiden Formen mit *-a* in der Endung zwei weitere mit auslautendem *-e* entgegen.

Wenn wir im Auge behalten, dass die sonst ganz gleichen Namen nur in der Endung verschieden sind und dem *-a* auf der einen ein *-e* auf der anderen Seite entspricht; wenn wir weiter bedenken, dass gemäss der ganzen Entwickelung unserer Sprache die Endung *-a* die ältere ist, aus der sich durch Tonschwächung erst *-e* entwickelt hat, so dürfen wir wohl annehmen, dass diese sprachgeschichtliche Erscheinung auch hier vorliegt. Die Thatsache ist so allgemein bekannt und so unbestritten, dass ich nicht für nötig halte, Beweise hierzu vorzubringen. Wir können ohne weiteres die Formen mit der Endung *-e* als gleichwertig mit denen der Endung *-a* ansehen und in deren Zahl aufnehmen. Es ergibt sich dann, dass *Chinzich-* 12mal erscheint. Hierbei verhält sich *Kz* : **Kz* = 2 : 10. In *Chizzich-*, das 16mal vorkommt, ist das Verhältnis für *Kz* : **Kz* = 14 : 2.

Auffallend und bemerkenswert ist die Erscheinung, dass mit jedem dieser beiden Nn. bald *K.*, bald wieder **Kz* benannt wird.

Es wäre nun sehr leicht, die Thatsache dadurch sich vom Halse zu schaffen, dass man sagt, — wie in der That schon geschehen

— der Name *Chinzicha* gehöre *Kz zu; denn dieser Ort habe seinen Namen erst vom Flusse gleichen Namens, an dem er lag; der Flussname aber komme nicht nur immer in der Form *Chinzicha* vor, sondern finde sich auch als Name für andere Flüsse und der Name des Städtchens *K.* sei *Chizzicha.* Mit einer solchen Art von Machtspruch wäre aber nichts gethan. Ein Verfahren, das von einer durch nichts gestützten Annahme ausginge, der die urkundlichen Zeugnisse geradewegs entgegenstünden, dürfte sicherlich keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben. Es ist auch nicht erlaubt zu glauben, dass der Name da, wo er zu einer solchen gewaltsamen Verteilung der Formen nicht stimmt, vom Schreiber schlecht aufgezeichnet oder verdorben worden sei. Eine wirklich sorgfältige Kritik darf eine solche Vergewaltigung der Urkunden sich nicht zu schulden kommen lassen. Weder die Urkunden an sich, noch die Verhältnisse geben uns einen Anhalt für die Vermutung, dass hier nur Willkürlichkeit seitens des Schreibers vorliege. Die Abweichungen von einer so gefassten Regel treten zu häufig auf; das Schwanken in der Namensform ist zu gleichmässig und zu stark; es findet sich in zu vielen und in den unanfechtbarsten Urkunden. Auf Grund der vorliegenden Zeugnisse dürfen wir daher behaupten:

*Im 9. Jahrhundert hiess sowohl Kz als auch *Kz bald Chinzicha, bald wieder Chizzicha. Beide Orte tragen ursprünglich den gleichen Namen; die Bezeichnungen Chinzicha und Chizzicha müssen daher einer gemeinsamen Grundform entstammen und sind als Scheideform von ihr anzusehen.*

Dass *Chinzicha* häufiger für **Kz*, *Chizzicha* öfter für *K.* Verwendung findet, dies gibt uns noch kein Recht zu sagen, die häufiger auftretende Form müsse die richtigere sein. *Die Anzahl der Un., in denen ein Name gebraucht wird, ist für dessen Richtigkeit durchaus belanglos; sie besagt nichts und entscheidet in keiner Weise. Ein ON. kann sich in seiner ältesten und der ursprünglichen am nächsten kommenden Form nur einmal erhalten haben gegenüber einer Schar von späteren Abweichungen. Durch ihr Alleinstehen büsst eine Form noch nichts an ihrem Werte ein.*

Allerdings könnte hier auf die Entwickelung der Namen beider Orte hingewiesen und gesagt werden, **Kz* habe seinen Namen vom Flusse empfangen, gleich so vielen anderen Orten, die nach

dem Wasser benannt sind, an dem sie liegen. Obschon der Ort ausgegangen ist, so lebe doch sein Name noch in dem des Gewässers fort. *Chinzicha* wäre zu *Kinzich* geworden, das von dem heutigen *Kinzig* nur in der Schreibung, nicht aber im Laute abweicht, *Chizzicha* aber hätte *K.* ergeben. Ein solcher Einwurf muss gewürdigt, er darf nicht leichthin abgethan werden. Ich sehe es auch nicht für einen Zufall an, dass *Chizzicha* für *K.* bei weitem häufiger, als *Chinzicha* auftritt und dass sich umgekehrt *Chinzicha* viel öfter, als *Chizzicha* für **Kz* findet. Indessen darf der Bahn, welche die Namen bei ihrer Entwickelung zur gegenwärtigen Form durchlaufen haben, auch keine übergrosse Wichtigkeit beigelegt werden. Dies würde aber geschehen, wenn wir, von den heutigen Namen ausgehend, über die alten urkundlichen Formen zu Gericht sitzen und entscheiden wollten, dass diese oder jene alte, der heutigen am besten entsprechende Form nun auch für jene frühe Zeit die herrschende und richtige gewesen sein müsse.

Der Ursprung der Scheideformen *Chinzicha* und *Chizzicha* muss in sehr frühe Zeit zurückfallen. Doppelformen konnten erst dann entstehen, als die Bedeutung des Wortes, welche die Grundlage für die späteren Scheideformen abgab, bereits verloren gegangen war. Erst nachdem **Ch* (womit ich von nun an jene zu suchende Grundform bezeichne, aus der die uns beschäftigenden Doppelformen hervorgegangen sein müssen) vom Volke nicht mehr verstanden wurde, nachdem es also in der Sprache erstorben und erstarrt war, eignete es sich besonders gut zur Ortsbezeichnung. Erst jetzt konnte ein Zweifel über die Richtigkeit der Aussprache und Schreibung entstehen und konnten mehrfach Sprossformen auftreten, welche die Unsicherheit über die eigentliche Namensform nur noch vergrösserten. Dass die alten Namen für *Kz* und **Kz* schon in der ahd. Zeit kaum mehr verstanden wurden, dies bedarf, meines Erachtens, keines besonderen Beweises. Die Mannigfaltigkeit der Formen, die uns die Mönche von Fulda in den Un. überliefert haben, spricht es deutlich genug aus. Aber selbst die stärksten Namensschwankungen haben gleichwie einen Anfang, so auch ein Ende. Allgemach musste eine bestimmte Form durch häufigere Verwendung ein gewisses Übergewicht erlangen und die anderen Formen mehr und mehr zurückdrängen. Die weniger

gebrauchten Formen wurden von Jahrzehnt zu Jahrzehnt seltener, bis sich im Verlaufe einiger Jahrhunderte eine Form endlich zur unbestrittenen Anerkennung, zur Alleinherrschaft durchgerungen hatte, während die andern Formen im gleichen Verhältnisse zurücktraten, ausser Gebrauch kamen, dadurch veralteten und zuletzt in Vergessenheit fielen.

Hier drängen sich nun unwillkürlich einige Fragen immer ungestümer in den Vordergrund. *Wenn Chinzicha und Chizzicha als Doppelformen anzusehen sind*, *also der gleichen Form entstammen*, *welches war dann wohl diese Grundform? Und was war die Ursache*, *dass die Grundform in mehrere Sprossformen auseinanderging?* Denn die an Wörtern eingetretenen Veränderungen ereignen sich ebenfalls nicht von ungefähr. Auch hier hat jede Wirkung ihre Ursache.

III.

Textkritische Untersuchungen der alten Namen für Kissingen und der nächstverwandten Formen.

Auf Grund der im vorigen Abschnitt gegebenen, urkundlichen Namensformen scheint mir ein Zweifel an der ursprünglichen Namensgleichheit zwischen *Kz* und **Kz* nicht möglich. Gleichwohl muss hier ein Umstand erwähnt werden, der dem Leser wohl selbst schon aufgefallen sein wird. Wenn auch *Chinzicha* und *Chizzicha* bewohnte Orte, d. h. Gemeinden bezeichnen, so ist das Wort in einem der beiden hier in Frage kommenden Fälle doch eigentlich nichts anderes, als der alte Name des Flusses *Kinzig*. Es geht dies aus den Un. klar hervor. Nun wissen wir, dass da, wo wir einem alten ON. begegnen, deren Ortschaft an einem gleichnamigen Flusse liegt, der ON. in weitaus den meisten Fällen eigentlich nichts anderes ist, als der Name des Wasserlaufes. Das Wasser, hier der Fluss, war eher vorhanden und benannt. Nach ihm wurde erst die daran liegende Häusergruppe bezeichnet. Nun ist *Chinzicha-Chizzicha* das eine Mal ein Flussname, während es das andere Mal sich als blosser ON. zeigt, der keinen entsprechenden

Flussnamen zur Seite hat. Diese Erwägung ist geeignet, die ganze Frage, statt sie ihrer Lösung näher zu bringen, nur noch mehr zu verwirren. Und doch muss diese Thatsache scharf im Auge behalten werden. Soviel ist aber im voraus sicher:

Wenn Chinzicha und Chizzicha wirklich ursprünglich namensgleich sind, so muss ihnen ursprünglich auch gleiche Bedeutung innewohnen.

Wir werden durch diesen Vordersatz zu den weiteren Schlüssen gedrängt:

1. *Wenn Kz und *Kz als Scheideformen aus *Ch zu betrachten sind, so muss sich die Grundbedeutung der Scheideformen aus der Grundbedeutnng von *Ch erkennen lassen.*
2. *Entweder ist nun *Ch eigentlich ein Flussname; dann muss auch in Kz und *Kz dem Wesen nach ein solcher vorhanden sein; oder es ist seiner Grundbedeutung nach kein Flussname; dann ist er es erst durch die Umstände geworden.*

Welcher der beiden Möglichkeiten des zweiten Schlusses wir uns nun zuneigen, immer stossen wir sofort auf ein gewaltiges Hindernis. Der Fluss bei *K.* heisst in geschichtlicher Zeit nie anders als *Sala*, d. i. *Saale.* Es besteht auch die höchste Wahrscheinlichkeit, dass er, so lange seine Ufer von Germanen bewohnt sind, nie anders geheissen habe. Nehmen wir nun an, *Chinzicha-Chizzicha* sei trotzdem ein Flussname, so können wir dies nicht anders als dadurch erklären, dass wir weiterhin voraussetzen, die Saale habe in vorgeschichtlicher Zeit den Namen *Chinzicha* (*-Chizzicha*) geführt, der aus irgend einem nicht mehr bekannten Grunde vergessen und durch den jetzigen Namen ersetzt worden sei. Es ist aber eine höchst missliche Sache, — und muss deshalb in wissenschaftlichen Untersuchungen so lange als möglich vermieden werden — eine Annahme durch eine Vermutung stützen zu wollen. Auf solchem Grunde lässt sich kein festes Gebäude aufführen. Wollen wir eine solche Aufstellung vermeiden, weil sie durch keine geschichtliche Thatsache gefestet werden kann, so bleibt uns andererseits nur übrig, anzunehmen, dass *Chinzicha-Chizzicha* ursprünglich kein Flussname gewesen sei. Damit kommen wir aber sogleich mit der schwerwiegenden Thatsache in Widerstreit, dass *Chinzicha* als Flussname in Deutschland auch sonst noch zu finden

ist. So wären wir auf dem Wege von Schlüssen richtig in eine Sackgasse geraten, in der jeder Fortschritt unmöglich scheint.

Hier ist es an der Zeit, dass wir uns der für das textkritische Verfahren in der Namenforschung aufgestellten Grundsätze erinnern, um vielleicht dadurch weitere Erkenntnis zu gewinnen. Halten wir daher in unserem Namenschatz zunächst Umschau, ob nicht etwa das eine oder andere Wort dem gleichen Stamme wie *Chinzicha* und *Chizzicha* angehört. Zu *Chizzicha* habe ich keine verwandte Form gefunden. Anders ist es bei *Chinzicha.* Die älteste Form dieses Namens begegnet uns im Jahre 728 in den Un. der Abtei Murbach unweit Gebweiler im Oberelsass. Damals übergibt Graf Eberhard seiner neuen Stiftung verschiedene Allode, darunter auch den Ort *Chinzicha.* Schpf. AD. I, 8/9 hält diesen Ort für *Kinzheim*, westlich von Schlettstadt. F. II, 946 folgt ihm hierin, obschon er einen Zweifel an der Richtigkeit des Ortes ausdrückt. Da man bis in die neueste Zeit herein über die Lage der hier gemeinten Örtlichkeit nicht sicher war, so hat die Form zunächst nur sprachlichen Wert, kann aber nichts beitragen zur Entscheidung darüber, ob der Name ursprünglich einem Flusse zukam oder nicht.

Wie männiglich bekannt, gibt es in deutschen Landen ausser der hessischen *Kinzig* noch mehr Flüsse, die teils heute noch diesen Namen tragen, teils ihn nachweisbar in früherer Zeit geführt haben. Hier kommt zunächst der im Schwarzwald entspringende und in den Rhein sich ergiessende Fluss in Betracht, an dessen Ufern Offenburg liegt. Aus der Stiftungsurkunde des Klosters Alpirsbach (s. Kausler, württemberg. Un.-Buch IV, 315) vom Jahre 1099 in den dort vorkommenden Grenzangaben ist klar erkennbar, dass auch damals schon, wie noch heute, die beiden Quellflüsse der *Kinzig* diesen Namen hatten. Es heisst dort: „inde per descensum *Rodenbahc* usque ad *Chinzichun,* inde per *Chinzichun* usque ad *Wagodenstein*, inde *ad aliam Chinzichun*. Die Form *Chinzichun* ist der 4. Fall von *Chinzicha* in der schwachen Beugung. Der Name dieses Flusses hat sich demnach ganz in der gleichen Weise entwickelt, wie der des Nebenflusses des Mains. Aber auch im Odenwald führt heute noch ein Flüsschen den Namen *Kinzig.* An seiner Mündung in die unweit Obernburg sich in den Main ergiessende Mümling ist das Dorf

König. Dieser Ort hat seinen Namen nachweisbar vom Wasser, an dem er liegt. Wem dies nicht ausdrücklich gesagt und nachgewiesen wird, der würde es wohl kaum vermuten. Hier tritt uns aber eine andere merkwürdige Erscheinung entgegen. *Obwohl nämlich der Ort ursprünglich den gleichen Namen führt wie der Fluss, an dessen Ufern er erbaut wurde, so haben sich doch beide Namen sprachlich unabhängig von einander nach verschiedenen Seiten hin entwickelt und heute gehen die Formen so weit auseinander, dass man ihre einstige Gleichheit nur dann noch erkennen kann, wenn einem die im Laufe der Zeit eingetretenen Mittelglieder zur Seite stehen.* Zufolge F. II, 946 begegnen wir noch im Jahre 1012 dem Namen *Kincicha* für den Fluss; gleichzeitig tritt aber auch die Form *Cunticha* dafür auf, wie aus den bei F. II, 1205 angeführten Stellen ersichtlich ist. Diese Form ist aber bedeutend älter; denn bei D. (Nr. 341) begegnet sie uns schon im 9. Jahrhundert als der Name des Ortes. In der Folgezeit ist dieser Name für den Ort allein zur Geltung gelangt. Allmählich trat aber durch Abwerfung des Auslautes *-a* eine Kürzung des N. ein. In der endungslosen Form *Cuntich* kommt er fast das ganze Mittelalter hindurch in zahlreichen Un. gleichzeitig neben *Kunnich* vor. Bei Simon (Gesch. d. Dynasten und Grafen zu Erbach) findet sich *Cuntich* bis 1348. Aber schon im folgenden Jahre, 1349, steht dafür auch *Kunich.* Sicher hatte sich im Volksmunde die Angleichung von *nt* (*nd*) zu *nn* in dem N. schon viel früher vollzogen. Denn eine neue Form findet erst dann durch Schriftstücke den Weg in die Öffentlichkeit, wenn die Mehrzahl der Leute diese Form bereits kennt und gebraucht, wenn die Form in der Gegend gang und gäbe ist. Der Name *Kuntich* ist aber in Un. und Registern noch lange zu verfolgen. Man vergleiche hiezu A. U. XXVII, 87 und 93, wo sich das *t* in Pfarrbüchern von 1401 bis 1510 fort erhält. Dort ist auch ein Nebeneinander von Formen mit *u* und *o* in der ersten Silbe zu bemerken. Endlich fällt das *t* für immer. Die Angleichung von *nt* (*nd*) zu *nn* ist ausgemachte Thatsache. So ergeben sich die Formen *Kunnich* und *Konnich.* Weil aber die Einwirkung des *i* der zweiten Silbe auf die Laute *u* und *o* der ersten nicht ausbleiben konnte, so trifft man auch die umgelauteten Namen *Künnich* und *Könnich* (i. J. 1375: „in *Künticher mark*"; (s. Simon,

a. a. O., 3. Teil, S. 95, Nr. 93). Nachdem nun die Bedeutung des Wortes seit vielen Jahrhunderten nicht mehr bekannt war, so kann es nicht wunder nehmen, dass unter Anlehnung an ein in der Sprache vorhandenes Wort durch volksmässige Umdeutung endlich in der Schriftsprache für das Dorf die Namensform *König* den Sieg davontrug, während bis auf den heutigen Tag der Volksmund jener Gegend die Form *Künnich* treu bewahrt hat. Simon gibt a. a. O. Seite 134 für diesen Ortsnamen eine ziemliche Anzahl von Formen. Für unsere Untersuchung sind jedoch nur die ältesten von Wichtigkeit. Im Jahre 820 und 822 (Cod. Laur. III, 159) hiess die Gemeinde *Quinticha*, welche Form sich bis 1113 erhalten hat. Mit geringer Abweichung heisst sie in diesem Jahre *Quinteca*.

Die drei dem gleichen Orte zukommenden Formen Quinticha (820) *Kincicha* (1012) *und Cunticha* (817) *sind für die Erkenntnis der Namen Kz und *Kz von der höchsten Wichtigkeit.* Sie bezeugen unwidersprechlich, wie innerhalb einiger Jahrhunderte das Volk aus einem und demselben Worte, das ursprünglich beides Fluss- und Ortsname war, mit der Zeit zwei verschiedene Benennungen entwickelte und so die in der Natur und im Begriffe getrennten Dinge auch durch die Sprache unterschied. Wir sehen hier gleichsam den Sprachgeist an der Arbeit, wir belauschen ihn in seinem Wirken und Walten. Ganz sicher gingen viele Jahrhunderte lang die mannigfaltigsten Formen im Volksmunde und in der Schrift neben einander her. Zugleich war aber auch die ganze Sprache in stetem und starkem Fluss. In der Zeit vom 8. bis 13. Jahrhundert waren an dem deutschen Sprachschatz nicht unbedeutende Änderungen sowohl nach der Seite der Laute, als auch desWorttones und der Bedeutung vor sich gegangen. Alle in der Gesamtsprache zum Ausdruck gekommenen Strömungen mussten aber auch von Einfluss sein auf die Formentwickelung der Ortsnamen. Dies gilt sowohl für Namen, die der deutschen, als auch für die, welche einer fremden Sprache entsprungen sind. Namen wie *Chizzicha* und *Chinzicha*, deren Form durch keine klar erkennbare Bedeutung mehr gestützt wurde, mussten von den verschiedenen Strömungen um so leichter ergriffen und fortgerissen werden, als unser Volk zu jeder Zeit das Bedürfnis hatte, unverstandene Wörter, bei denen es sich nichts denken kann, so lange zu drehen

und zu deuten, bis sie endlich in einzelnen Teilen oder im ganzen das Aussehen gewinnen, als liege ihnen ein bestimmter Sinn zu grunde. Dass auf diese Weise oft Wörter entstanden, deren Bedeutung zu dem bezeichneten Gegenstande wie die Faust auf das Auge passte, dies hat dem Volke nie besonderen Kummer verursacht. Wenn ihm aber ja einmal ein solcher Zwiespalt zwischen Ding und Name zum Bewusstsein kam, so half seine schöpferische Einbildungskraft durch irgend eine heiterbare Märe über eine solche Kluft hinweg. Die Wortumdeutung spielt auch in der Geschichte der ONn. eine grosse Rolle. Ein sprechendes Beispiel hiefür bietet der N. *König* aus *Quinticha*.

Mit Bezug auf die drei bereits genannten Formen *Kincicha, Cunticha* und *Quinticha (Quinteca)* lässt sich ohne weiteres behaupten, dass, sprachlich genommen, *Quinticha* die ältere Form ist, aus der *Kinzicha* und *Cunticha* hervorgegangen sind. Die Geschichte unserer Sprache lässt klar erkennen, dass anlautendes *qu* häufig zu einfacherem *k* und dass *t* durch Lautverschiebung in späteren Formen zu *ȥ (c)* wurde. Der umgekehrte Fall, dass sich im Ahd. *Quinticha* aus *Cunticha* oder *Kinçicha* entwickelt haben könnte, ist so undenkbar und wäre mit unserer ganzen Sprachgeschichte in so schreiendem Widerspruch, dass ich mir jede weitere Ausführung hierüber ersparen darf. Wenn nun aber *Kinzicha* und *Cunticha* auf *Quinticha* zurückgehen, so muss (da *Chinzicha* = *Chizzicha*) auch die Form *Chizzicha* aus *Quinticha* entsprossen sein. Demnach können wir sagen:

Der gesuchte Name für *Ch ist Quinticha.

Wollen wir die Formentwicklung nach Art eines Stammbaumes darstellen, so ergibt sich:

**Ch* (= *Quinticha*)

Cunticha — *Chincicha* — *Chizzicha.*

Von den aus *Quinticha* entsprossenen drei Formen zeigen zwei an Stelle des inlautenden, alten *t* ein *z* (*c*). Bei ihnen ist, wie es scheint, die hochdeutsche Lautverschiebung durchgedrungen, obwohl dem *t* ein *n* vorangeht, durch das in der Regel diese Lautentwickelung gehindert wurde. Nur eine Form führt das unverschobene *t* noch einige Jahrhunderte weiter. Aber das zunehmende Tongewicht der ersten Silbe gereichte diesem Laute zum Verderben.

Die Endung wurde immer schwächer und das schwachbetonte *-a*, bezw. *-e* fiel zuletzt ganz ab. In dem zweisilbigen *Cuntich* wurde *t* durch die tönenden Nachbarn *n* und *i* selbst tönend, d. h. zu *d* herabgedrückt und damit war der entscheidende Schritt zu seiner späteren Angleichung an *n* und zur Entstehung der Formen *Kunnich* (*Konnich*), *Künnich* (*Könnich* = *König*) gethan.

Eine weitere, tiefgreifende Veränderung erlitt das alte Wort *Quinticha* durch Vereinfachung des Anlautes zu *Ch* (= *K*). Der Übergang eines anlautenden, alten *qu* in *ch* (= *k*) eignet den germanischen Sprachen in ziemlich bedeutendem Umfange. Alle Zeichen sprechen dafür, dass die Zahl der mit *qu* anlautenden germanischen Wörter in vorgeschichtlicher Zeit sehr beträchtlich war. Wohl der grösste Teil derselben hat sich des *qu* schon sehr bald entledigt. Bei einem andern Teil können wir in geschichtlicher Zeit noch diesen Vorgang beobachten. So wird aus ahd. *quëman* (got. *qviman*) später *kuman*, *komen*, *kemen*, während der alte Stamm noch erhalten ist in unserem *be-quem*; aus ahd. *quëdan* (got. *qvithan*) entspringt teils *keden*, teils *koden*; ahd. *quic* wurde einerseits zu *quëk* (*quech*) und später zu *keck*, andererseits zu *kuck*, *kuch* und *koc* (*koch*), während der ursprüngliche Stamm sich noch in er-*quick*-en erhielt; ahd. *quëna* (got. *qvinô*) ergab *chëna*, *kune* und *kone* (= mulier). Das alte *qu* bezeichnet den tonlosen Kehlverschlusslaut *k*, der in innigster Verbindung auftritt mit einem der Klangfarbe nach dem *u* sehr nahe stehenden und mit geöffneten, aber zugespitzten und gerundeten Lippen hervorgebrachten Laut, der wohl ähnlich dem engl. *w* geklungen hat. *Qu* hatte ungefähr den Laut, wie er heute noch im engl. *quick* vorhanden ist.

Der auf den Laut qu folgende Selblaut erfuhr häufig Veränderungen, die im letzten Grunde als eine Wirkung des Worttones sich erweisen..

Die mit *qu* anlautende Stammsilbe trägt in geschichtlicher Zeit den Hauptton im mehrsilbigen Worte. Der auf *qu* folgende Selblaut bildet mit dem *u* haltigen Halbselblaute in *qu* eine Art Doppellaut, der bald die Natur eines steigenden, bald die eines fallenden Doppelselblautes zeigt. Dies hängt ganz davon ab, ob das Schwergewicht des Worttones auf dem ursprünglichen Stammselblaute liegen blieb, oder ob es nach dem Bestreben, sich so viel als möglich gegen den Wortanfang

zurückzuziehen, sich auf dem Halbselblaute festsetzte. Im ersteren Falle ergaben sich Lautverbindungen, die wir durch *cuí, cué, cuá, cuó*, im andern Falle solche, die wir durch *cúi, cúe, cúa, cúo* wiedergeben können. Blieb nun der Ton auf dem Stammselblaut, so dass (*q*) *u* + Selblaut vorlag, so kam auf den Halbselblaut ein so geringes Tongewicht, dass er bei nicht besonders sorgfältiger Aussprache leicht unhörbar wurde. Bei einer Sprache, deren gesamter Stoff noch einen hohen Grad von Beweglichkeit besass, die noch nicht durch allgemein bekannte und als Vorbild dienende, schriftliche Denkmale gefestigt war, konnte eine solche Wandlung sich viel leichter vollziehen, als dies bei einer andern der Fall ist, die an einem entwickelten Schrifttum auch eine gewisse lautliche Stütze, einen bestimmten Halt gewonnen hat.

Wie also *quëman* zu *këmen*, *quëdan* zu *keden*, *quëck* zu *keck*, so musste auch ahd. **quint* zu **kint* (**kënt*) und **quinz* zu **kinz* werden.

Der zweite Laut in *qu* verschwand indes nicht überall ganz spurlos. Bisweilen hat der im Kampfe mit dem Halbselblaute in *qu* als Sieger hervorgegangene Stammselblaut seinerseits doch auch eine Schmälerung seines Wesens erfahren. Dies ist öfters bei *-a-* zu erkennen, das durch den trübenden Einfluss eines vorangegangenen *qu* zu *-o-* herabgedrückt wird. So erklärt es sich, dass ahd. *quat* (lutum) zu *kot*, ahd. *quam* (veni) zu mhd. *kom* (neben kam), ahd. *quâmum* (venimus) zu mhd. *kômen* (neben kâmen) wurde.

Jener andere Fall, dass der Hauptton auf den Halbselblaut rückte, trat sehr häufig ein. Dadurch wurde sein Lautgehalt verstärkt. Das Mitlauthafte seines Wesens trat immer mehr in den Hintergrund und verschwand bald ganz: Die Seele, das Tönende, trennte sich gleichsam vom tonlosen Leibe. Mit der Entziehung des Tones war aber dem ursprünglichen Stammselblaute das Urteil gesprochen. Er verkümmerte wohl zunächst zu einem wegen seiner Tonschwäche unbestimmten Laut und fiel bald ganz und gar. Eine dem Wesen nach verwandte, obschon in Bezug auf die begleitenden Umstände verschiedene Erscheinung ist der Wandel von ahd. *uo*, *ua* zu mhd. *uo*, *ue*, nhd. *û* in ahd. *guot*, *guat*, mhd. *guot*, *guet*, nhd. *gût*; oder der von ahd. *ia*, *iu*, *eo* zu mhd. *ie*,

nhd. *î* in ahd. *lioba*, *liuba*, *leoba*, mhd. *liebe*, nhd. *liebe*, gesprochen: *lîbe*.

Der neu entstandene, dumpfe Selblaut *u* erhielt sich aber nicht immer in seiner vollen Reinheit, sondern erfuhr teils durch nachfolgenden Nasenlaut, teils durch den Einfluss eines *-a* in der folgenden Silbe eine Erhöhung zu *o*. So wurde *quëman* in der einen Gegend zu *këman*, während es in anderen sich bald zu *chumen*, bald wieder zu *chomen* entwickelte. Ingleichen verhält es sich mit *quick*, das hier zu *keck* (*kech*), dort aber zu *kuck* (*kuch*), oder zu *kock* (*koch*) wurde; so ist es auch bei *quëna*, das die Formen *kune* (*chune*) und *kone* (*chone*) ergab. Ganz das gleiche Verhältniss liegt vor zwischen *quint*, *cunt* (*kunt*) und *cont* (*kont*); folgerichtig musste sich auch *quinz* zu *cunz* (*kunz*) und *conz* (*konz*) weiterbilden.

Unter diesem Gesichtspunkte erscheint also die Entwickelung von *Quinticha* zu *Cunticha*, *Conticha*, *Chinzicha* (*Chizzicha*) als durchaus gesetzmässig. *Sämtliche Formen sind Kinder der gleichen Mutter, geboren zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten und emporgekommen unter verschiedenen Umständen; allen jedoch eignet das Familiengepräge in noch klar erkennbarer Weise.*

Aber auch das Wort *Quinticha* lässt uns betreffs seines Sinnes ganz im Unklaren. Wir sind noch nicht einmal im stande mit Sicherheit auch nur darüber zu entscheiden, ob es als Zusammensetzung oder als Ableitung aufzufassen sei. Sehen wir uns daher um, ob nicht noch weitere Wörter im ahd. Namenschatze vorliegen, die uns wenigstens über diese äussere Seite des Wortes Aufschluss geben können.

Bei F. II, 1205 findet sich zu dem dort angeführten Stamme *quint* ein Flussname *Quintaha*. Dabei ist auf den ahd. Sprachschatz von Graff IV, 679 verwiesen. Hier liegt indess ein Irrtum seitens F. vor. Dieser Name ist bei Graff nicht vorhanden. Dagegen steht an der angezogenen Stelle der Name *Quinta*. So hiess in alter Zeit das Flüsschen, welches bei Trier in die Mosel fliesst und noch heute als *Quint* bekannt ist. Wir ersehen dies aus einer Grenzbeschreibung v. J. 1023: . . . „ex eo loco, ubi riuus qui uocatur *Quinta*, cadit in *Musellam* flumen“ . . . (Günther, cod. dipl. Rheno-Mosellanus, I, 109, Nr. 43). Wenn wir die Form *Quinta* mit Rücksicht auf ihre Bildung betrachten, so lässt sie

sich entweder für St.*quint halten, an den sich -*a* als Endselblaut fügt, oder wir können darin eine Zusammensetzung aus *Quint* + *â* erblicken. In letzterem Falle wäre das Grundwort -*â* aus *ah*(*h*)*a*, dem bekannten Wort für Wasser, Wasserlauf, durch Schwächung und Ausfall des Kehlreibelautes h(h) entstanden. Dieser Vorgang ist an Flussnamen ausserordentlich häufig zu beobachten. Wofür wir uns zwischen den beiden Möglichkeiten entscheiden: immer bleibt uns der St.**quint*. Es ist dies sicher der gleiche St., der auch in *Quinticha* enthalten ist. Nichts hindert uns an dieser Annahme. So enthüllt sich uns *Quinticha* allmählich als eine Zusammensetzung, deren zweiter Teil wahrscheinlich aus dem schon genannten -*ah*(*h*)*a* hervorgegangen ist. Das *i* der zweiten Silbe darf aufgefasst werden als hervorgegangen aus einer Schwächung des *a*, die hier um so leichter und eher eintreten konnte, als dieser Laut, gemäss seiner Stellung in der zweiten Silbe, den geringsten Teil des Tones beanspruchen konnte, sonach der Schwächung am ersten ausgesetzt war.

Hier sei es gestattet, noch einen Augenblick zur *Kinzig i/Odw.* zurückzukehren. Nicht weit von der Quelle dieses Waldbaches liegt ein Dörflein, das heute den Namen *Kimbach* führt. Da nun *Kinzig* = *Kinzicha* = *Kinticha* (*Kunticha*) = *Quinticha* = *Quintah*(*h*)*a* ist, so werden wir nicht fehl gehen, wenn wir in dem Bestimmwort des Namens *Kimbach* denselben Bestandteil zu erkennen glauben, der in *Kinzig* und dem ON. *König* ursprünglich vorliegt. Auf Grund dessen dürfen wir den ahd. N. dieses Ortes als **Quintbach* ansetzen. Der Wandel von **Quintbach* über *Kintbach*, *Kindbach* zu *Kinbach* und endlich *Kimbach* vollzieht sich lautgeschichtlich durchaus regelrecht und mit solcher Notwendigkeit, dass an ihm gar nichts zu erklären bleibt. Dass dieser Dorfname wirklich aus der hier vorausgesetzten Form entstanden sein muss, dies wird sich in späteren Untersuchungen bis zur Unbestreitbarkeit ergeben.

Auf einen im Augenblicke zwar mehr abseits liegenden, aber keineswegs nebensächlichen Punkt sei hier noch hingewiesen.

Es ist längst erkannt, dass in manchen ONn. ein zeitlicher Kern verborgen liegt, der, wenn gefunden, auch für die Geschichte nutzbar gemacht werden kann.

Der zwar einfache und unscheinbare, noch nicht einmal nach

der Bedeutung seines Bestimmwortes erkannte N. des Odenwalddörfleins *Kimbach* enthält einen solchen Kern, der aber erst mit Hilfe des textkritischen Verfahrens und der Sprachgeschichte aus seiner harten Schale gelöst werden kann. Das Dorf hat, nach dem Gesagten, seinen Namen sicher vom Wasser erhalten, an dem es liegt. Da nun das Flüsschen i. J. 820 u. 822 noch *Quinticha* (= *Quintah*(*h*)*a*), aber 817 auch schon *Cunticha* heisst, so war in dieser Zeit das ursprüngliche *t* des Namens urkundlich noch nicht zu *z* geworden. Jedoch i. J. 1012 begegnet uns bereits die Form *Kincicha*. Die Verschiebung von *t* zu *z* war also um diese Zeit vollendet. Wäre das Dorf nach 1012 angelegt worden, so würden wir heute statt *Kimbach* Namensformen wie *Kinzbach* oder *Kindsbach*, vielleicht auch *Keinsbach* zu enträtseln haben. Wir dürfen sonach die Gründung des Dorfes mit Sicherheit vor das Jahr 1000 setzen. So gering nun auch das aus dem Namen geschöpfte, geschichtliche Ergebnis ist, so ist es noch immer dem unbedingten Nichts vorzuziehen, dem wir bei so ungemein vielen ONn. in geschichtlicher Hinsicht gegenüberstehen.

IV.

Welcher Sprache gehört der Stamm des Wortes Kissingen an?

Ehe wir an die Untersuchung über die Bedeutung des St. **quint* gehen, ist es nötig, dass wir vorher noch einen Augenblick bei den Ansichten verweilen, die bisher von verschiedenen Forschern über den Namen *Kinzig* ausgesprochen wurden.

Mone[1]), erklärt S. 23 den Flussnamen *Kinzig* aus dem wälschen *gwydd*; er sagt hierüber kurz: „Die beiden Flüsse *Kinzig* bei Hanau und Offenburg hiessen früher *Kinzicha*, *Kinzege*, *Künzig*, deren zweite Silbe *ich* von dem wälschen *ach* = Wasser herkommt, also Waldwasser, weil beide aus Gebirgswäldern fliessen". Als aus diesem *gwydd* entsprungen setzt er S. 29 einen St. *quinti* mit der Bedeutung: Wald an. Er bemerkt hierzu: „das Städtchen *König* im Odenwald hiess im 9. Jahrhundert *Quinticha* =

[1]) Celtische Forschungen z. Gesch. Mitteleuropas; Freiburg, 1857.

Waldwasser. Diese Form steht dem Wälschen näher als *Cunticha*, welche man zwar auch auf das wälsche *coed* = Wald, zugleich aber auch auf ir. *coid* beziehen kann.“ Nach seiner Ansicht gehört zu dem gleichen St. auch „der *Quinzengau* in Bayern, der auch *Chunzengowe* heisst und von dem Orte *Kinzen* oder *Kinzenbache* abgeleitet wird.“ S. 59 endlich stellt er noch einen aus dem Kelt. aus Umdeutschung des ir. St. *coid* (= Wald) hervorgegangenen St. *cunti* (= Wald) auf. Er fügt hinzu: „das Städtchen *König* im Odenwald hiess früher *Cunticha*, *Cunthicha*, vom Ir. *ca* = Haus, also *Waldhaus*.“ An zwei verschiedenen Stellen deutet er also den gleichen N. ein Mal als Waldwasser, das andere Mal als Waldhaus, ein Umstand, der nicht besonders geeignet ist, dass man Vertrauen zu seinen Deutungen fasse. Daraus geht hervor, dass Mone die Stammesgleichheit im Bestimmworte bei den N. *Kinzig* und *König* nur insofern anerkennt, als er die angesetzten Stämme *kinz*, *kunz*, *quinti*, *kunti* für Umformungen aus ursprünglich wälschem *gwydd* oder ir. *coid* ansieht. Der Flussname *Kinzig* aber wäre nach ihm eine Zusammensetzung, deren Grundwort wälsches *ach* und die ONn. *König* und *Kinzen* wären Bildungen, deren Grundwort *ca* lautete. Von der Gleichheit des Grundwortes in den Formen *Kinzig* und *König* hat er also gar keine Ahnung. Wer die Sache so oberflächlich, so rein äusserlich fasst, wie hier Mone gethan hat, der kann nicht erwarten, dass man sich mit ihm im Ernste beschäftige. Seine Versuche, alle noch unerklärten und unverstandenen ONn. Mitteleuropas, aber auch eine grosse Zahl verstandener, dem Kelt. nicht angehöriger Wörter aus dieser Sprache erklären zu wollen, sind ja zur Genüge bekannt und seine Art der Namenforschung ist für die Wissenschaft ein für allemal tot und begraben.

Auch Bacmeister[1]), erwähnt S. 74 die *Kinzig* und ist geneigt, diesen Flussnamen als kelt. Sprachgut anzusehen.

Arnold[2]), sagt S. 44: „Dass *Rhein* und *Main* keltisch sind, kann jetzt als feststehend gelten, aber auch *Weser*, *Diemel*, *Nidda*, *Nidder* und *Kinzig* lassen eher fremde als deutsche Ableitung zu.“ S. 219 kommt er dann auf *Kissingen*, *Kitzingen* und andere auf . . . *ingen* endigende ONn. in Unterfranken zu sprechen

1) Alemannische Wanderungen; Stuttgart, 1867.

2) Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme²; Marburg, 1881.

und hält auf Gruud dieser Endung die Orte für alemannische Gründungen. Daraus geht hervor, dass er die ursprüngliche Namensgleichheit zwischen *K.* und *Kinzig* nicht erkannt hat. Die Erklärung von *Kinzig* überlässt er den Keltischforschern und über die durch *-ingen* verlängerten und dadurch zu *K.* und *Kitzingen* gewordenen Grundwörter schweigt er ganz. Wahrscheinlich vermutet er darin einen PN.

Buck[1]), führt S. 130 den Namen der *Kinzig* bei dem Bachnamen *Kanzach* auf und bemerkt hiezu: „Wahrscheinlich so undeutsch, wie die mehrfach vorkommenden *Kinzich*.“ Nach seinen weiteren Ausführungen wäre die Urbedeutung von *Kanzach* und *Kinzig* die gleiche, wie die des Flussnamens (FlN.) *Lauter*.

Kellner, W., die ONn. des Kreises Hanau, 1871, geht mit seiner Ansicht über den N. *Kinzig* den beiden zuletzt genannten Forschern zeitlich voran. In seinen Namensuntersuchungen verbreitet er sich S. 20 ff. auch über den Namen *Kinzig*. Er sieht darin eine Zusammensetzung aus *Kinz* + *ach* und bemerkt dazu, dass „die im Volksmunde gebräuchliche Benennung des Wassers (bei Hanau nämlich) einfach *Kinz* lautet.“ Bezüglich der Bedeutung des St. *kinz* bleibt er aber zwischen zwei Möglichkeiten unentschieden. Nach seiner Meinung könnte *Kinz* entstanden sein aus einem Worte „*Quen* oder *Kwän*, der finnischen Form für das auch im Got. schon vorhandene *fenn* = Sumpf.“ Zugleich bezieht er sich dabei auf Pott, Familiennamen, welcher *gwaen* als die keltische Form für Sumpf oder moorige Fläche angibt. Nach eingehender Darlegung seiner Ansicht fährt er fort: „Zu diesem aus *quen* entstandenen *känn* (man vergl. noch den Provinzialismus *Kändel* für Wasserrinne), *kin* konnte nun das *asse* (*asch*) für *Wasser* hinzutreten, wie auch in *Herse*, *Ahse*, *Werse*, *Niers*, *Effze*, *Ilse*, *Jagese* (*Jagst*) und daraus das volkstümliche *Kinz* geworden sein, welches den gewöhnlichen Namen unseres Wassers abgibt. Hierzu wäre dann auch z. B. der Name des Baches *Gönz* zu setzen, der auf der niedersten, aber darum nicht minder festen Stelle der Wasserscheide zwischen Lahn und Main entspringt und den verschiedenen Ortschaften *Langgöns, Kirchgöns*, *Pohlgöns*, *Evergöns* den Namen gegeben hat. Alte Beschreibungen lauten *Gunissa* (Anm.: findet sich als *Gonasse* nördlich Paris), *Gunse*. Unsere

[1]) Oberdeutsches Flurnamenbuch; Stuttgart, 1880.

moderne *Kinzig* wäre dann ein Pleonasmus, ein Zusatz des *-ach* noch zu dem schon vorhandenen Compositum.“ Nach Kellner wäre also die Möglichkeit, dass *Kinzig* = Sumpfbach bedeutet.

Seiner Meinung nach, S. 27, wäre aber noch eine andere Ableitung wahrscheinlich. Der St. *kinz* könnte zu einem alten „St. *kent* gehören, der im gr. *κεντ-εῖν* = stechen, stacheln, jagen, *Κένταυρ* (Centaurus)“ sich ebenso wiederfindet, wie im got. *huntan*, eng. *hunt* = jagen, ags. *hentan*, *hunta* = der Jäger u. s. w. Auch die FlN. *Hunte* und *Hase*, die an verschiedenen Orten vorkommenden *Hatz-*, *Katz-* und *Hattenbach*, die Nn. der Flüsse *Hundsbach*, *Hintbach* und *Hinsbach* stellt er hierher und an der Hand des St. *Kent* = *Kinz* kommt er auch auf die *villa Kinticha*, den alten Namen des Dorfes *König i/Odw.* zu sprechen. Zufolge dieser Aufstellung könnte also *Kinzig* auch die Bedeutung enthalten: *jagendes*, *eilendes*, *stark strömendes Wasser*. Bemerkenswert ist hierbei, dass Kellner auf Grund seiner zweiten Erklärung, wenn auch auf ganz anderem Wege, zu der Gleichstellung der Namen *Kinzig* und *König i/Odw.* kommt, wie sie hier im dritten Abschnitte nachgewiesen wird.

Mit Ausschluss von Mone geht F. der Zeit nach allen voran. In seinem ahd. Namenbuch, II, 946 setzt er einen St. *Kinzic* für FlN. an. Er fügt ihm die kurze Bemerkung bei: „Ein noch ungedeuteter Stamm für Flussnamen“ und verweist dabei auch auf die Ste. *kint* und *quint*. S. 945 sagt er ferner zu dem St. *kind*: „Ich möchte bezweifeln, dass die folgenden Formen zu ahd. und nhd. *Kind* = *puer*, *infans* gehören, weiss aber noch keinen Rat dafür. Vielleicht liegt hier teilweise ein St. für FlN. vor und dies könnte sprachlich mit *Kinzic* und *quint* (siehe dieses) zusammengehören.“ Beim St. *quint* endlich, S. 1205, bemerkt er: „Ein verschollener und vielleicht undeutscher St. für FlN.“ Somit überlässt uns auch dieser gewiegte Kenner deutscher Namen, der Altmeister der deutschen Namenforschung, in Bezug auf den St. *quint* ganz unserer eigenen Meinung. Er weist zwar auf die Möglichkeit eines Zusammenhanges hin zwischen *quint* und *Kinzic*. In seinem Werke: Die deutschen ONn., 1863, spricht er jedoch S. 230 für *Kinzicha* mit Bestimmtheit den St. *quint* an. Für die Deutung weiss er allerdings „noch keinen Rat.“ Wir ersehen daraus, dass F. von dem Zusammenhang zwischen den Namen *Chinzicha*

und *Chizzicha*, *Kinzig* und *Kissingen* ebenfalls noch keine Ahnung hatte.

Eine bemerkenswerte Selbständigkeit der Ansicht über den Namen *Kinzig* treffen wir bei Ohlenschlager. In seiner Schrift: Die röm. Grenzlager z. Passau, Künzing, Wischelburg u. Straubing, (Abh. d. kgl. bayer. Ak. d. Wiss. I. Cl. XVII. B. 1. Abt.) spricht er S. 36 über den N. des bei Künzing fliessenden Baches. Er bemerkt dazu: „Dieser keltische (?) FlN. (nämlich *Kinze*) findet sich noch öfter in Deutschland; ich erinnere hier an die badische *Kinzig*, die hessische *Kinzig* oder *Kinz* und unsere schwäbische *Günz*.“ In einer Fussnote setzt er bei: „In der Erwartung, vielleicht irgendwo einen Nachweis zu finden über die Bedeutung des Namens, dessen St. nach F. noch unerklärt ist, habe ich nach ähnlich lautenden Fluss- und Ortsnamen gesucht. Obwohl ich dabei nicht an das gewünschte Ziel gekommen bin, sollen doch die gesammelten Namen, die sich noch vermehren liessen, hier Platz finden.“ Nun folgen neben der Günz (Donau) die Namen der Ortschaften Gonsbach, eines Weilers bei Regensburg, Ginsbach, eines Ortes in Oberösterreich und eine Anzahl anderer Namen, die vermutlich den St. *Kinz* (*Künz*) enthalten. Schliesslich setzt er noch bei: „Unter den französischen und englischen Orts- und Flussnamen habe ich bis jetzt vergeblich nach einer ähnlich lautenden Form mich umgesehen, weshalb mir die Annahme keltischer Herkunft für den Namen immerhin bedenklich erscheint.“

Der Ansicht von Buck schliesst sich auch Sig. Riezler in einem wertvollen Aufsatz über „die ONn. der Münchener Gegend“ an (Oberbayer. Archiv d. hist. Ver., B. 44), wo er S. 108 sagt: „Der . . . *Kintschbach* (Amper) enthält dasselbe, wahrscheinlich keltische Bestimmungswort, wie die häufigen FlNn. *Kinzich* (*Kinzicha*) und der *Künzenbach*.“

Neuerdings hat über einen Teil dieses Gegenstandes Hugo Arnold im Sammler, der Beilage zur Augsburger Abendzeitung, Nr. 74 (20. Juni), 1891, in einer Abhandlung, „Fahrten im Schwabenlande“ folgender Meinung Ausdruck gegeben: „Keinem Zweifel kann es unterliegen, dass das heutige Günzburg in der That auf der Stelle eines römischen Castells steht, das uns römische Quellen als Guntia nennen. Der Name kommt von dem aus

dem grünen Allgäu geraden Laufs zur Donau eilenden Fluss *Günz* und dieser selbst führt seinen Ursprung auf die Zunge der Kelten zurück, welche noch andere Gewässer: in Bayern den *Kintschbach* bei Pöhl und den *Künzenbach* bei Künzing, in Baden und in Hessen die *Kinzig*, in Hessen die *Göns*, in Ungarn die *Güns* gleichartig tauften."

Endlich hat in der jüngsten Zeit P. Hieronymus Schneeberger zu Münnerstadt eine Ableitung des N. *K.* von ahd. *giusan* (aufsprudeln) aufgestellt[1]. Eine solche Erklärung ist sprachlich ein Ding der Unmöglichkeit. Ich werde sie deshalb nicht weiter in Rechnung stellen, so sehr ich sonst in vielen Punkten mit den vom Verfasser gegebenen Erläuterungen zu Tacit. Ann. XIII. 57 übereinstimme.

Von den angeführten Forschern sind demnach die meisten geneigt, den Namen *Kinzig* als keltisch anzusehen und nur Ohlenschlager erhebt Bedenken gegen diese Annahme.

Hier drängt sich uns allmählich die Frage auf, welcher Sprache der St.**quint* wohl angehört haben mag. Bei der Beantwortung können im Ernste überhaupt nur vier Sprachen in Betracht kommen: Slavisch, Lateinisch, Kletisch und Deutsch.

Das Verbreitungsgebiet des St.**quint* erstreckt sich, allgemein ausgedrückt, hauptsächlich über Süd-, Mittel- und Westdeutschland damit soll aber sein Vorkommen über dieses Gebiet hinaus nicht; bestritten werden. Nun sind bekanntlich über ganz Mittel- und Süddeutschland bis ziemlich weit nach Westen hin eine Anzahl von slavischen Siedelungen verbreitet. Die Gründung des grössten Teiles derselben dürfte in die Zeit Karls des Grossen und seiner Nachfolger während der beiden nächsten Jahrhunderte, überhaupt in die Zeit zu verlegen sein, in der sich eine deutsche Rückströmung gegen den slavischen Osten kräftig geltend machte. An keinem Orte jedoch, wo sich Dörfer slavischer Kriegsgefangener finden, ist mir eine Zusammensetzung mit St.**quint* entgegengetreten Wollte man annehmen, dass **quint* dem slav. Sprachstamme angehöre, so dürfte man sich auch der weiteren Ansicht nicht entziehen können, dass das heutige Deutschland in der ältesten

[1] Vgl. „Das Bayerland", Illust. Wochenschrift f. bay. Gesch. V, (1894), Nr. 11, S. 131.



Zeit bis westlich des Rheines von Slaven bewohnt gewesen sei: eine Annahme, die zwar auch ihre Vertretung gefunden hat, die jedoch wissenschaftlich durchaus unhaltbar ist.

F. S. P. Moravičanský, das slavische Altgermanien, Brünn, 1882, hat in einer historisch-etymologischen Abhandlung den unfruchtbaren Versuch gemacht nachzuweisen, dass die Deutschen, mit geringer Ausnahme, der slavischen Völkersippe angehören, dass die der Zahl nach bedeutende slavische Urbevölkerung im Laufe der Zeit von dem zwar minder zahlreichen, aber kriegerischen, germanischen Stamm der Nemeter unterworfen worden war. Die Besiegten hätten allmählich ihre Sprache und Sitten gegen die der siegreichen Nemeter aufgegeben; dies alles auf Grund des Satzes: *Nemetes* = *Nemci*.

Wer solche wissenschaftlich angestrichenen Ausführungen, die aber, wie aus dem ganzen Büchlein zu ersehen, im Grunde nichts anderes sind, als eine durch übermässigen Rassenhass und Grossmannsdünkel erzeugte Art wissenschaftlichen Schlafwandelns, nicht für richtig annehmen kann — wäre es auch nur dem Grundgedanken nach — der wird zugeben, dass die slav. Sprachen keinen Anspruch auf den *St.*quint* machen können. Der St. ist bis in die früh ahd. Zeit zurückzuverfolgen. Mehrfach findet er sich schon um diese Zeit so weit im Westen, dass es ganz und gar nicht angeht, hier slavische Niederlassungen anzunehmen. Der Name bezieht sich zudem nicht selten auf Orte, von denen wir mit voller Sicherheit wissen, dass sie sogar damals schon ein gewisses Alter gehabt haben. Wenn wir daher **quint* den Slaven zusprechen wollten, so müsste angenommen werden, dass die Anlage dieser Dorfschaften schon in der Merovinger und lange vor Karls des Grossen Zeit fällt und wir kämen so nach und nach auf ein „slavisches Altgermanien“ hinaus, das sich sonst durch nichts erweisen lässt. Hiezu kommt noch ein anderer Grund, der uns verbietet, **quint* für slavisch zu halten. Es ist mir kein slav. Wortstamm bekannt, aus dem sich **quint* mit Fug und Recht ableiten liesse. Selbst das von Schmeller angegebene *kissik-* (wobei er den St. *kiss-* in russ. *kisslyj, kissnutj, kisslitj,* tschech. *kysati* u. ä. im Auge gehabt hat), sowie der slav. St. *kus,* der nach Vict. Hehn in Betracht kommen soll und wegen den er auf Miklosich verweist, lassen sich überhaupt nicht zur Erklärung

der Formen *Chizzicha* und *Chinzicha* gebrauchen, da der slav. St. ein ständiges *ss* im Auslaute hat[1]), aus dem späterhin im Munde der Germanen nie ein *ʒʒ* (oder *nz*) werden konnte, ganz zu geschweigen der Unmöglichkeit, dass aus dem *ss* des slav. St. sich ein *t* im germ. St. **quint* entwickeln konnte.

Dass St. **quint* aus dem Lateinischen komme, dies hat von Haus aus nur geringe Wahrscheinlichkeit für sich. Man findet den St. zumeist bei Fluss- und Gewässernamen, seltener — und dann immer unter Vermittelung von Flussnamen — ist er zur Bildung von ONn. verwendet; bisweilen jedoch, wie bei *K.*, bezieht er sich auch auf Orte, die an keinem Flusse mit entsprechendem Namen, ja die überhaupt an keinem Flusse liegen. Da nun **quint* auch in solchen Gegenden vorkommt, und zwar nicht etwa nur vereinzelt, die nie von Römern beherrscht worden waren, so müssten wir, falls wir für **quint* doch römischen Ursprung annehmen wollten, die Übertragung dieses St. in den deutschen Wortschatz uns etwa in der Weise vorstellen, dass er nach Art der ziemlich bedeutenden Zahl anderer lat. Ausdrücke in unserer Sprache als Lehenwort Aufnahme fand. Bekanntlich wurden diese fremden Erwerbungen unserer Sprache zum Teil schon in sehr früher Zeit einverleibt. Sehen wir uns jedoch diese alten Lehenwörter genauer auf ihren Begriffsinhalt an, so erkennen wir sehr leicht, dass sie sich meist auf Dinge und Begriffe beziehen, die den Germanen im Verkehr mit den Römern als etwas Neues zugebracht wurden. Mit der fremden Sache wurde auch die fremde Bezeichnung dafür aufgenommen. Unsere Vorväter haben nun sämtliche in jenen Tagen aus der Ferne ihnen zugegangenen Wörter ihrer Sprache angediehen. Dieses Andeihen bestand zunächst darin, dass der fremde Wortton nach heimischer Art auf die erste Silbe verlegt, der ursprüngliche Ton bei drei- und mehrsilbigen Wörtern gegen den Wortanfang hin verrückt wurde. Eine unmittelbare Wirkung dieser Tonänderung war die Schwächung der fremden Endung, endlich deren Abfall, soweit ihr in der deutschen Sprache keine gleiche oder ähnlich lautende Endung stützend zur Seite trat. Die Selblaute drei- und mehrsilbiger Wörter mussten begreiflicherweise unter einer

1) **Miklosich**, vergl. Wörterb. der slav. Spr. Wien, 1886. S. 157, St. Kus.

solchen Behandlung besonders grossen Verlust an ihrem ursprünglichen Wesen und Gehalt erleiden. Diese Lehenwörter der ältesten Zeit beziehen sich neben anderen Gebieten vielfach auf die Land- und Gartenwirtschaft, auf die Steinbau- und Kochkunst[1]). Hieher gehören Wörter wie *carcer, caulis*[2]), *cellarium, cerasus, mentha. murus, prunus, tegula, vinum* u. a. m. Aber nur sehr wenige der so aufgenommenen Wörter haben zur Bildung von ONn. gedient. Als einige der hauptsächlichsten, hieher gehörigen Ausdrücke sind

1) Ausführlicheres s. Kluge, Vorgesch. d. altgerm. Dialekte, im Grundriss d. germ. Philologie von Herm. Paul, 1891, I. 305 ff.

2) Bei Kluge, E. W., ist *Kappes, Kappus*, mhd. *kappaȥ, kappûs, kabeȥ* ahd. *chabaȥ, chapuȥ* unmittelbar vom lat. *caput* hergeleitet. Diese Aufstellung ist unhaltbar. Die deutschen Formen dieses Wortes gehen, wie die entsprechende it. und franz. Form, ebenfalls auf ein von *caput* abgeleitetes Eigenschaftswort zurück, das *capuceus* gelautet haben muss. Diese dem Volkslatein angehörige Form hat ursprünglich *grosshäuptig, dickköpfig* bedeutet. Dass die im klassischen Latein zwar nicht nachweisbaren Endungen *-uceus, -oceus* dem Volkslatein angehören und ihren Ursprung in den auch schon der klassischen Zeit geläufigen Bildungssilben -aceus, -iceus haben müssen, *-uceus, -oceus* deshalb als später emporgekommene, auf vorbildlichen *-aceus, -iceus* beruhende und ihrer Wirkung nach zu ihnen gehörige Ebenbildungen anzusehen sind, dies geht auch daraus hervor, das unter den rom. Sprachen die it., span., prov., franz. und wall. Bildungen mit *-uceus, -oceus* aufweisen. Diese Silben dürfen sonach als gemeinromanisch angesehen werden. Die heute landschaftlich durch *Kappes, Kappus* bezeichnete Gemüsepflanze hat sicher im Spätlatein den Namen *caulis capuceus* gehabt. Darum wird das ebenfalls aus diesem *capuceus* erwachsene franz. *cabus* bis zur Stunde nie alleinstehend, sondern immer nur in Verbindung mit *chou* als *chou cabus* angewendet. Es entspricht darin unserem auch landschaftlich gebrauchten Kappeskraut, Kappeskohl (*capuceus caulis*). Der hauptwörtliche Gebrauch eines Eigenschaftswortes in Vertretung eines Hauptwortes, zu dem das Eigenschaftswort ursprünglich nur eine Bestimmung war, hat in den rom. Sprachen mehrfache Beispiele. Dass mhd. *Kappûs* (wahrscheinlich ist auch ahd. *chabuȥ, chapuȥ* als *chapûȥ* zu fassen) nie aus der Form *caput* entstehen konnte, beweist allein schon der Wortton. So betrachtet kann es auch nicht auffallen, dass ein mlat. *caput* in der Bedeutung *Kohlkopf* nicht vorkommt. Obwohl ich aus einem anderen Grunde als dem der vermeintlichen Verschiebung des lat. *t* zu hd. *z* der Ansicht bin, dass (*caulis*) *capuceus* den Germanen schon in der Zeit vor der hd. Lautverschiebung bekannt geworden war, so wird mit dem Nachweis, dass *kappaȥ, kappûs* nicht aus *caput* entstanden sein kann, auch die Behauptung hinfällig, in *Kappus* sei *s* aus lat. *t* entsprungen. — Pritzel und Jessen, d. deutsch. Pflanzennamen, geben S. 63 für *Kappes* die Ableitung aus *capot* an; auch dies ist unrichtig.

anzusehen: *castra* (Kestern, Leihgestern), *castellum* (Castell, Kastel, Cassel)[1]), *ponte(m)* (Pfünz), *specula* (Spiegel, Spiel[berg]), *taberna* (Zabern) u. s. w. Ob *vicus, villa* und *villare* hier aufzuführen seien, ist wohl noch lange nicht in dem Masse sicher, als es von Vielen geglaubt wird.

Die Berge und Flüsse, Wälder, Sümpfe und Moore hatten zur Zeit des Eindringens der Römer in Germanien schon ihre Namen, soweit sich damals überhaupt ein Bedürfnis geltend gemacht hatte, sie zu unterscheiden. Es ist daher von Haus aus höchst unwahrscheinlich, dass die Germanen von den Römern einen Wortstamm für Wasser angenommen und ihn in der Hauptsache gleichmässig über einen grossen Teil ihres Gebietes zur Geltung gebracht haben. Ist es glaublich, dass die aus einer verhältnismässig wasserarmen Gegend gekommenen Römer den in ihrem Lande mit ausserordentlichem Wasserreichtum gesegneten Germanen hätten Namen für Flüsse bringen sollen? Ist es nicht vielmehr weit wahrscheinlicher, dass der Sprachschatz der alten Germanen nach der Seite der Wassernamen viel feiner ausgebildet und reicher war, als die Sprache der südländischen Eroberer?

Ferner ist eines noch wohl zu bemerken: Bei fast sämtlichen lateinischen Lehnwörtern, mögen sie nun als Gattungs- oder als Eigennamen Verwendung gefunden haben, ist die Wissenschaft im stande, teils mehr, teils weniger bestimmt, den fremden, den lat. Stamm nachzuweisen. Bei St. **quint* ist dies bis heute nicht gelungen, meines Wissens nicht einmal auch nur versucht worden. Bei der Kenntnis, die heute vom Wortschatz des Lateinischen und seiner Tochtersprachen vorhanden ist, lässt sich beinahe mit Sicherheit sagen, dass ein solcher Nachweis wohl auch für die Zukunft nicht erbracht werden kann. Auf welchen lat. Gattungsnamen sollte oder könnte St. **quint* etwa zurückgeführt

---

[1]) Auch der Name eines Hofes in Alt-Würzburg, der *Kasteler,* auch *Kesteler* und *Kesseler* genannt — auf ein lat. *castellarium, castellare* (s. Ducange-Henschel, Glossar. II, 223 ff.) hinweisend — darf hieher gerechnet werden. Der Hof erhob sich da, wo früher die Wohnung der alten fränkischen Herzoge in der Stadt war. Das lässt sich zwar nicht urkundlich nachweisen, aber doch aus Umständen erschliessen, die mit dem Leben und Tode des Frankenbekehrers Kilian zusammenhängen. (Vergl. Heffner u. Reuss, Würzburg u. s. Umgebg., S. 199.)

werden? Wohl ist es wahr, dass zur Kaiserzeit in Italien selbst Orte vorhanden waren, deren Nn. den St. *quint* enthielt. Es sind die Flecken *Quintanae* in Latium und *Quintianum*, ein Flecken in Etrurien. Die Nn. sind aber sicher von keinem FlN. hergenommen[1]); wahrscheinlicher ist es, dass sie von einem PN. stammen. Oder sollten die Römer einen irgendwo in ihrer Heimat vorhandenen, uns aber zufällig nicht überkommenen Namen für Wasser mit nach Germanien gebracht haben, der dann im Laufe der Zeit sozusagen Schule gemacht, zu einem weit verbreiteten Wort für Wasser, fliessendes Wasser sich entwickelt hätte? Für all dies könnte auch nicht ein Schatten von Wahrscheinlichkeit beigebracht werden. Sagen wir es kurz und so bestimmt wie möglich: Die lat. Sprache hat in keiner Weise einen Anspruch auf St. **quint* als Worstamm für Fluss- und ONn. auf deutschem Boden.

Anders jedoch liegen die Verhältnisse bei der keltischen und deutschen Sprache. Man ist bisher noch nicht im stande gewesen, das Verbreitungsgebiet der Kelten, soweit in geschichtlicher Zeit eine Scheidung zwischen ihnen und den benachbarten Germanen möglich ist, auch nur mit einiger Sicherheit festzustellen. Bis auf weiteres wird dies nicht zu erwarten sein. Es wäre auch gar zu schade, wenn durch Lösung dieser Frage ein für gelehrte Abhandlungen ausserordentlich günstiger Stoff verloren ginge. Es ist überhaupt fraglich, ob in diesem Punkte, angesichts der so vielfach sich widerstreitenden Angaben der Schriftsteller des Altertums, es je möglich sein wird, dass wir weit über den Standpunkt bloss wissenschaftlicher Aufstellungen hinauskommen werden. Sollte der Zukunft beschieden sein, das tiefe Dunkel, das auf diesem Teile der Geschichte noch lastet, nach und nach zu verringern, so wird ihr das aller Wahrscheinlichkeit nach nur mit Hilfe des Lichtes möglich werden, welches aus dem Schosse der Erde in Form von Inschriftsteinen, Gräberfunden und Ausgrabungen aller Art zu erhoffen ist und das die Menschheit durch Hacke und Spaten und durch Sammlung und Vergleichung der Funde erlangen kann.

Angenommen nun, die Kelten hätten in vorgeschichtlicher Zeit das heutige Deutschland während einer Reihe von Jahrhunderten

---

[1]) Vgl. Mannert, C., Geogr. d. Griech. u. Röm. Leipzig, 1823, IX. Teil, 1. Abt., S. 657.

bewohnt und damals aus einem Stamme ihrer Sprache alle die Flüsse und Gewässer benannt, in denen sich in sprachgeschichtlicher Zeit noch der St. **quint* verwendet findet, so wären wir berechtigt, aus dem Verbreitungsgebiete des St. auf folgende Umstände zu schliessen:

Da wir **quint* meist in Verbindung mit Wasser finden, so dürften wir darin einen kelt., das Wasser im allgemeinen, oder eine besondere Seite des Wassers näher bezeichnenden Wortstamm annehmen. Leider sind uns aber von der altkelt. Sprache nur so geringe Trümmer überliefert, dass auch der kleinste etymologische Schritt hier schon auf sehr unsicheren Boden führt. Weiter ist noch wohl zu bedenken, dass Namen mit **quint* nicht allein für ziemlich bedeutende Nebenflüsse von Strömen vorkommen, wie dies die Main- und Schwarzwaldkinzig sind, sondern auch für ganz kleine und unscheinbare Bäche, die in Gebirgsgegenden fliessen, welche noch in geschichtlicher Zeit vorwiegend mit Wald bestanden waren. Will man daher annehmen, die Kelten hätten solche Bäche benannt, so folgt daraus, dass man auf eine sehr starke kelt. Bevölkerung des Landes schliessen muss. Die Germanen hätten sonach beim Einrücken in ihr gegenwärtiges Gebiet ein sehr stark besetztes Land vorgefunden und ein grosses, zahlreiches Volk wäre durch ihre Ankunft in jetzt deutschen Landen entweder vertrieben und ausgerottet, oder — was wahrscheinlicher ist — unterworfen und dienstbar gemacht worden. Das ist auch ungefähr die Ansicht Mone's und seiner Schule. Dazu stimmen aber weder die geschichtlichen Thatsachen, noch auch die aus solchen Voraussetzungen zu erwartenden Erscheinungen. Ein grosses, starkes, von Natur kriegerisches Volk, wie sich die Kelten in der Geschichte ausweisen, lässt sich von einem Nachbarn, der ihm an Bewaffnung in keiner Weise überlegen ist, nicht so leicht und so gründlich auf die Dauer unterjochen. Wenn es aber doch geschieht und wenn sich im Laufe der Zeit aus Siegern und Besiegten ein Mischvolk bildet, so muss da, wo die Unterworfenen in dichter Zahl im Vergleich zu den Siegern vorhanden waren, eine solche Völkermischung unbezweifelbar auch an der Sprache zum Ausdruck gelangen. Nun zeigt aber unsere Sprache, — trotz noch so mancher dunklen Punkte betreffs der Abstammung und Verwandtschaft der Wörter — dass bei ihr von einer Mischsprache in keiner Weise die Rede

sein kann. Weiter ist zu erwägen: Die mit St. **quint* zusammengesetzten Namen von Gewässern und Orten kommen in gewissen Gegenden häufiger vor als in anderen, in denen sie, soweit ich bisher nachweisen kann, nur sehr spärlich auftreten. Zu den ersteren gehören vorzugsweise Gebirgs- und Hügellandschaften, also die rauheren, unwirtlicheren, ertragsärmeren Strecken unseres Landes. Will man nun für **quint* kelt. Herkunft beanspruchen, so muss man weiter schliessen, die Kelten hätten aus irgend welchen, uns nicht mehr erkennbaren und deshalb unverständlichen Gründen in unseren Gegenden die Gebirgslandschaften den Ebenen, den fruchtbaren Thälern, den Läufen der Flüsse und grosser Ströme vorgezogen. Dem widerspricht die Geschichte überall. Die Besiedelung Mitteleuropas hat sicher den umgekehrten Gang genommen. Aus den Thalebenen grosser Flüsse und Ströme ist sie zunächst in die Seitenthäler der grösseren Nebenflüsse, später erst in die der Zuflüsse und endlich gar auf die Höhen gestiegen. Alle diese Erwägungen zusammen bestimmen mich daher zu sagen:

*Die Wahrscheinlichkeit, dass Kelten den St. *quint unserer Sprache hinterlassen haben, ist ausserordentlich gering.*

V.

Der Stamm des Namens Kissingen ist deutsch.

Aus dem Vorgebrachten ergibt sich von selbst die Notwendigkeit, dass ich den St. **quint* der deutschen Sprache zuschreibe. Wenn es auch bisher nicht gelungen ist, seine Bedeutung aus einer germ. Sprache zu erschliessen, so ist dies für mich kein Grund, vor einer erneuten Untersuchung des Gegenstandes zurückzuschrecken. Die weite Verbreitung des St. **quint* auf deutschem Boden berechtigt allein schon zu der Vermutung, dass das Wort wahrscheinlich nicht aus der Fremde komme. Trotz aller Verschiedenheiten, die sich an den aus **quint* hervorgegangenen Formen bis jetzt aufzeigen lassen und die teils durch mundartliche, teils durch rein örtliche Besonderheiten bei der Aussprache des Wortes

in einem Zeitraum von weit mehr als tausend Jahren entstanden sind, hat sich **quint* nach erkennbaren, der ganzen Sprache eignenden Gesetzen entwickelt. Dadurch wird man unwillkürlich zu der Vermutung geführt, der St. möchte zu der ziemlich grossen Zahl von Wörtern unseres Sprachschatzes gehören, die als gemeingerm. Gut anzusehen sind, deren Ursprung aber noch nicht erkannt ist. Wenn also solche mit St. **quint* gebildete Nn. im grössten Teile des heutigen Deutschlands und in den seit den ältesten Zeiten von Deutschen bewohnten Gegenden vorkommen; wenn sich etwa gar nachweisen lässt, dass dieser St. auch bei anderen germ. Völkern irgend einmal vorhanden war, so dürfen wir wohl sagen: *St. *quint muss zu einer gewissen Zeit bei den altgerm. Völkerstämmen allgemein bekannt gewesen und verwendet worden sein.*

Mit der einzigen Ausnahme von *K.* bezeichnet **quint* in den bereits besprochenen Fällen Bäche und Flüsse. Der Name der Saale ist — wie aus dem zweiten Abschnitte ersichtlich — schon in ahd. Zeit in der Hauptsache derselbe wie heute. Allerdings gehen auch über die Bedeutung dieses Wortes die Ansichten auseinander. Ich schliesse mich der mir am natürlichsten scheinenden Erklärung an, wonach es Salzwasser, Salzfluss heisst. Der N. Saale ist nun sicher schon alt. Man müsste also bei *K.* entweder eine Aenderung des FlN. in der Weise voraussetzen, dass derselbe früher *Kinzicha*, bezw. *Quinticha* geheissen und erst später aus irgend einem uns nicht mehr erkennbaren Grunde den Namen Saale erhalten habe. Etwa anzunehmen, dass in alter Zeit noch ein anderer Fluss hier vorhanden gewesen sei, ist nicht zulässig. Wer die Bodenbeschaffenheit und die Lage von *K.* und seiner Umgegend kennt, muss eine solche Annahme für ausgeschlossen halten. Hier ist zu allen Zeiten nur ein Fluss, die Saale, möglich gewesen. Allerdings könnte man weiter annehmen, das hier fliessende Wasser hätte ursprünglich zwei Namen geführt. Der Fluss könnte zu irgend einer Zeit die Scheide zwischen zwei germ. Völkerstämmen gebildet haben, deren einer das Wasser mit dem älteren Namen *Quinticha* (*Kinzicha*) benannt, während es der andere mit dem späteren Worte Sala bezeichnet habe. Versetzen ja in der That viele Gelehrte den von Tacitus in seinen Annalen XIII, 57, z. J. 59 n. Chr. erwähnten Krieg der Chatten und Hermunduren wegen gewisser Salzquellen in die Gegend um *K.*,

an die Ufer der Saale. Darnach müsste hier herum auch die Grenze zwischen beiden Völkerstämmen gewesen sein. Dies wären indes lauter Annahmen, auf die allein eine wissenschaftliche Namenerklärung unmöglich fussen kann. Vor allem kommt es darauf an, St. **quint* sprachlich nach seinem Wesen und Werte zu erkennen. Soweit mir die noch vorhandenen Zeugen seines ehemaligen Lebens und seiner Herrschaft bekannt geworden sind, sollen sie später in einer besonderen Abhandlung vorgeführt werden. Es wäre nun geradezu wundersam, wenn ein solches Wort gar keine Verwandten, keine Ableitungen und Zusammensetzungen unserem Wortschatz in irgend einer Weise hinterlassen hätte, kurz: wenn es spurlos untergegangen wäre. Unsere Mundarten haben eine Menge früher ganz allgemein verstandener und gebrauchter Wörter aufbewahrt, die der Hochsprache allmählich verloren gegangen sind. Solche Wörter finden sich oft bei räumlich weit auseinander wohnenden Stämmen wieder, wenn sie sich auch häufig in Bezug auf die Bedeutung nicht mehr nach allen Seiten genau decken. Sollte St. **quint* selbst, sollte die Wurzel (= W.) zu St. **quint* vollständig erstorben sein? Sollten nicht aus der gleichen W. neue Schösslinge emporgetrieben sein, sollte der St. nicht auch früher schon Verwandte gehabt haben, die sich vielleicht in der alten oder einer nahe verwandten Bedeutung noch erhalten haben, aus der noch auf die Grundbedeutung von **quint* zurückgeschlossen werden kann? Dabei müssen wir uns freilich erinnern, dass die gleichen Veränderungen, die wir in geschichtlicher Zeit an **quint* in ONn. beobachten konnten, wahrscheinlich auch an den zur Sippe gehörigen Wörtern sich vollzogen haben. Eine Zusammenstellung der aus den bisher besprochenen ONn. erschlossenen Entwickelungsformen von **quint* ergibt folgende Reihe:

St. **quint* wird 1. zu *kinz-*, *kizz-*, *kiss-*,
2. „ *kint-*, *kind-*, *kin-*,
3. „ *kunt-*, (*künt-*), *kund-*, (*künd-*), *künd-*, *kunn*, *kun-*, (*kün-*),
4. „ *kont-* (*könt-*), *kond-* (*könd-*), *konn-* (*könn-*), *kon-*, (*kön-*).

Die bayerische Mundart weist nun noch gegenwärtig eine Gruppe zusammengesetzter Hauptwörter auf, deren Bestimmwort *kint-*, *kent-*,

kunt-, *künt-* ist. Es finden sich die Formen *Kintofen*, ebenso *Kind-*, *Kent-*, *Kend-*, *Künt-* und *Chündofen* für Brennofen. Ausserdem begegnen uns die zum nämlichen St. gehörigen Wörter wie *Kender*, auch *Kendner* (= Schornstein), *Kenderkehrer* (= Schlotfeger), das *Kendlein* (*Kentel*) (= der Lichtherd in Bauernstuben); *Kendspan* (= Brennspan, Fackelspan), *Küntellen* (= lange Brennspäne; Ellen zum Zusammenstellen von Kienfackeln, Holzfackeln, aus *Künt* = Brand + *elle* = ulna, pertica). Die Bedeutung all dieser Bestimmwörter ist unbezweifelbar, da die bayerische Mundart auch noch die hierher gehörigen Zeitwortformen *kenten*, *kinten*, *kunten*, *künten* und *könten* in der Bedeutung *brennen* anwendet. Das Wort steht gegenwärtig noch in vollster Lebenskraft. Es sind von ihm verschiedene Zusammensetzungen vorhanden, wie *an-*, *aus-*, *ein-*, *unterkenten*, *-kinden* u. s. w. (vergl. Hild. DW. V, 554 und Schm. I, 1260). Aus den cimbrischen Gemeinden in Oberitalien bringt Schm. die Form *künten* bei; aus der mhd. Litteratur lässt sich *chuntesal*, *cuntisal* (= incendium), *künde* [1]) und *Kündel* (Lohengrin, 2160) nachweisen. Mit der gleichen Grundbedeutung begegnet uns altnord. *kynda* (= entzünden, anbrennen), *kyndill* (= Licht), *kindr* (= Feuer); isl. *kinda* (= Feuer schüren), *kindir* (= Feuer); schwed. *kyndel* (= Fackel); zu schwed. *kynda*, mundart. *kinda* (= anbrennen) findet sich auch die Nebenform *kvända* und dazu gehörig: *kvinsel* (= Anschürspan). Auch norw. ist *kvende* (= anzünden) vorhanden. Hier hat sich demnach der älteste Anlaut *qu* noch unversehrt erhalten. Zu dieser Sippe gehört zweifellos auch engl. *kindle*, alteng. *kindlen*, *kundlen* und *kunlen* (= anbrennen, entzünden). Aus diesen Beispielen geht hervor, dass *qu* der gemeingerm. Anlaut ist, der aber nur noch vereinzelt schwed. und norw. festgehalten wurde, während er sich in den übrigen germ. Sprachen zu *k* erleichtert hat. Diese Erleichterung muss aber schon sehr frühe eingetreten sein. Der Auslaut erscheint bald als *t*, bald wieder als *d*, bald ist er durch Lautangleichung zu *n* geworden, oder er ist auch ganz gefallen. Sehr merkwürdig ist nun, dass **quint* in seinem Auslaute in Orts-, bezw. Flussnamen auf hd. Boden bisweilen scheinbar noch einmal eine Verschiebung des

---

[1]) Bei Schm. a. a. O. ist dieses Wort mit ? versehen in der Stelle: unz dur der helle künde. Ich halte dies für gleichbedeutend mit: per inferni conflagrationem usque.

Lautes *t* zu *z* durchgemacht hat, während in wieder anderen Fällen eine solche unterblieb. Es soll dieser Punkt und die Ursachen der Erscheinung späterhin noch einmal zur Sprache kommen; deshalb begnüge ich mich, hier nur auf die Thatsache im allgemeinen hinzuweisen. Sicher ist, dass der Eigenname eben von dem Augenblicke an eine besondere Stelle im Sprachschatz einnimmt, wo er unverständlich geworden ist und dadurch keine lautlichen Beziehungen mehr zu einer Sippe und folglich auch keinen Halt mehr an ihr hat. Sobald ein ON. allein steht, also vom Hörenden und Sprechenden mit keinem Wortstamm der Gesamtsprache und der ihm zukommenden Bedeutung in Verbindung gebracht wird, sobald kann seine Entwickelung, je nach den Umständen, die verschiedensten Richtungen einschlagen. Wir sind aber nicht immer und nicht überall im stande, die Ursachen für den jedesmaligen Gang der Entwickelung aufzuzeigen. Ein anziehendes Beispiel solch unabhängiger Entwickelung eines und desselben St., auf verschiedene Örtlichkeiten angewendet, bietet in dieser Beziehung das Namendreiblatt: *Kimbach*, *König* und *Kinzig*.

Sämtliche Nebenformen von *kenten*, nämlich *könten*, *kunten* und *künten* (dafür auch *kinten*) gehen auf ein schwaches Zeitwort der ahd. ersten mit *-j-* gebildeten Klasse zurück, so dass wir für *kenten* (*könten*) St. *kant-* (aus älteren **quant-*) für *kunten*, *künten* und *kinten* St. *kunt-* (aus **q*(*u*)*unt-*) ansetzen dürfen. Die Form *kenten* (*könten*) ist dabei die regelmässige und ältere. Ein schwaches Zeitwort *quant-j-an leitet uns aber auf ein altes nur noch aus seinen Trümmern zu erschliessendes, ablautendes und mit grammatischem Wechsel ausgestattetes Zeitwort **kindan* (aus **quindan*) mit den St.-Formen: **kind*(*u*), (**quind*(*u*)), **kand* (**quand* **kuntum* (**q*(*u*)*untum-*), **kuntan* (**q*(*u*)*untan*). Nun bedeutet *kenten* so viel als *brennen*. Diese beiden Zeitwörter sind aber in der gleichen Weise sinnverwandt, wie die Grundformen, denen sie entstammen. Wie *kenten* aus **kant*-j-an (dies aus früherem **quand*-j-an), so ist brennen aus **bran*-j-an entstanden. Diese Form setzt aber selbst wieder das ablautende **brinnan*, voraus. Wie **quindan*, so bedeutet auch *brinnan* so viel als *calere*, *ardere*, *flagrare*[1]). Wie aber aus *brinnan* das Wort *Brunn*, aus *sieden*

[1]) Die Schreibung mit *-t-* in den heutigen Formen *kenten, kunten* u. s. w. ist dabei ohne Belang, da in Wirklichkeit an dieser Stelle ein *d* gesprochen

das Wort *Sod*, aus *quellen* die Formen: der *Quall, Kall, Kell*, sowie die *Quelle;* aus *springen* das *Gespring,* so ist von **quindan* St.**quind-* und aus demselben Zeitwort, aber nach Verlust des grammatischen Wechsels und Ausgleich der Formen, also aus **quintan* der St.**quint* (vielleicht daneben sogar noch St.**quand*, bezw. *quant* und **q(u)unt*) mit der Bedeutung: *Brunn, Quelle, Sod, Gespring, Sprudel* zur Verwendung gekommen. Sonach dürfen wir sagen:

Das Bestimmwort Kinz- in Kinzig, aus St.+*quint* entsprossen, bedeutet nichts anderes als: Brunn, Quelle, Sprudel. *Da aber das gleiche Bestimmwort auch in dem N. K. vorhanden ist, so muss es hier ganz die gleiche Bedeutung haben.*

Wer je in *K.* die starken Quellen, besonders den Brunnen in der oberen Saline gesehen hat, wie er mit gewaltigem Brodeln zu tage tritt, den wird es nicht wunder nehmen, dass die Brunnen das vornehmste Merkmal für die Bezeichnung der hier vorhandenen ersten Wohnstätten werden mussten. An Stelle des heutigen Solsprudels waren freilich in der ältesten Zeit zwei Brunnen, die runde und die reiche Solquelle, deren Wasser sich jetzt vereinigen. Immerhin müssen auch diese Quellen einzeln schon sehr stark gewesen sein, was aus dem N. der letzteren zu schliessen ist[1]).

„Ubi fons *ebullire* uidetur“ heisst es in U. V., v. J. 823. Es ist dieser Satz in der Hauptsache eine unbewusste lateinische Umschreibung des ON. *K.* Für den mit der Örtlichkeit nicht bekannten Leser mögen über die bedeutendste Quelle von *K.* die Worte des Geh. Rates Prof. Dr. Gümbel hier Platz finden, wie er sie in der geologischen Rundschau über *K.* niedergelegt hat[2]).

„*Solsprudel* (*Runder Brunnen*). Wir stehen vor einer der merkwürdigsten der bekannten Quellen der Erde, welche durch einen zeitweise höchst lebhaften, unter brausendem Aufschäumen und hoch emporsteigendem Aufwallen stattfindenden Erguss und durch ein zeitweises Aufhören dieser Sprudelerscheinung unser berechtigtes Staunen im höchsten Grade erregt. Man nennt diesen

---

wird, genau wie in *senden, wenden* u. s. w. Die Schreibung mit *-d-* wäre selbstverständlich richtiger.

1) Vgl. v. Balling, S. 53 a. a. O.

2) Vgl. Das Bad Kissingen, von Dr. A. Sotier, S. 69.

Wechsel die Intermittenz der Quellen. Wenn wir jetzt voll Verwunderung und Staunen sehen, wie die aus der Tiefe aufsteigende Soole in dem rund gefassten Brunnenschacht unter tosendem, weithin hörbarem Brausen und Zischen in dem mächtigen Wellenschwall eines weissschäumenden Gemenges von Wasser und Kohlensäure mit gewaltigem Auftrieb hoch emporspringt und unter erlöschendem Schäumen in das tief grüne Wasserbecken des Schachtes niederfällt, um einer mit gewaltiger Kraft fast ohne Unterbrechung nachfolgenden neuen Flutsäule Platz zu machen, so erscheint uns dieser prachtvolle, mächtige Sprudel als ein Bild des Lebens selbst, einer rastlosen Bewegung und einer unversiegenden und unbezähmbaren Naturkraft. Und doch, wie bald wechselt das Bild! Denn plötzlich mindert sich die Höhe des Aufwalles, die weisslichen Gasbläschen nehmen sichtbar ab, es sinkt mehr und mehr die Sprudelsäule, bis sie, fast ganz zu dem Niveau des Brunnenschachtes erniedrigt, gleichsam sich in das Wasser des Brunnenschachtes auflöst und nun nur mehr stossweise Garben von Kohlensäurebläschen aus der Tiefe bald noch mit einem schwachen Versuch eines Aufwallens, bald bloss mit schäumendem Gischt auf der jetzt tief dunkel gefärbten Flut sich Bahn brechen. Endlich sind es nur mehr vereinzelt kleine Gasbläschen, welche von Zeit zu Zeit empordringen und in immer längeren Zwischenräumen und mit immer schwächerer Kraft zum Vorschein kommen, bis auch sie mit einem letzten gewaltigen Aufwall völlig erlöschen. Rasch sinkt jetzt der Wasserspiegel und wir stehen vor einem tief dunklen, unbeweglichen, bald durch das Stehen sich trübenden, unfreundlichen, toten Wasserpfuhl, da wo vor kurzem noch das lauteste Toben des lebendigen Sprudels geherrscht hatte. Es ist dies die Periode der Ruhe der Sprudelerscheinung. Diese tote Ruhe dauert oft Stunden, oft Tage lang, bis sich wieder aufs neue die ersten Spuren der Bewegung zu zeigen anfangen. Ziemlich plötzlich beginnt alsdann der Wasserspiegel zu steigen, es erscheinen die ersten aufsteigenden Gasblasen, dann folgen stossweise Büschel von kleinen Bläschen und einzelne grosse Blasen, endlich drängen sich die Gasausbrüche und bilden nach und nach ein ununterbrochenes, immer heftigeres Aufwallen. Plötzlich, nachdem das Spiel des aufsteigenden Gischtes 1—2 Stunden angehalten hat, erhebt sich mit mächtigem Schäumen unter Brausen und Zischen ein fast

milchweisser Wogenschwall, der über die Wasserfläche hoch emporspringt und dann zur grünen wiedergekehrten Flut des Brunnenschachtes niederfällt. Damit ist das grossartige Schauspiel des Solesprudels wieder zum Leben zurückgekehrt". „*Superior salsus fons qui ebullire uidetur in terminis uillae Chizzicha* . . . iuxta ripam fluminis Sala", sagt der nüchterne Urkundenschreiber in zwar trockener, aber nicht weniger zutreffender Weise. Nun könnte der eine oder andere der Leser versucht sein, den Einwand zu erheben, dass ja jeder Bach, jeder Fluss eine Quelle hat und dass daher dieser allen fliessenden Gewässern zukommende Umstand sehr wenig, oft sogar ganz und gar nicht geeignet sei, ein Merkmal für die Namengebung zu bieten. Daraus folgt aber offenbar nur soviel, dass da, wo ein Wasser und von diesem ein Wohnort doch nach einer Quelle benannt ist, diese sich eben von einer gewöhnlichen Quelle durch irgend eine hervorstechende Eigenschaft auszeichnen muss. Der Natur der Sache nach ist eine solche Unterscheidung für gewöhnlich durch die bedeutendere Wassermenge und durch die merkbare Kraft des Hervorbrechens gegeben. Es ist allgemein bekannt, dass bis auf den heutigen Tag zahlreiche Ortschaften bestehen — und nicht etwa nur in Deutschland — deren N. nichts anderes als Quelle bedeutet. Beispielsweise sind auf den vom bayerischen Kreis Unterfranken umschlossenen Boden zwei Dörfer, namens Urspringen (eines westlich von Karlstadt a/Main, das andere vor der Rhön, im sachs.-weimar. Amt Ostheim), die beide nach besonders starken Quellen benannt sind, welche wahrscheinlich in der Heidenzeit als heilige Wasser verehrt wurden; denn in ihrer nächsten Nähe wurden späterhin die christlichen Kirchen erbaut. Für die Anwohner aller jener Bäche, Ortschaften und Gegenden, die nach einem Gespringe, Sod, Sprudel ihren N. haben, waren eben jene Brunnen etwas ganz besonders Augenfälliges, etwas Wunderbares, Göttliches. Man weiss ferner, wie sehr im Altertume Quellen ein Gegenstand göttlicher Verehrung waren; was wunders also, dass Brunnen, die einen so starken Sprudel hervorbringen, wie es der Solsprudel in *K.* ist, den in der Kurzeit auch heute noch täglich die Menge der Fremden und der Einheimischen bewundernd umsteht, in der Zeit des Heidentums mit der höchsten Weihe umgeben waren.

Kissingen hat seinen Namen einzig und allein von seinen stark

sprudelnden Quellen. Damit löst sich auf die einfachste und natürlichste Weise der scheinbare Widerspruch, der darin lag, dass der Name *Kinzig* für einen Fluss gebraucht wurde, während dies bei *K.* nicht wohl der Fall sein konnte. *Daraus erhellt nun weiter, dass das bisher als Flussname gefasste Wort Kinzig auch kein Flussname an sich, dass es überhaupt kein Eigenname in des Wortes strengstem Sinne, sondern ein Gattungsname ist.* Es bedeutet ganz einfach: *Brunnwasser, Quellenfluss, d. h. Bach, Wasser* (abfliessend) *aus der Quelle.* Die Quelle hatte, genau genommen, gar keinen Namen; es war die allen Leuten der Gegend bekannte Quelle, die Quelle schlechthin. Das Wort *Kinzig* entspricht somit der Bedeutung nach solchen Gewässernamen wie *Brunnbach,* Brunbekki, Brunacha, *Bruneche* (F. II, 353) oder dem noch oft gebrauchten *Quellbach, Quellenbach,* was nach St. und Bedeutung das gleiche besagt, wie der schon in alter Zeit begegnende N. *Cholabach, Cholbach, Colinpach.* F. II, 414 stellt diese letztgenannten Wörter meines Erachtens fälschlich zum St. *kol* = carbo. In St. *quil* entwickelte sich eben ursprüngliches, anlautendes *qu* in der gleichen Weise wie in *Cunticha, Conticha* aus *Quinticha.* Damit stelle ich natürlich die Wurzelgleichheit von *kolo* = carbo und *quelle* keineswegs in Abrede.

Nachdem an dem N. *Chizzicha* (= *Chinzicha* = *Quintah*(*h*)*a*) das Bestimmwort klar vorliegt, bleibt noch einiges über das Grundwort zu sagen. Da wo *Chinzicha* = *Quintah*(*h*)*a* für FlNn. vorkommt, dürfen wir nach dem Beispiele der anderen fast zahllosen auf *ah*(*h*)*a* (= Wasser) endigenden Nn. in dem Grundworte ebenfalls *ah*(*h*)*a* erblicken. Bei *Chizzicha* lässt sich das nicht mit der gleichen Zuversicht aufstellen. Mit voller Sicherheit wird diese letzte, aber untergeordnete Frage vielleicht nie zu entscheiden sein. Ich halte es nämlich für wahrscheinlich, dass wir in *Quintah*(*h*)*a* für *K.* ein aus *Quintahi* entstandenes Wort haben, dessen Ableitungssilbe *-ahi* wohl schon in sehr früher Zeit missverständlich von dem für Wasser fast allgewaltigen *ah*(*h*)*a* ersetzt wurde. Da nun die Bildungssilbe *-ahi* Sammelnamen hervorbringt, so dürfte in *K.* (= *Quintahi*) ein N. vorliegen, dessen genaue Entsprechung uns auf romanischem Gebiete, in Belgien und Frankreich, in den ziemlich häufigen Formen *Fontenay, Fantenoy*(*e*) (aus *fontanetum*) begegnete.

Die thatsächlichen Verhältnisse stehen einer solchen Deutung nicht nur nicht entgegen, sondern stützen sie. Schon in den ältesten Un. ist die Rede von superior salsus fons. Dies berechtigt uns, auf einen inferior salsus fons zu schliessen. Dieser untere Salzbrunn war auch da, ist aber im Mittelalter verschüttet und erst 1738 wieder aufgefunden, aber nun dem Flusse überlassen worden, dessen Fluten ihn nur bei ganz geringem Wasserstande dem Auge zeigen[1]). Ausserdem ist die ganze Gegend an Salzquellen und Säuerlingen reich, die überall in der Saale und in Weihern, in Wiesen und Wäldern hervorbrechen und deren Wasser unbenutzt von dem Flusse dem Maine zugeführt wird.

Um zur Erkenntnis über die sinnliche Bedeutung des St **quint* zu gelangen, ist es nötig, dass wir ihn noch weiter gegen seinen Ursprung hin verfolgen. Es dürfte nicht ohne Wert sein, wenn wir dabei den Blick auf die eine oder andere verwandte und benachbarte Sprache richten, um zu sehen, unter welchen Gesichtspunkten bei den verschiedenen Völkern die gleiche Erscheinung des aus der Erde dringenden Wassers benannt wird. — Den Wörtern, *Sod, Quelle, Brunn* liegt die Anschauung des Siedens, des Aufwallens zu Grunde, wie es bei dem Kochen des Wassers beobachtet wird; engl. *well* (= Brunn) — gleichen St. mit mhd. *Welle* — gehört zu wallen, eng. *spring* (= Springquell) entstand ebenso wie deutsches *Gespring*, — mundartl. auch *Spring* — von springen; lat. *scaturigo*, it. *scaturigine*, gehören zu *scaturire* aus *scatere* = hervorquellen, aufsprudeln; it. *sorgente*, franz. *source* stellen sich zu *sorgere*, *surgere* (aus *subrigere* = aufwärts richten, in die Höhe gehen); span. *saltadero* ist aus *saltare* (= springen) hervorgegangen; russ. *wodomëtt* gehört zu *metatj* (= in die Höhe werfen, — springen, — schleudern). Lat. *fons* und gr. *φρέαρ* bleiben hier wegen ihrer nicht ganz klaren Entstehungs- und Bedeutungsgeschichte besser bei Seite, obwohl auch in ihnen mit höchster Wahrscheinlichkeit genau dieselbe Anschauung zum Ausdruck gelangt, wie in den eben angezogenen Wörtern. All den angeführten Formen, denen noch zahlreiche Beispiele aus anderen Sprachen hinzugefügt werden könnten, drücken ein in die Höhe werfen, — treiben, — drängen, — springen, — streben, — spriessen des Wassers aus. Den sämt-

1) S. Diruf, Dr. Osc., Bad *K.* u. seine Heilquellen, S. 40; Würzburg, 1892.

lichen Begriffen liegt die Vorstellung des mit einer gewissen Gewalt nach oben durch Hindernisse sich hindurcharbeitenden Wassers zu Grunde. Mit der Anschauung des Herausdringens einer Flüssigkeit aus der Erde ist aber die Anschauung des Auftreibens, des Schwellens, des sich Wendens und Drehens, der Kreisbewegung untrennbar verbunden. Ganz die gleichen Erscheinungen springen aber auch bei siedendem Wasser in das Auge. Da nun **quint* soviel bedeutet als *Brunn*, *Quelle, Sod*, *Gespring, Sprudel*, so muss auch seine W. zum Ausdruck der nämlichen Vorstellungen des Aufwallens, Aufstrebens, Auftreibens und Spriessens u. s. w. gebraucht worden sein. Dies ist thatsächlich der Fall.

St. **quint* ist nach Begriffsinhalt und Form ursprünglich durchaus dasselbe, wie das in unserer Sprache noch in vollster Kraft stehende Wort *Kind*, mit dem einzigen Unterschied jedoch, dass letzteres schon in vorgeschichtlicher Zeit seinen Anlaut *qu* zu *k* erleichterte. Bekanntlich hat dieses Wort gegenwärtig bei uns die Bedeutung: *puer, infans.* Mit diesem Begriffe ist es aber bis zur Stunde noch nicht in alle germ. Sprachen in der Hochsprache zur Geltung gekommen. Die nordischen Sprachen kennen es in diesem Sinne nur in der vertraulichen Rede und in mundartlichem Ausdrucke. Auch bei uns war bis in die mhd. Zeit herein dafür das Wort *barn* gebräuchlich, wie dies in den nordischen Sprachen noch die Regel ist. Mhd. und sicher auch ahd. war das Wort zwar längst vorhanden, aber es hatte eine andere Bedeutung. In den Nibelungen erscheint z. B. *Gîselher daȥ kint.* Auch sonst kommt *kint* öfter als unterscheidendes Wort bei Nn. für erwachsene Leute vor. Die mhd. Bedeutung, wonach immer der jüngste von mehreren Geschwistern ohne Rücksicht auf das Lebensalter *kint* genannt wird, hat sich, wie Alex. Vollmer bei Roth[1]), I, 44/5 nachweist, bis heute noch im Bregenzer Wald erhalten.

Dass **quint*, *Quinz* (scatebra) und *Kind* (puer) den nämlichen St. besitzen, dies lässt sich auch aus der jetzt noch erkennbaren Gleichheit der Bedeutung dieser Wörter nachweisen. Beide bezeichnen etwas Aufspriessendes; jenes wird für das in die Höhe strebende, spriessende, sprudelnde Wasser, dieses aber für das dem Stamme einer Sippe entspriessende neue Wesen, für Spross,

1) Kleine Beiträge zur deutschen Sprach-, Geschichts- und Ortsforschung; München, 1853.

Sprössling, Reis u. s. w. gebraucht. Die gleiche Anschauung findet sich in den Sprachen einer grossen Zahl von Völkern ausgedrückt. Hier seien nur einige Beispiele angeführt. Franz. *rejeton* = a) Schössling (einer Pflanze), b) Sprössling, Nachkomme (einer Sippe); *surgeon* = a) Quelle (in *surgeon d'eau*), b) Schössling (e. Pflanze), c) Sprössling (e. Sippe); it. *rampollo* = a) Quelle b) Sprosse (e. Pflanze), c) Sprössling (e. Sippe), Kind; it. *germe* und *germoglio* = a) Keimlein, Zweiglein, Sprosse (e. Pflanze), b) Sprössling (e. Familie); span. *pimpollo* = a) Sprosse, Rosenknospe, b) Knospe, reizendes Kind; russ. *otroshdenije, otroshanije* = a) Nachtrieb, Sprosse (e. Pflanze), b) Nachkommenschaft (e. Geschlechtes); russ. *kljutsch* = a) Quelle, Wassergespring, b) in der alten Sprache: ein aus dem Stamme herausgewachsener Ast, eine Gabel, Zwiesel, ein Zweig, woraus sich dann später die Bedeutung: Schlüssel entwickelte, während in der Stammform zu *kljutsch*, nämlich in *kljuka* (= Krücke), die älteste Bedeutung noch deutlicher erkennbar ist[1]). Im Engl. werden zwar die beiden Begriffe: Pflanzensprosse und Geschlechtsnachkomme durch zwei verschiedene Ausdrücke wiedergegeben, aber die Anschauung, der sinnliche Gehalt ist in *offset* (= Keim, Trieb, Schössling) genau gleich dem in *offspring* (= Sprössling, Nachkomme einer Familie). Man sagt hier gewöhnlich, diese Ausdrücke seien bildlich gebraucht, wenn sie auf die tierische Natur angewendet werden, und man redet von einer eigentlichen und einer übertragenen Bedeutung dieser Wörter. Ich halte diese Auffassung nur unter gewissen Bedingungen für richtig. Die Menschen auf weit früherer Kulturstufe bemerkten schon die Wesensgleichheit der hier in Betracht kommenden Naturerscheinung und bezeichneten diese ohne Unterschied des Naturgebietes mit dem gleichen Worte. In allen den hier genannten Fällen stehen die Wörter in ihrer ureigensten Bedeutung. Von einem Bilde kann hier keine Rede sein; von einer Übertragung aber nur dann, wenn man ein Naturgebiet gegen ein anderes, etwa das der unbelebten gegen das der belebten Natur, insbesondere wieder das der Pflanzen gegen das der tierischen Lebewesen, aber nicht sowohl nach der Seite der in ihm in die Erscheinung tretenden Thätigkeit und dem Gewirkten an sich, als vielmehr nach der Form hin sich abgegrenzt vorstellt.

1) Vergl. Miklosich, E. W., S. 120.

Die Ergebnisse der gleichen Thätigkeit werden deshalb mit dem gleichen Worte bezeichnet, auf welchem Gebiete sie sich auch befinden mögen. Dies ist um so weniger auffällig, wenn man bedenkt, dass unsere Vorfahren vor mehreren tausend Jahren mit der Natur ihrem Leben und den Vorgängen in ihr weit besser vertraut waren, als der heutige Kulturmensch. Sie lebten in weit grösserer Abhängigkeit von der Natur und sahen sie, sozusagen, mit den Augen der Kindheit, kurz mit ganz anderem Blicke an, als wir es thun. Die Menschheit in ihrem Kindesalter kannte noch nicht in dem Masse wie wir den grossen Unterschied zwischen sich und der sie umgebenden Natur. Die Menschen fühlten sich noch viel inniger mit der Natur verbunden. Für sie bestand noch nicht die Kluft, die das Leben der Neuzeit zwischen uns und ihr zu unserem grossen Nachteil aufgerichtet hat und die uns der Allmutter so sehr entfremdet. Sieht man übrigens näher zu, so befolgen wir bei aller vermeintlichen Verschiedenheit zwischen sonst und jetzt auf dem Gebiete der Namengebung noch genau dieselben Gesetze, wie unsere Voreltern in der grauesten Vergangenheit und die nach uns kommen, werden nicht im stande sein, hierin etwas zu ändern, auch wenn sie wollten.

Es ist selbstverständlich, dass gleiche oder ähnliche Naturerscheinungen und Anschauungen auch in unserer Sprache durch gleiche oder sinnverwandte Wortformen wiedergegeben werden. In Ausdrücken, wie Sprosse, Sprössling, Zweig, Zweiglein, Reis u. s. w. ist uns die Vorstellung des Auftreibens und Hervorwachsens ganz geläufig. Nun stehen diese Sinnverwandten auch jetzt noch nicht selten für das Wort *Kind*, je nachdem die Rede ein ernstes, oder ein mehr vertrautes, dem Scherze zugängliches Gepräge hat. Auch jetzt noch wird andererseits das Wort *Kind* in der Verkleinerung *Kindlein* mundartlich für *Zweig*, *Keim*, *Wurzelsprosse* u. s. w. angewendet und so spricht man noch von Hopfen- und Spargelkindlein (Schm. I, 1262; Hild. DW. V, 768 [s]).

Der Form nach sind nun St.**quint* und *Kind* (für letzteres müsste lautgerecht *Kint* geschrieben werden) aufzufassen als Ableitungen durch die Bildungssilbe gemeingerm. *dá-*, ieur. *tó-* aus dem St. **quin-* (*kin-*), so dass für St. **quint-*, wie für *Kind* ein germ. *quindá-* (*kindá-*), ieur. *gentó-* ((*g*)*ventó-*) mit dem Tone auf der Ableitungssilbe vorausgesetzt werden darf. Dies führt uns auf das

Zeitwort *kinnan (*kinn(u), kan, kunnum, kunnan), das schon in vorgeschichtlicher Zeit mit erleichtertem Anlaute aus *quinnan entstanden sein muss. Das Vorhandensein dieser älteren Form wird nicht allein durch St.*quint, sondern auch durch eine Anzahl Hauptwörter bezeugt, die aus ihr entsprungen sind und als Gattungsnamen sich erhalten haben.

*Die ursprüngliche und älteste, die sinnliche Bedeutung von *quinnan (*kinnan) muss daher, wie aus der Bedeutung von *quint zu erschliessen ist, die gewesen sein von: aufgehen, spriessen, auftreiben, in die Höhe kommen, aufwärts streben, — drängen.*

Dadurch, dass die Grundbedeutung mit der Zeit bald nach der einen, bald nach der anderen Seite näher bestimmt wurde, erscheint das Wort später auch als sinnverwandt für die Begriffe: *aufquellen, aufschwellen, dick und dicker werden, auseinander gehen, stark und kräftig werden, zunehmen, wachsen, spriessen, auftreiben, aufschiessen, aufspringen.* Dies erweckt den Anschein, als hätte sich der Bedeutungsumfang im Laufe der Zeit erweitert. In Wirklichkeit war jedoch genau das Umgekehrte der Fall. Alle diese Sinnverwandten teilten sich in den früheren Machtbereich von **quinnan;* es trat also eine Beschränkung der Bedeutung ein.

Was mag aber der Grund gewesen sein, dass in **quinnan* der Anlaut *qu* sich zu *k* schwächte? Ich glaube nicht, dass diese Lauterleichterung in erster Linie nur aus dem Streben nach bequemerer Aussprache hervorgegangen sei, sondern halte dafür, dass man diese Bewegung zur Vereinfachnng des Anlautes in ihrem Anfange und Verlaufe sich folgendermassen zu denken hat. Der Halbselblaut *u* in *qu* traf in den Formen der Mehrzahl der Vergangenheit und im Mittelwort der Vergangenheit, also in *quunnum- und *quunnan- mit einem *u* des St. zusammen. Beide Laute mussten notwendigerweise in einander fliessen; der Lautgehalt des Halbselblautes in *qu* ging in dem nachfolgenden *u* unter. Es ergaben sich somit die Formen **kunnum* und **kunnan.* Eine solche Erleichterung verliert alles Auffallende, sobald wir uns erinnern, dass noch ahd. derselbe Vorgang mit *w* zu beobachten ist in Lautverbindungen wie *dw, hw, sw* im Anlaut einer Anzahl Wörter[1]), denen ein dunkler Selblaut folgt, eine Erschei-

[1]) Vergl. W. Braune, ahd. Gram. 2 § 107, 1, 2.

nung, die sich auf nord. Gebiet zur strengen Regel ausgebildet, dort sogar noch weiter um sich gegriffen hat. Auf diese Weise trat aber bei **quinnan* eine Störung ein, die dadurch wieder beseitigt wurde, dass die noch mit dem schweren Anlaut versehenen Formen diesen fallen liessen und nun ebenfalls das einfache *k* annahmen. Mit anderen Worten: Die beiden Formen mit einfachem erleichtertem Anlaute wirkten vorbildlich für die Einzahl der Vergangenheit, für die Gegenwart und die Nennform. Mit dem Ersatze des Anlautes *qu* durch *k* war dann in diesen Formen die Einheit wieder hergestellt. Die sämtlichen Hauptwörter aber, die **quinnan* entstammen, haben ihren alten Anlaut teils bis heute festgehalten, teils ihn erst viel später und aus ganz anderen Gründen zu *k* erleichtert. Wann sich der Wandel von anlautendem *qu* zu *k* vollzogen habe, dies lässt sich nur annäherungsweise sagen. Wahrscheinlich war es zur Zeit oder bald nachher, als sich gemeingerm. der in der Hauptsache noch vorhandene Formenstand der ablautenden Zeitwörter, insbesondere jener Klasse schon scharf herausgebildet hatte, zu der **quinnan* gehört. Soviel glaube ich jedoch als gesichert betrachten zu dürfen, dass **quinnan* noch der gemeingerm. Zeit angehört, da es bedeutende Spuren in den Sprachen der Ost- und Westgermanen hinterlassen hat, die bis auf den heutigen Tag zu verfolgen sind.

Nun war vom St. *quin-* eine durch die Ableitung germ. *dá-* (ieur. *tó-*) gebildete Form vorhanden, mit der das Aufspriessende, Auftreibende, die *Quelle* sowohl, als auch der *Pflanzentrieb* und der *Nachkomme* in der allgemeinsten Bedeutung bezeichnet wurde. Zu diesem *quindá-* gehört jenes schon erwähnte **quindan* (**kindan*). Unter dem Einflusse dieses Zeitwortes, dessen Bedeutung die von aufspriessen, aufspringen, auftreiben, aufwallen (heiss sein) war, haben sich neben *quindá-* (für Quelle) in späterer Zeit Neben- und Scheideformen wie *quindja-* (2. F. *quindjan*), *quindi* entwickelt. Während aber **quin-j-an*, **quindan* im Laufe der Zeit zu **kinnan*, **kindan* wurden, hielt sich der Anlaut in vielen Fällen bei den Hauptwörtern *quinda-*, *quindja-*, in anderen Fällen aber drang die Erleichterung des Anlautes ebenfalls durch, so dass neben *quind*á*- ein jüngeres kindá- bestand. Es hatten sich Scheide- oder Doppelformen gebildet. Das lautliche Auseinandergehen hatte aber notwendigerweise mit der Zeit auch eine Trennung auf dem Gebiete

der Bedeutung zur Folge. Denn Doppelformen halten sich auf die Dauer nur dann, insoferne sie zum Ausdrucke wenn auch noch so verwandter, so doch scharf unterschiedener Begriffe dienen. Sprachliche Doppelformen zerfallen aber hinsichtlich ihrer Entstehung in zwei Arten: in solche, bei denen die Ursache ihres Emporkommens in laut- und wortgeschichtlichen Umständen, also äusseren Anlässen liegt und in solche, die durch eine Begriffsspaltung hervorgerufen sind. Jene Art gibt den Anstoss zu genauerem Unterscheiden, während diese als die Folge einer schärferen Anschauung, eines weiteren Erkennens anzusehen ist. Doppelformen der ersten Art sind schöpferischer Natur, sie sind die Mutter neuer Erkenntnis, indes die der letzteren Art nur einen bereits erfolgten, geistigen Fortschritt zum Ausdrucke bringen. Beide Arten von Doppelformen sind aber von ausserordentlicher Wichtigkeit für die Entwickelung einer Sprache.

Die germ. Doppelformen **quint* und *kint* gehören zu der ersten Art. Das Gemeinsame ihrer Bedeutung lässt sich auch heute noch klar erkennen. Der Unterschied zwischen beiden besteht aber darin, dass **quint-* gewöhnlich für leblose Dinge angewendet wird, die das Ergebnis des in die Höhe Gehens, des Aufstehens, Aufspringens, Aufquellens, Aufwallens sind; *insbesondere wurde *quint für das aufspringende, in die Höhe treibende Wasser gebraucht*, während durch *kint-* zumeist das emporgekommene entsprossene, erwachsene, neue Lebewesen, sei es pflanzlicher, sei es tierischer Natur, bezeichnet wird. Dass sich dieser Unterschied, der allerdings sich keiner scharfen Grenzen erfreut, in der ältesten Zeit erst allmählich entwickelt habe, dies bedarf, meines Bedünkens, keines besonderen Nachweises. Als Ausnahme und Zeichen sehr hohen Alters erscheint es, dass die Form **quint* sich höchst merkwürdiger Weise, allerdings in einer Art Verkleidung, bis auf den heutigen Tag in Mecklenburg erhalten hat, wo es R. Wossidlo[1]) im Storchrätsel als Bezeichnung für *Baum* bezw. *Ast* aufgefunden hat. Da es aber in der angezogenen Stelle als Rätselwort auftritt, so folgt daraus, das es hier, weil für *Emporstehendes, Entsprossenes* in ganz allgemeinem Sinne gesetzt, noch in der ursprünglichsten Bedeutung steht, ein Umstand, der neben anderem

[1]) Vgl. Rostocker Zeitung v. 11. Dez. 1892, Nr. 579: Volkstümliches aus Mecklenburg. Aus d. Volksmunde gesammelt v. R. W.

auch für das hohe Alter dieser Volksrätsel spricht. So ragen oft schon ganz erstorbene Wortformen aus grauer Vergangenheit in das volle Leben einer Sprache hinein. Und doch ist der nun entblätterte und starre Zweig demselben Lebensquell entsprungen, der die übrigen noch üppig wuchernden Äste, Triebe und Blätter nährt und erhält.

Bisher habe ich **quint* mit *t* angesetzt. Jeder mit der Geschichte der germ. Sprachen Vertraute weiss jedoch, dass hier, gleicherweise wie bei *kint*, dem *t* ein noch älteres *d* zu grunde liegt, dass somit, wenn man die gemeingerm. Form angeben wollte, ein St. **quind* aufgestellt werden müsste.

Ich habe jedoch den aus der Untersuchung über den Namen *K.* zunächst gefundenen hd. St. genommen, da auf ihn eine beträchtliche Anzahl von ONn. sich zurückleitet, obschon, wie in späteren Untersuchungen nachgewiesen werden soll, auch St. **quind*, (sogar auf hd. Sprachgebiete) sich in ONn. erhalten hat. Es sind also Gründe mehr äusserer Art, die mich **quint* (statt **quind*) festhalten lassen. Sollte aber einer der Leser grösseres Wohlgefallen an **quind* finden, so bleibt ihm unbenommen, ihn für den St. anzusehen, der hier gesetzt sein sollte. Thatsächlich ist, dass hier beide St. als gleichwertig betrachtet werden müssen. Ich glaube, dass diese Bemerkung genügen wird, um Missverständnissen vorzubeugen und Zweifel zu beseitigen, die dem einen oder andern Leser hier aufsteigen könnten oder bereits aufgestiegen sind.

Aus **quinnan* sind unsere Zeitwörter *können* und *kennen* entsprungen. Die Form *can* (= kann) ist eine Form der Vergangenheit mit der Bedeutung der Gegenwart. Zufolge der vorhin angegebenen Grundbedeutung von **quinnan* (**kinnan*) muss demnach auch: *ich kann* die ursprüngliche Bedeutung haben: ich bin in die Höhe gekommen, aufgegangen, gewachsen; ich bin dick, stark, kräftig, gewaltig; ich vermag; *ich kann eine Sache* = ich bin einer Sache gewachsen, ich bin stark einer Sache gegenüber, ich bewältige sie, vermag sie. Merkwürdig ist bei diesem Zeitworte immerhin, dass die Nennform **quinnan* (**kinnan*) sich in keiner Weise, auch nicht mehr für die älteste Zeit, im reichen Schatz der geschriebenen Rede nachweisen lässt. Es tritt dafür in allen germ. Sprachen regelmässig die Nennform *kunnan* auf. Der Grund für das Entstehen einer neuen Nennform liegt zunächst wohl darin,

dass die ursprüngliche Vergangenheit: *can* mit der Bedeutung: ich bin ein in die Höhe Gekommenes, Erwachsenes, bin gross, kräftig, stark — für die Gegenwart angewendet wurde mit der Bedeutung: ich vermag. Zu dieser Form war dann nicht nur eine neue Form der Vergangenheit, sondern auch eine neue Nennform notwendig und der Zeit nach dürfte die Entstehung beider Formen kaum weit auseinanderliegen.

Auch *kennen* geht auf *quinnan* (**kinnan*) zurück, insoferne es das aus *can* durch *-j-* abgeleitete Factitivum ist. Die Form *can-j-an* muss deshalb bedeuten: Ich mache, dass (jemand, etwas) aufgeht, in die Höhe kommt, aufspriesst, schwillt, auf- und auseinandergeht, dick und hoch wird, wächst, emporkommt, erscheint, sichtbar wird, d. h. ich bringe (jemand, etwas) in die Erscheinung. Dem Worte *kennen* liegt sonach dasselbe Bild, die gleiche Anschauung zu Grunde, die die Seele als etwas Flüssiges, leicht Bewegliches und Veränderliches, als einen kleinen See auffasst, der bei den einen abgrundtief, unergründlich, bei den andern aber seicht und oberflächlich sein kann; der bald ruhig, bald wieder in erregtem Zustande ist; in dem die Eindrücke versinken, aber auch wieder aufstehen, an die Oberfläche, über dieselbe hervor, in die Höhe, zur Erscheinung kommen. Dies geschieht, wenn man sich ihrer erinnert, wenn man sie aufinnert, d. h., wenn man macht, dass sie zum Aufsteigen kommen. *Ich kenne* (jemand, etwas) ist daher sinnverwandt mit: *ich erinnere* (mich jemandes, eines Dinges).

Da nun St. **quint* das *Spriessende*, *Auftreibende*, in weiterer Bedeutung aber auch das durch eine aufwärts treibende Kraft Hervorgebrachte, den *Sprössling* sowohl, als auch den *Brunnen*, den *Wasserquell*, den *Sod* bezeichnet; da **quindan* soviel heisst als aufwallen, sprudeln, heiss sein, brennen, so darf es nicht wunder nehmen, dass dieses Zeitwort der Ausgangspunkt wurde für die Bildung weiterer Namen. Aus diesem Stamme sind noch einige Wörter vorhanden, über deren Ursprung von verschiedenen Forschern gehandelt wurde, die aber bisher noch nicht genügend erklärt sind. In erster Linie kommt hier das Wort: *Kentner*, ein sicher uralter Name für den *Bernstein,* in Betracht. Bei Hild. DW. V, 555 wird eine Erklärung des Wortes nicht versucht. Es ist dort auf Diefenbach, OE. 360 verwiesen. Diefenbach stellt den Ausdruck

mit lit. *gentáras*, *gintáras*, *jentáras*, lett. *dzinters*, *zîtars*, *zîters*, russ. und tschech. *jantár'* zusammen. Er lässt es aber unentschieden, welcher Sprache das Wort zugehört. *Kentner* ist ein echt germ. Wort, für das wir altes **quandinaris*, **quantinaris*, **quandinari*, **kandinaris*, **kantinari* ansetzen dürfen. Das Wort stellt sich als eine Ableitung aus **quandjan*, **kandjan*, = *kenten* = brennen dar. Es bedeutet etwas, das brennt, den B r e n n e r, ist also ganz dasselbe wie unser B e r n s t e i n aus B r e n n s t e i n. Der Anlaut der littuslav. Formen scheint zunächst eher gegen, als für eine Entlehnung aus dem Germ. zu sprechen. Dabei ist aber wohl zu erwägen, dass aller Wahrscheinlichkeit nach die Germanen schon weit früher als die Littuslaven mit dem Bernstein bekannt geworden sein mussten. Da aber meines Wissens im Littuslav. kein Zeitwort *gent-*, *dzant-*, *zent-*, *zint-*, *jant-* mit der Bedeutung *brennen* vorhanden ist, das Wort auch sonst nicht gut, weder aus dem Lit. noch aus dem Slav. erklärt werden kann, so muss nach sprachlichen und geschichtlichen Gesichtspunkten eine Entlehnung aus dem Germ. angenommen werden, denn aus dieser Sprache erklärt es sich, sozusagen, von selbst, sobald man die Grundbedeutung des St. *kent-* weiss. Die Aufnahme in die littuslav. Sprachen muss aber in eine Zeit zurückreichen, als im germ. Worte der Anlaut *qu* noch vorhanden war; so erklärt sich am besten die nicht gleichmässige Behandlung des Anlautes in den fremden Sprachen.

Ein anderes, auch auf St. **quint* zurückgehendes, nur mundartl. noch in Bayern und Franken bekanntes Wort ist der Ausdruck *Kinzel*, *Künzel*, w. G., um Würzburg herum *Känzli*, *Kenzli*, s. G., Mz. Es werden damit Risse und Sprünge der Haut bezeichnet, die an den Händen, besonders an den Fingerspitzen sich dann bilden, wenn diese bei harter Arbeit viel der Nässe und kühlen Luft ausgesetzt sind. Denn **quindan* bezeichnet sowohl das Aufsprudeln, Aufspringen (des Wassers) im allgemeinen, als auch das Aufspringen und — in weiterer Entwickelung — das Springen überhaupt. Die *Kinzeln*, *Künzeln* oder *Kenzli* (hd. *Kenzlein*, *Känzlein*) sind genau das, was das Wort bedeutet, nämlich *Sprünge, Spalten, Brünnlein, Fontanellen*, aus denen bald Blut, bald Lymphe hervordringt, herausquillt. Bei Schm. I, 266 ist das Wort in der Form *Kinsen* mit *s* geschrieben. Die Schreibung mit *z* entspricht aber nicht nur der Volksaussprache, sondern auch

der Ableitung. Bei dem Mangel aller alten Formen für dieses Wort ist freilich der Umstand sehr misslich, dass in den Gegenden, wo *Kinzel* noch angewendet wird, die Mundart den Laut für *ü* nicht mehr kennt, sondern alle *ü* als *i* spricht. Auf Grund dessen könnte also statt *Kinzel* ein eigentliches, älteres *Künzel* vorliegen, das dann dem schon angeführten *cuntisal* sich nähern, oder gar mit ihm zusammenfallen würde. Es erscheint mir nicht zweifelhaft, dass *Kinzel*, *Künzel*, *Kenzli* (*Känzli*) eine Ableitung ist von einem St. *Kinz* = Sprung, Riss, der sich bei Hild. DW. V, 779 als dunkles Wort einer Glosse *Kins* wiederfindet. (Vergl. ebenda 2573). Dies *Kins* (= *Kinz*) ist ein mit dem St. der Mz. *Kinsen* (= *Kinzen*), für den in der Ez. ein *Kinz*, *Kinze* anzusetzen ist. Die weitere Form *Kinst*, Mz. *Kinsten* statt *Kinz*, *Kinzen* in gleicher Bedeutung ist entweder durch spätere Anfügung eines *t* entstanden, falls es nicht etwa als der Rest der alten Ableitungssilbe *-ida* anzusehen ist, die Sammelnamen bildete. Bei dem Mangel aller älteren, hier einschlagenden Formen ist ein einigermassen bestimmtes Urteil über die Form *Kinst* nicht gut möglich.

Dass *Kindlein* die Bedeutung von Keim, junger Trieb, Wurzelsprosse hat (bei Hopfen, Spargeln, Zwiebeln u. s. w.) ist schon erwähnt worden. Daraus lässt sich begreifen, dass *Kind* auch in der Bedeutung von Pflanzenschössling, Reis, Rute, Gerte, verwendet wurde. Dass dem so war, hiefür haben wir einen mittelbaren Beweis in dem Zeitwort *kindeln*, das die Bedeutung hat: wiederholt mit einer Rute schlagen. Es ist dies die Wiederholform von *kinden*, eines von St. *Kind* mit der Bedeutung Rute, Gerte abgeleiteten Zeitwortes. Man bezeichnet mit *kindeln* mundartl. nach Schm. I, 1262 das Hauen mit Ruten am Tage der unschuldigen Kindlein, am „Kindleinstag“. Bisher hat man allgemein geglaubt, das „*Kindeln*“, „*Aufkindeln*“ habe seinen Namen von den unschuldigen Kindlein, die Herodes morden liess. Genau umgekehrt verhält sich jedoch die Sache. Der Tag, an dem man sich gegenseitig „kindelte“, ist eine viel ältere Einrichtung als das Christentum. Die Kirche hat auch hier, wie in so vielen anderen Fällen, einen längst bestehenden, dem Volke teuren Brauch nicht angetastet, ihm aber einen christlichen Gehalt gegeben oder zu geben versucht dadurch, dass man mit Anlehnung an das Wort *kindeln* auf diesen Tag das Gedächtnis der unschuldigen Kindlein

verlegte. Dass dem wirklich so ist, dies geht aus einer vergleichenden Behandlung der Sitte des Kindelns hervor, das anderwärts auch den Namen: pfeffern, fitzeln, streichen u. s. w. führt. Man sehe zu diesem Gegenstande die Ausführungen „der Pfefferleinstag in Bayern“ von J. Beyhl im „Sammler“ 1893, Nr. 152/4 (Beil. z. Augsburger Abendzeitung).

VI.

Über die Wurzel des Namens Kissingen.

Wenn es sich um die W. von **quint* handelt, so könnte man meinen, diese Frage sei einfach zu entscheiden, sei sozusagen bereits erledigt. Denn nachdem die Gleichung aufgestellt ist: **quint* = *Kind* (puer), so müsste, was für die Erklärung von *Kind* allgemein als richtig angenommen ist, auch für **quint* Geltung haben. In der That muss dies der Fall sein. Nun gehört *Kind* ganz zweifellos zu derselben W. im gewöhnlichen Sinne des Wortes, die gr.-lat. *gen* lautet und lat. in gi-*gn*-o, *gen*-ui, *gen*-(ti)s, *gen*-us, *gen*-itor u. a., gr. aber in *γι-γν-ομαι* (werde, entstehe), *ε-γεν-όμην* (wurde), *γέν-ος* (Geschlecht), *γεν-ετήρ* (Erzeuger, Vater), *γέν-εσις* (Ursprung) u. a. vorliegt. Die Lautgruppe *gen* findet ihre Entsprechung im Skr. als *jan* und *jan*-as (Wesen), *jan*-ús (Geschlecht), *jan*-itā́ (Erzeuger, Vater), *ján*-itrī (Erzeugerin, Mutter), *jan*-tús (Kind, Stamm), *jan*-ī (Weib). Ausser gr.-lat. begegnet sie uns auch noch in anderen arischen Sprachen des Westens, so in lit. in *gen*-tìs (Verwandter), aslav. in *žen*-a (Weib) und selbst in den kelt. Sprachzweigen hat sie sich in den Formen *gain*, *gen* und *ben* erhalten (vergl. CGE. 175). Ob got. *kein*-an (keinen) unmittelbar hierherzustellen sei, ist meines Erachtens eine noch offene Frage. Damit könnte man in der Hauptsache die Frage nach der W. für abgeschlossen halten. Dabei wäre natürlich vorausgesetzt oder stillschweigend angenommen, dass hier alle Verhältnisse so gelagert sind, wie man es bisher angesehen hat. Bezüglich der Verwandtschaft der soeben gegebenen Sprachformen dürfte eine Meinungsverschiedenheit kaum möglich sein. Anders verhält es sich, sobald wir auf die Grundbedeutung

der als W. angesehenen Lautgruppe *gen* näher eingehen. Vielleicht ist bereits dem einen oder anderen Leser ein Unterschied aufgefallen, der zwischen der allgemein herrschenden Ansicht über die Grundbedeutung von *gen* und meinen Darlegungen vorhanden ist. Bisher ist in allen Werken und Wörterbüchern die Grundbedeutung von *gen* als die von: *Zeugen*, *erzeugen*, *gebären*, *geboren werden* angegeben. Bei schärferem Zusehen stellt sich indes heraus, dass dies nicht die ursprüngliche, die sinnliche Bedeutung ist, dass sie es nicht sein kann; denn Ausdrücke wie: *zeugen, gebären, geboren werden* stehen nicht für Begriffe, die sich unmittelbar aus sinnlichen Wahrnehmungen und einfachen Vorstellungen entwickelt haben. Sie setzen schon weitere Begriffe voraus und erscheinen sonach nur als Glieder einer Begriffskette, sind aber nicht selbst das Anfangsglied. Man hat bisher auch nur deshalb *zeugen, gebären, geboren werden* als die eigentliche Urbedeutung der Lautgruppe *gen* aufgestellt, weil man noch nicht zur Erkenntnis des ihr zu grunde liegenden, einfachen Vorstellungsgehaltes durchgedrungen war. So kam es auch, dass man im allgemeinen gar nicht erkannte und nur von wenigen Seiten ahnte, dass diese Lautgruppe selbst gar keine Wurzel, sondern genau besehen, schon ein selbstständiger Wortstamm ist. Wenn wir nämlich unter *Wurzel* die Lautgruppe verstehen, welche der Träger der sinnlichen Anschauung ist, aus der sich eine Wortfamilie heraus entwickelt hat, so finden wir, dass die hier als W. angesehene Lautgruppe *gen,* sie mag nun in welcher Form immer, ob als *gen, žen, jan*, *zan*, oder für die ar. Grundsprache als *gan* oder *gen* angegeben werden, auf diese Eigenschaft keinen Anspruch mehr machen kann.

Bei meinen Untersuchungen über den St.**quint* und seine Bedeutungsentfaltung bin ich wiederholt davon überzeugt worden, von wie ausserordentlicher Wichtigkeit es besonders für das Verständnis alter ONn. ist, wenn es gelingt, die W. des St., sowie deren Urbedeutung, ferner die Entwickelung der W. zu Stn. und auch deren allmähliche Erweiterungen, ihre Äste, Verzweigungen und Seitentriebe zu erkennen. Indem ich ein solches Verfahren auf die W. von *quint angewendet habe, bin ich zu einer grossen Zahl von teils näheren, teils entfernteren Verwandten des Namens *K.* gekommen. Ich habe mich bei der Untersuchung des ONn. in der Hauptsache auf das germ. Sprachgebiet beschränkt. Dazu

bin ich durch äussere Umstände bestimmt worden, vor allem durch die leichtere Erreichbarkeit des Namenstoffes, sowie durch die grössere Möglichkeit, mich entweder persönlich oder mit gütiger Unterstützung Anderer über die einschlägigen Ortsverhältnisse zu unterrichten. Bei diesen Forschungen ist es mir begegnet, dass ein Stück nach dem andern von meinen früheren, d. h. den allgemein herrschenden Ansichten über die Wurzelbedeutung von *Kind* = **quint* abbröckelte, bis ich nach und nach die ganze Unhaltbarkeit der jetzt in dieser Beziehung herrschenden Anschauungen einsah. Zur genaueren Erkenntnis der Urbedeutung der W. für **quint* gelangte ich wieder nur durch die Untersuchungen verschiedener Gruppen von ONn. Dass ich hier und in einigen der folgenden Untersuchungen mich vorzugsweise mit germ. Nn. beschäftige, kann der Sache an sich nicht schaden. Im Gegenteil glaube ich, dass, sobald einmal auf Einem Sprachgebiete der älteste Sachverhalt nachgewiesen sein wird, man früher oder später die gleichen Erscheinungen auch auf dem Gebiete anderer wurzelverwandter Sprachen, wenn auch vielleicht in verschiedener Ausdehnung und Stärke auffinden wird.

Der sinnliche Vorstellungsgehalt der W. von **quint* fasst sich zusammen in dem Anlaut + Selbstlaut. Das auslautende *n* gehört dem Wesen nach nicht mehr dazu. Es ist vielmehr ein Laut, der die W. in irgend einer Weise bestimmt, sie von anderen aus der gleichen W. entstandenen Formen unterscheidet, demnach die allgemeine Wurzelbedeutung nach einer gewissen Seite hin beschränkt. Durch Zutritt irgend eines Bestimmlautes wird die eigentliche W. zum Stamme. Aus der hier in Betracht kommenden W. hat sich eine ziemlich bedeutende Zahl von selbständigen Stn. herausgebildet, deren jeder in seiner Sonderstellung deutlich verfolgt werden kann. Die W. *gue* findet sich nun in den Hauptgliedern der ar. Sprachfamilie, hat aber in jeder Einzelsprache eine Sonderentwickelung erfahren. Im Skr. erscheint sie als *ja*, zd. als *za*; gr. ist sie *γε* und *βε*, *βα*, *δε* und *ζε*; lat. *ge, ve*, germ. *que* (*qui*); slav. *že*; lit. *ge*; kelt. *ge*, *be*, *ba*. Schon aus dieser allgemeinen Verbreitung folgt mit Naturnotwendigkeit, dass die W. schon der ar. Grundsprache angehört haben muss. Es handelt sich nun darum, aus diesen verschieden gestalteten Wurzelformen der Einzelsprachen die Urform der ar. Grundsprache vor ihrer Trennung in Sprach-

zweige zu erschliessen. Aus der Beobachtung, wie sich unsere W. in den Einzelsprachen in ihren Stn. entwickelt hat und aus dem Umstande, dass die W. in jeder Sondersprache lautlich einen Rest des Erbgutes der Ursprache bewahrt hat, können wir auf die Beschaffenheit der W. der Grundsprache einen Schluss ziehen.

Die höchste Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass die gesuchte W. in der Urzeit *gue* gelautet habe, wobei allerdings *gu* einen einfachen Laut bezeichnet. Ich weiss sehr wohl, dass ich mich hier in genauem Gegensatz zu weitaus der grössten Zahl der bedeutendsten, dieses Gebiet bearbeitenden Forscher befinde. Die Ansicht einiger weniger, welche hier eine W. der Ursprache mit anlautendem *gu* ansetzten, wird heutzutage als endgiltig abgethan angesehen. Die Meinung, dass hier für die Ursprache nur eine W. *gan*, bezw. *gen* berechtigt sei, ist beinahe zur unbestrittenen Herrschaft gelangt. Das Vorhandensein gewisser Wortformen in einzelnen Sprachen, die nur aus einer Form mit *gu* im Anlaut hervorgegangen sein konnte, erklärt man sich so, dass man sagt, der Anlaut der W. *gan ge*(*n*) habe zwischen *g* und dem Selbstlaute mit der Zeit, also erst auf dem Wege der Entwickelung, aber nicht schon am Anfange ein *u*, bezw. *v* entfaltet, das immer kräftiger wurde und bald solche Stärke erlangte, dass der eigentliche Anlaut mit der Zeit sich so sehr schwächte, dass er endlich ganz verschwand, so dass das erst später entwickelte *u* (*v*) den Boden abgab, aus dem sich neben alten Formen mit unversehrt erhaltenem, einfachem *g* im Anlaute auch solche mit voll entwickeltem *v*, bezw. *β* und *b* herausbildeten. Ich halte diese Ansicht aus mehrfachen Gründen nicht für richtig. Ein solche Auffassung konnte nur deshalb sich festsetzen, weil bisher zwei Dinge fehlten, die in so engem Zusammenhange stehen, dass sie kaum zu trennen sind, nämlich die richtige Erkenntnis einerseits über das lautliche Wesen und den Umfang der eigentlichen W. und andererseits über deren sinnlichen Bedeutungsinhalt. Meines Erachtens hat die von mir an Stelle des früheren *gan* (*gen*) aufgestellte W. *gue* auch nicht den Sinn von: gebären, zeugen, geboren werden, sondern **sie drückt ganz allgemein eine Bewegung von unten nach oben aus. Sie ist der lautliche Ausdruck für alle Erscheinungsformen einer aufwärts wirkenden Kraft und bedeutet demnach:** *in die Höhe gehen, aufsteigen.*

Meines Erachtens ist es bezeichnend und von Bedeutung sowohl für die ar. Völkersippe, die Entwickelungs- und Bildungsgeschichte im allgemeinen, als auch für die Sprachgeschichte im besonderen, dass sich für die Urzeit eine Lautgruppe ergibt, mit Hilfe deren der Mensch jener Tage, der Urarier, jede Art einer nach oben gerichteten Bewegung sprachlich darstellte, während meines Wissens in keiner einzigen der alten, wurzelverwandten ar. Sprachen in ihrem Sonderleben ein Zeitwort vorhanden ist, das diese Vorstellung ohne alle und jede Nebenbeziehung zum Ausdruck zu bringen im stande wäre und das in derselben Allgemeinheit wie einst W. *gue* für jede Aufwärtsbewegung zur Verwendung kommen könnte. Wer die Geschichte der Sprachentwickelung, die in innigster Beziehung steht zur Geschichte der geistigen Entfaltung überhaupt, auch nur einigermassen kennt, wird darüber nicht sonderlich erstaunt sein.

Hier sei mir noch gestattet, meine Ansicht über das Wesen des Wurzelanlautes *gu* darzulegen. Ich halte dies um so mehr für geboten, als gerade darin der Hauptunterschied zwischen der bisher bestehenden und meiner Auffassung enthalten ist. Man glaubte nämlich, in W. *ga*(*n*), *ge*(*n*) sei ein einfacher Anlaut vorhanden, während bei Setzung einer W. *gue* von einer Einfachheit des Anlautes nicht die Rede sein könne. Nun entwickele sich das Zusammengesetzte aus dem Einfachen; daher müsse *ga*(*n*), *ge*(*n*) als Wurzel, *gue*(*n*) dagegen als Entwickelungsform aufgefasst werden. Bei einem solchen Schlusse ist ganz ausser acht gelassen, dass *gu* in W. *gue* allerdings jetzt, wie überhaupt in sprachgeschichtlicher Zeit eine Lautfolge, nicht aber einen einfachen Laut ausdrückt, dass sie jedoch diese Eigenschaft nicht zu allen Zeiten haben musste und in der ältesten, vorgeschichtlichen Zeit höchst wahrscheinlich auch nicht gehabt hat. Der durch *gu* bezeichnete Anlaut muss seinem Wesen nach in der Urzeit ein einfacher Laut gewesen sein. Anders ist es ja, wenn man die zur Hervorbringung des Lautes verwendete Muskelkraft in Rechnung setzt. Unter diesem Gesichtspunkte ist *g* der leichtere, *gu* aber der schwerere Laut, weil bei der Erzeugung von *g* eine geringere Muskelpartie wirksam ist, als bei der von *gu*. Denn abgesehen von jenen Muskeln des Brustkastens, welche bei jedem Sprechen zur Regelung des stärkeren oder schwächeren Ausatmens in Thätigkeit sind,

werden beim Sprechen des tönenden Verschlusslautes *g* nur die Muskeln in Bewegung gesetzt, welche im Kehlkopf das Straffwerden der Stimmbänder und die Verengerung der Stimmritze bewirken. Beim Hervorbringen eines *gu* werden aber ausser diesen Muskeln auch noch die Muskelpartien der Wangen und Lippen in Anspruch genommen. Wenn man nun weiss, dass der Mensch von Natur aus erst allmählich in der Weise zur Herrschaft über seine Muskeln gelangt, dass er gewisse Teile seines Körpers unabhängig von anderen nach seinem Willen bewegen kann; wenn man sich vergegenwärtigt, dass bei gewissen Bewegungen sich häufig gar nicht gewollte, oft geradezu störende Mitbewegungen mehr oder weniger benachbarter Körperteile einstellen, so wird man sich auch erklären können, dass es eine Zeit gab, — allerdings muss sie sehr weit zurückliegen und der Kindheit des Menschengeschlechtes und seiner Entwickelung angehören — in der der Urarier noch nicht die Herrschaft über seine Sprachwerkzeuge in dem Grade erlangt hatte, wie es heute bei seinen Abkömmlingen der Fall ist.

Wer sich davon überzeugen will, wie schwer es ist, gewisse Bewegungen des Körpers, die andere, bereits geübte Leute mit grosser Leichtigkeit und Selbständigkeit ausführen, unabhängig von einander hervorzubringen, der braucht nur Beobachtungen an sich selbst anzustellen, oder, wenn er da keine Gelegenheit haben sollte, etwa jemand beobachten, der ein Musikinstrument zu spielen anfängt. Hier wird er sogleich sehen, wie häufig der Lernende unwillkürlich und gleichzeitig mit den gewollten auch andere, nicht beabsichtigte, ja störende Bewegungen macht. In jedem Unterrichte, bei dem für den Lernenden körperliche Bewegungen unerlässlich sind, kann man diese Erscheinung verfolgen: im Kasernenhof und bei Schiessübungen so gut, wie beim Tanzunterricht, bei den Sprachanleitungen für Taubstumme gleicherweise, wie bei denen, welche Schülern gegeben werden, wenn sie bei der Erklärung einer fremden, lebenden Sprache Laute hervorbringen sollen, die ihnen von Jugend auf ungewohnt sind. Schon durch den verhältnismässig grossen Kraftaufwand, der zur Erzeugung von *gu* (gegenüber *g*) im Anlaut von W. *gue* erforderlich war, weist sich W. *gue* als die ältere Form aus. Es ist dabei wohl zu beachten, dass die Laute, welche uns selbst die ältesten ar. Litteratursprachen überliefern, aller Wahrscheinlichkeit nach uns zeitlich

immer noch bedeutend näher stehen, als den Urformen der Sprachen. Bei den Urariern musste irgend einmal der Zeitpunkt eintreten, wo sie ihre Sprachwerkzeuge so weit in der Gewalt hatten, dass aus dem, zeitlich genommen, einfachen Laute *gu* ein Doppellaut, eine Lautfolge entstand, d. h. ein *g* mit nachfolgendem Halbselblaut *v* oder *u*. Bemerkenswert ist, dass sich die meisten und lautlich der urursprünglichen Form noch am nächsten kommenden Spuren dieses ar. *gu* in den germ. Sprachen nachweisen lassen; aber eben so merkwürdig ist weiterhin, dass auf diesem Gebiete zumeist in sprachgeschichtlicher Zeit, sich eine Entwickelungslinie beobachten lässt, welche in vielen Punkten an diejenige erinnert, die das ar. *gu* in einzelnen ar. Sprachen schon früher durchlaufen hat. Auch hier bildet sonach die Bahn der lautlichen Entwickelung eine aufsteigende Spirale.

Die allgemeine Bedeutung der W. *gue* hat schon in der Urzeit durch die verschiedensten ihr angefügten Bestimmlaute Beschränkungen erfahren, wodurch eben die Lautgruppen entstanden, die ich neuerdings Stämme heisse und denen bisher, meines Erachtens mit Unrecht, in den meisten Fällen der Name Wurzel beigelegt wurde.

Als Bestimmlaute begegnen uns neben den flüssigen Lauten l, m, n, r auch noch Verschlusslaute der Kehl-, Lippen- und Zahnreihe, sowie einige andere Laute. Der Verfolg sämtlicher aus W. *gue* entsprossener Ste. würde mich zu weit von dem Ziele meiner Untersuchungen über ONn. abführen. Ich bescheide mich damit, dass ich dem St. ar. *guen* (germ. *quin*) zunächst noch einige Augenblicke widme, ehe ich in einer zweiten Untersuchung seiner Verwendung in ONn. mittels des von ihm abgeleiteten **quint* nähertrete. Eine nach der Seite der Ortsnamenforschung erschöpfende Behandlung des Gegenstandes ist dabei ebenfalls nicht beabsichtigt. Sie kann schon deshalb nicht in meinem Plane liegen, weil sie zur Zeit überhaupt noch gar nicht möglich ist. Eine allseitige Würdigung auch nur der hierher gehörigen deutschen ONn. kann noch lange nicht unternommen werden. Dies darf ohne Furcht, hier Widerspruch erfahren zu müssen, schon aus dem Grunde behauptet werden, weil eine solche Behandlung eine Ortskenntnis zur Voraussetzung hat, über die bei dem gänzlichen

Mangel aller hierauf bezüglichen Vorarbeiten in der Gegenwart in ganz Deutschland wohl kein einziger Forscher auch nur annähernd verfügt. Aus den Beispielen der folgenden Abhandlung, auf die ich hier verweisen muss, wird ersichtlich werden, wie ich mir die Untersuchung bezüglich der in Betracht kommenden Örtlichkeiten denke. Auch in dieser Hinsicht können und wollen jedoch meine Darlegungen nur zu weiterem Forschen anregen.

Die arische **W.** ***gue*** (germ. *qui*, [qua]) + **Bestimmlaut** ***n*** **bildet den St.** ar. *guen* (germ. *quin*). **Er bezeichnet eine aufwärts gerichtete, gleichmässige, stäte Bewegung, ein dauerndes Aufwärtsdrängen, Aufschwellen, Aufstreben.**

In den germ. Spracheu finden wir den St. **quin* in dem schon früher aufgestellten *quinnan (aus *quinjan), dem späteren **kinnan,* dessen Vertreter *cunnan* (*kunnan*) (= können) auf uns gekommen ist. Zu diesem Zeitworte stellen sich als nächste Verwandte: got. kuni, ahd. chunni, ags. cyn, anord. kyn. Sie bedeuten

a) das aus einer Aufwärtsbewegung Hervorgegangene, das Aufragende, Emporstehende, Hervorragende, Aufstrebende, Aufstehende, Aufgerichtete;
b) das Aufwärtsstrebende in engerer Bedeutung: den Stamm, den Schaft von Gewächsen;
c) den Stamm tierischer Wesen; in weiterer Entwickelung: das Geschlecht, die Art; den Stamm im Gegensatz zu den Sprösslingen, Trieben. Merkwürdig ist die Begriffsentwickelung im anord. *kyn*, das neben der Bedeutung *Geschlecht*, auch noch die von *Wunder* entwickelt hat. Es ist damit das Hervorragende, das Grossartige, das über die Allgemeinheit Emporstehende, das Un- und Aussergewöhnliche gemeint.

Auch noch an einigen anderen Formen aus St.**quin* sei das Hervortreten der ältesten Bedeutung nachgewiesen. Got. *quinô* (und *quêns*), ahd. *chona* (*kona*), ags. *cwên,* anord. *kvána* (*kona*, *kvan, kvon, kven*), slav. *žena,* gr. *γυνή* (dem ein alat. **guna* entspricht[1]),

[1]) Diese Form lässt sich zwar in der lat. Litteratur nicht belegen; gleichwohl muss sie in vorgeschichtlicher, sehr früher Zeit einmal bestanden haben. Es sind Anzeigen vorhanden, die es wahrscheinlich machen, dass die Form nicht **guna*, sondern **gunna* gelautet habe. Das Wort muss nämlich bei den Italikern schon sehr bald in der ursprünglichen Bedeutung *Weib* gesunken

skr. *janī*. bedeutet Weib, Gattin, im eigentlichen Sinn den Stamm (weiblichen Geschlechts) die Stamm-Mutter. In germ. Sprachen hat sich das hieher gehörige männliche Hauptwort bis in die geschichtliche Zeit herein erhalten; denn anord. *konr*, ags. *cyne*, ahd. *chuni* (die beiden letzten nur noch als Bestimmwörter in Zusammensetzungen vorhanden) hat die Bedeutung *Herrscher, Edler, König*, die sich offenbar aus dem Begriffe: *Stamm, Stammvater, Hervorragender, Fürst* entwickelt hat. Von der Form *kon, chun* sind ahd. *chunic* und *chuninc*, ags. *cyning* (*cyng*), engl. *king*, anord. *konungr* nur Ableitungen. Sie bezeichnen den über das Volk Hervorragenden, den Fürsten, den Höchsten des Geschlechtes. Der König ist der Träger und die Stütze der Volkheit. Er ist für sie von der gleichen Bedeutung, wie der Stamm für die Pflanze. Ohne Stamm kein Baum, ohne König kein Volk. Dieser Anschauung begegnen wir im ganzen germanischen Wesen; sie hat sich in Sitte und Sprache auf das schärfste und nachhaltigste ausge-

---

sein, so dass es beim Volke im Sinne von γυναικεῖον αἰδοῖον und zum Ausdrucke der Herabwürdigung verwendet wurde. In ähnlicher Weise wurde bisweilen γόνος für πόσθη gebraucht. Gerade diese Verwendung ist es gewesen, die **gunna* in der Zeit des klassischen Lateins nicht litteraturfähig erscheinen liess. Das *nn* dieses Wortes dürfte sich unter der Einwirkung von *cunnus* herausgebildet haben. Übrigens beachte man in diesem Betreffe das Verhältnis von *pannus* und dem verwandten *panus* zu πῆνος (dorisch πανίον) (vgl. CGE, 276). Das Geschick des altehrwürdigen, aber in seiner Bedeutung aufs tiefste herabgekommenen **gunna* hat sich aber in späterer Zeit wieder günstiger gestaltet. Wie bei uns die Volkssprache heute noch in derber Ausdrucksweise Wörter wie Schürze, Unterrock, Besen u. s. w. und ähnliche Bezeichnungen setzt, wo sie das Geschlecht und vielleicht auch die Gesellschaftsklasse einer Person bezeichnen will, an der diese Gegenstände vorzugsweise bemerkt werden, so ging es in umgekehrter Richtung mit **gunna*. Das wohl nur in den untersten Volksschichten gehörte Wort verlor mit der Zeit seine entwürdigende Schärfe. Das Unzarte der ait. Bedeutung ging durch den häufigen Gebrauch des Wortes mit der Zeit verloren. Erst jetzt war es geeignet, als Name für eine gewisse Art von Frauenkleidung einzutreten. Einen ähnlichen Vorgang, dass ein ursprünglich das Geschlecht bezeichnender Ausdruck auf ein Kleidungsstück überging, haben wir an dem Worte *Domino*. Schon im frühesten Mittelalter wird mit *gunna* der Frauenrock bezeichnet und später das lange, frauenkleidartige Gewand überhaupt. Aus dieser Form sind it. *gonna* (Weiberrock), span., prov. *gona*, afranz. *gone*, kymr. *gwn*, engl. *gown* und durch Verkleinerung engl. *gonelle*, kymr. *gynnel* entstanden. Das bei Varro begegnende *gaunacum* und das entsprechende καυνάκη für die Erklärung von *gonna* heranzuziehen halte ich nicht für zulässig (vgl. Diez, E. W. I, 168).

prägt. Dieselbe Stellung, die der König im Staate einnimmt, hat der Mann als Familienvater. Zwischen beiden Würden besteht kein Unterschied des Wesens. Wie aber in der Urzeit der Familienvater der Fürst, das Haupt, der Stamm der Sippe, kurz: ihr König ist, so ist die Familienmutter zugleich die Königin. Daher halte ich es für ganz unzulässig, zwischen ahd. *chuni* und *kona* anord. *konr* und *kona*, ags. *cyne* und *cwên*, engl. *king* und *queen*, nhd. (mundartl.) *kon* und *kone* (Ehemann und Ehefrau; vgl. Hild. DW. V, 1689 ff.) eine etymologische Trennung vorzunehmen (vgl. Kluge, EW.; *König*). In all diesen Wörtern liegt ganz der gleiche St. *quin* vor. Den Grund für die Erleichterung des Anlautes *qu* zu *k* (*c, ch*) in den männlichen Formen sehe ich — in ähnlicher Weise wie bei *kunt-* und *kont-* aus und neben **quint* in der Einwirkung des Worttones.

In sämtlichen got. Formen, die zu *kunnan* gehören, ist die hier aufgestellte Urbedeutung des St. *quin* noch leicht zu erkennen; denn sowohl in *kunds* (= stammend, entsprossen) in den mehrfach vorhandenen Zusammensetzungen, z. B. *airthakunds* (der Erde entsprossen, irdisch), *himinakunds* (vom Himmel stammend, himmlisch), *gumakunds* (von der Art, dem Stamme des Mannes, männlich), *quinakunds* (von der Art des Weibes, weiblichen Geschlechtes) *godakunds* (von guter Art, gutem Stamme, edel), wie auch in dem selbständigen *kunths* (= 1. kund, bekannt; 2. der Kunde, Bekannte) tritt der Begriff: das Entsprossene, Emporgekommene, Erschienene in der einen oder anderen Weise hervor. Desgleichen findet er sich in *gakunds*, welches eigentlich all das durch Emporkommen, durch Erscheinen Gebildete, das Vorgestellte, dann auf geistigem Gebiete die Vorstellung, das geistige Gebilde, die Erkenntnis, co-*gn*-itio bedeutet. Ein anderes got. *gakunths* bezeichnet gleichfalls das Emporkommen, Erscheinen, das Anfangen (gleichsam Hervorspriessen [bei einem Zeitraum]). Man vergleiche Luc. III, 23: *Jesus sve jere thrije tigive uf gakunthai* = ὁ Ἰησοῦς ὡσεὶ ἐτῶν τριάκοντα ἀρχόμενος. So erklärt sich auch anord. *kundr* (Sohn von selbst als Sprössling.

In den übrigen wurzelverwandten Sprachen tritt gr. die Grundbedeutung von St. *guen* noch besonders klar hervor in γίγας (St. (γι-)γαντ), das den Ragenden, den über die anderen Hinausgewachsenen, den Riesen benennt.

Bei der Untersuchung über den Bedeutungswandel mehrerer aus gleicher W. entsprossener Wörter muss aber ein Umstand allezeit scharf beachtet werden. Bei einem Baume können aus einem Stocke verschiedene Stämme auftreiben. Alle schlagen in der Hauptsache die gleiche Richtung ein, obwohl sie von einander unabhängig sind. Aus jedem Stamme wachsen zahlreiche Äste heraus und stehen zu ihm in einem gewissen Winkel. Jeder Ast aber dient seinerseits wieder als Stamm für weitere Triebe. Bei jedem Nachtrieb wiederholt sich annähernd der zwischen Stamm und Ast gefundene Winkel. So kann es kommen, dass im fünften und sechsten Gliede so mancher Trieb in einer von der Richtung des Stammes ganz abweichenden, bisweilen fast entgegengesetzten Linie sich entwickelt. Und doch kreist in allen Gliedern des Baumes der gleiche Lebenssaft. Ein ähnliches Verhältnis begegnet uns auf dem Gebiete der Wortgeschichte. Eine W. kann verschiedene Ste. und jeder St. kann wieder mehrfache Äste getrieben haben, die alle hinsichtlich ihrer Bedeutung eine zwar selbständige aber ganz nahe verwandte Richtung verfolgen. Aus jedem Aste und Unteraste können wieder neue Schösslinge und Triebe hervorgehen, deren Bedeutung gleichfalls mit jedem Triebe um ein Beträchtliches weiter von der Hauptlinie des St. sich entfernt. An einem Baume nimmt uns diese Erscheinung nicht wunder. Wir sind bei ihm in der Lage, alle Verzweigungen genau zu verfolgen und zu bemerken, wie sich der Unterschied in der Richtung der einzelnen Glieder allmählich und naturgemäss herausgebildet hat. Wir vermögen alle Mittelglieder zwischen der Hauptrichtung des St. und der vielleicht ihr entgegengesetzten des letzten Zweigleins wahrzunehmen, während dies bei einem Wortstamme mit allen Ästen, Zweigen und Trieben nicht immer so leicht ist. Hier handelt es sich einerseits darum, die Grundbedeutung der W. und die des St. oder der Ste. festzustellen; andererseits aber sind die Knotenpunkte aufzufinden, an denen neue Begriffe hervorgewachsen sind. Wie am Baume die eine und ungeteilte mächtige Masse des Saftes im St. sich emපordrängt, der Strom aber mit jedem weiteren Triebe dünner und beschränkter wird, so ist es auch mit dem Sinne eines Wortstammes. Mit jeder neuen Sprossform wird der früher breite Strom verengt und in eine andere Richtung geleitet.

Der ar. St. *guen* findet sich noch in einer weiteren Wörtergruppe. Während wir jedoch in den vor kurzem aufgeführten Beispielen *qu* noch mehrfach als Anlaut hatten, ist hier altes *qu* durchaus zu *k* vereinfacht. Hierher gehört das Wort *Kinn* (mentum), got. *kinnus*, ahd. *chinin*, asächs. *kinni*, ags. *cinne* (und *cin*), aeng. *chinne*, *chene*, anord. *kinn*, mhd. *kinne* (so noch in Mundarten), niederl. *kin*, dän. schwed. *kind*, eng. *chin*. Die älteste Bedeutung ist Wange, Backe, die bei uns noch erkennbar ist in *Kinnbein* = Backenknochen (über die Form und Bedeutung vgl. Hild. DW. 774 ff.). Zu diesen germ. Wörtern stellt sich als wurzelverwandt lat. *gena* (Wange), gr. *γένυς* (Kinn und Kinnbacken), skr. *hánus*. Aber ganz zu dem gleichen St. gehört auch lat. *genu* (Knie), gr. *γόνυ*, skr. *jānu*, zd. *zhnu*, Mz. *zanva*; got. *kniu*, ahd. *chniu* hat zwar den gleichen St., darf aber doch nur in bedingter Weise hierhergestellt werden (vgl. C.GE. 179, 307). Als ebenfalls dem St. nach hierhergehörig, aber in der lautlichen Entwickelung ferner stehend ist noch lat. *gingiva* (Zahnfleisch) anzuführen. Die Grundbedeutung all dieser Formen ist die von etwas Hervorstehendem, sich aus einer Grundfläche Herausdrängendem, Hervorragendem, Schwellendem; und so erklärt sich gr. *γένυς* sowohl in der Bedeutung von Kinnbacken, als auch in der von Schnauze tierischer Wesen, ebenso wie in der von Beil und Schneide des Beiles. Das Kinn ist das Hervorstehende, Herausragende, das Schwellende, Gerundete, Gebogene. Unter diesem Gesichtspunkte löst sich der scheinbare Widerspruch zwischen *genu* (*γόνυ*) und *gena* (*γένυς*), die offenbar aus gleichem St. entsprungen sind, obschon sie in der Bedeutung weit auseinander gehen. Eine von einer gegebenen Grundfläche aus hervorstehende, herausragende Masse, die sowohl durch ihre Spitze oder Ecke, als auch durch die verschiedene Richtung der Seiten, bezw. durch den Winkel (d. i. Ecke, Spitze) auffällt, ist, je nachdem die Seiten eben oder gebogen sind, ein Keil, ein Knie, oder ein Bogen, dessen Spitze mehr oder weniger scharf ist. Betreffs *γένυς* in der Doppelbedeutung von *Spitze* und der von *Schneide des Beils* vergleiche man die Form *Ecke*, ahd. *ekka*, asächs. *eggja*, anord. *egg*, die ursprünglich ebenfalls beides *Schneide* und *Spitze* bezeichnen. Spitze, Ecke, Winkel, Bogen, Knie in der ursprünglichen Bedeutung von: Zusammentreffen zweier oder mehrerer Seiten

sind sinnverwandt. Man halte hierzu die Bedeutung des Ausdrucks Bogen in: Ellenbogen, der Entsprechung des Knies an den oberen Gliedmassen.

Aus einer solchen, rein sachlichen Untersuchung dieser Wörter, die Form und Bedeutung als etwas notwendig Zusammengehöriges betrachtet, aber keines der beiden auf Kosten des anderen bevorzugt, geht auch hervor, dass das skr. *hânus* (*gena*) im Anlaute nicht mehr ursprünglich sein kann, sondern den regelrechten Anlaut entweder nicht entwickelt oder — was wahrscheinlicher ist — abgeändert hat.

Zu germ. St. *quin* stelle ich noch ein Wort, das man bisher geneigt war, dem kelt. Gebiete zuzuweisen. Es ist das von Quintilian als barbarisch angegebene *canthus*. Wenn er es für afrikanisch oder spanisch hält, so ist bei dem den alten Römern eigenen geringen Grade der Kenntnis fremder Sprachen und bei dem damaligen Stande der Wortforschung einer solchen Meinung gar kein Gewicht beizulegen. Schon durch die Nebeneinanderstellung von afrikanisch und hispanisch wird bewiesen, dass er über die Abstammung des Ausdrucks nichts wusste. Ich sehe in *canthus* ein uraltes germ. Wort, das von den Griechen in der Form *κανθός* schon in sehr früher Zeit, wahrscheinlich durch den Handelsverkehr von nördlichen, germ. Stämmen aufgenommen wurde, bei denen es *kanthus* (m. G.) gelautet haben dürfte und das als Ablautform zu St. *quin* bezw. *kin* angesehen werden darf. Form und Bedeutung machen einen solchen Ursprung im höchsten Grade wahrscheinlich. In *κανθός* kehrt der Begriff *Bogen*, *Winkel*, *Ecke* wieder. Es wird damit sowohl der *Radreifen*, als auch der *Augenwinkel* bezeichnet. Im Germ. muss es eine allgemeinere Bedeutung gehabt haben, nämlich die von *Wendung*, *Bogen*, *Winkel*, *Ecke* überhaupt. Das nach gr. Weise *canthus* geschriebene Wort geben die Römer der späteren Zeit einfach durch *cantus* wieder, woraus ital. *canto* (= Ecke, Winkel, Seite, Gegend) und die Formen der anderen romanischen Sprachen hervorgingen. Diez, EW. I, 85 vermutet, — wie ich glaube, mit Recht — dass die Begriffsentwickelung im rom. Worte durch das Germ. beeinflusst worden war. Er setzt aber voraus, dass das Wort im Germ. ein aus dem Kelt. gekommenes Lehenwort sei. Dies ist mehr als unwahrscheinlich. *Cantus* hat dafür in den kelt. Sprachzweigen in der

Form des cymr. *cant* eine viel zu geringe Verbreitung und einen ziemlich geringen Begriffsumfang. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es, wie Diefenbach, OE. 278 bemerkt, aus dem Lat. zeitig ins Kelt. übergegangen. Eine Zusammenstellung mit kelt. St. *cam* halte ich aus mehreren Gründen nicht für annehmbar. Der Bedeutung nach dürfen auch alle anderen im Gr. mit *κανθ-* gebildeten Wörter, als aus diesem St. entsprungen angesehen werden. Form und Bedeutung sprechen dafür und die Sprachgeschichte ist dem nicht entgegen. *Κανθύλη* bedeutet das *Aufgetriebene*, *Emporgegangene*, *Erhöhung, Hügel*, *Geschwulst* und *Geschwür*; *κανθήλιον* ist der Name für etwas *Aufgetriebenes*, *Geschwollenes* (weil Vollgestopftes), nämlich für den Packsattel des Saumtieres; *κανθήλια* hiessen der Sattel mit den zur Seite herabhängenden, tiefe Winkel bildenden Körben, wie sie im Süden Europas noch heute gebraucht werden. Erst von diesen Gegenständen selbst wurde auch das Lasttier: der Esel *κάνθος* und *κάνθων* genannt.[1]) Diefenbach a. a. O. bemerkt in den germ. Wörtern *Kant* und *Kante* den Mangel der Lautverschiebung. Dies gilt unbedingt nur für die germ. Sprach-

---

[1]) Eine ganz ähnliche Entwickelung hat in den rom. Sprachen, span. und port. *burro* und *burrico*, neap. *borrico*, franz. *bourrique*, it. *bricco* genommen, das ursprünglich Lasttier überhaupt, später das vorzugsweise als solches angesehene Tier, den Esel bezeichnet. Aus lat. *burra* (Tierhaar, Flocke, Wolle) entwickelte sich *burrare* (vollstopfen mit Haaren, Wolle u. s. w., vollpfropfen, polstern); aus einer im Rom. daraus gebildeten Wiederholform franz. *bourreler* (vollpfropfen, vollstossen, schwellen, quälen) wurde *bourrelet* (Polster, Wulst, Geschwulst), während eine andere Ableitung wie *bourriche* den Gegenstand benennt, der vollgestopft wird, den Korb, sowie den Inhalt desselben. Es bedeutet sonach: der, aber auch das Vollgestopfte, Vollgepfropfte, Beladene. Der verwandte Begriff: Lasttier wird mit anderer Endung durch *bourrique* ausgedrückt. Dies Wort bezeichnet also nicht, wie Diez EW. I, 74 meint, den Esel als das zottige (thatsächlich ist er es ja gar nicht, auf keinen Fall in der Weise, dass sich daraus ein Name rechtfertigen liesse), sondern als das lasttragende Tier. Auch der in der Mundart von Berry für den Esel gebräuchliche Name *bourru* beweist nichts für die Meinung von Diez, da dieses Wort nichts anderes besagt als *widerhaarig, störrisch, mürrisch, ungeschmeidig, widerspenstig,* was sich sicher nicht auf die äussere Erscheinung des Tieres, sondern auf seine innern Eigenschaften bezieht (Vgl. Diefenbach, OE. 378 ff.). Eine Verschmelzung von *burricus* mit *burdo* anzunehmen, wie Diefenbach thut, ist weder notwendig, noch geraten. Auch lat. dürfte die Ableitungssilbe *-ĭcus* und nicht *-ícus* gewesen sein; die Stelle bei Hesychius: βριχόν = ὄνον spricht gleichfalls dafür (vgl. Diez, Gr.[4], II, 307).

zweige, welche die hd. Lautverschiebung nicht mitgemacht haben. Ein germ. *kanth(us) konnte *kand-*, auf hd. Gebiete *kant-* ergeben, das unter Einfluss eines nachfolgenden *-a* oder *-i*, bezw. *-(j)a* sich zu *kanz* entwickeln konnte. Dieses *(j)a* war freilich im ahd. schon gefallen und ist nur an seiner Wirkung, dem Wandel eines *t* in *z* zu erkennen. Wir haben in *kanz* einen ähnlichen Fall wie im ahd. *banz* (communitas, pagus, terra; vergl. Grimm, Gesch. der deutsch. Spr. 412, 477), das von *binden* nicht getrennt werden kann und in *quinz-*, *kinz-*, wo hd. *t* nach *n* unter Einwirkung eines nachfolgenden *i*, bezw. *ja(n)* zu *z* wurde. Dieses *kanz* findet sich noch im ahd. *chanzwagen* (quadriga). Es bedeutet den aus zwei Teilen zusammengestellten Lastwagen, dessen beide Stücke beim Drehen ein Knie, eine Ecke bilden, also einen Wagen, der in sich selbst ein Glied zum bequemeren Wenden hat, im Gegensatz zu dem leichteren, zweiräderigen Karren (Vgl. Schm. II, 433, 866; Hild. DW. V, 181). Auch das an letzterer Stelle, 176 aufgeführte, nach seinem Ursprunge unerklärte *Kanz* (collum equi) gehört hierher. Es bezeichnet zunächst den Nacken, das Genick, dann aber auch die Mähne. Es ist dieser Körperteil nicht allein die Stelle mit einer doppelten Beuge, sondern sie kann auch gefasst werden als die Biegung, der Bug, das Gerundete. Demselben Begriff von gerundet, ausgebogen, geschwollen, aufgequollen, hervorspringend begegnen wir in einer mit *kanz* ganz nahe verwandten Form, nämlich in *Kunz* (= Fettkinn, Doppelkinn, Fettwülste im Nacken) und in der Zusammensetzung: *Schlafkunz* (Schlafapfel, Rosenschwamm [fungus rosaceus]). In beiden Fällen erscheint freilich der Stammgrundlaut in mehreren mundartlichen Formen als *ue*, *uo*, das sich aber höchst wahrscheinlich erst im Laufe der Zeit durch Berührung mit *Kunz* aus *Kuonz* herausgebildet hat (Vgl. Hild. DW. V, 2753, g und Schm. I, 1267).

Wahrscheinlich ist St. **kand-*, **kant-* schon in vorahd. Zeit nicht mehr in allen germ. Sprachen gleich lebendig gewesen. Erst durch das Zusammentreffen mit lat. *cantus* eroberte es mit Hilfe des mittelalterlichen Lateins und der rom. Formen wieder einen grösseren Kreis. Den slav. Völkern ist der St. des Wortes vermutlich durch die Germanen zugekommen.

Noch eine Aufstellung sei hier weiterer Prüfung empfohlen. Einem germ. **kanthus* könnte nach St. und Form im Lat. ursprünglich ein

wurzelverwandtes Wort entsprochen haben, das, weil zum Fachausdruck geworden, einen sehr beschränkten Bedeutungskreis gehabt haben und nur im Volkslatein lebendig gewesen sein dürfte; daher auch jedes Fehlen einer Spur dieses Wortes im klassischen Latein. Es findet sich nämlick span. *gonce*, port. *gonzo*, franz. *gond* im Sinn von Thürangel. Die Grundbedeutung muss gewesen sein: Ecke, Winkel und in eigenschaftswörtlicher Verwendung: eckig, gebogen. Der gleiche Begriff findet sich nun it. wieder in dem Eigenschaftsworte *gonzo* = eckig (in Bezug auf das gesellschaftliche Auftreten) und jetzt hat es auch den Sinn von: bäuerisch, ungeschliffen, dumm u. s. w. Die rom. Formen gestatten die Voraussetzung von latein. Formen wie **gondium* oder **gontium* (**gon*[*i*]*tus*, **gon*[*i*]*tius*), das selber wieder von einem lat. St. **gon*- abgeleitet wäre, demselben, der gr. in *γόνυ* vorliegt und den ich mit C.GE. 180 u. 239 auch in *γωνία* vorhanden glaube.

VII.

Warum ging das im ersten Teile des Namens Kissingen vorhandene deutsche Wort unserer Sprache verloren?

Kehren wir noch einmal kurz zum St. **quint* zurück, der sich aus *Quinticha* ergeben hat. Der St. ist jedoch noch nicht das ganze Wort. Wie mag wohl dieses in der ältesten Zeit gelautet haben? Wenn wir auch erkannt haben, dass in **quint* der gleiche St. vorliegt, wie in *Kind*, so ist damit noch nicht gesagt, dass überall der reine St. **quint* mit dem Begriff *Quelle* aufgetreten sei. Die Namenbeispiele der folgenden Abhandlung, auf die ich gezwungen bin, einstweilen hinzuweisen, werden klärlich darthun, dass dem nicht so war. Im Gegensatze zu *Kind*, das als Hauptwort s. G. das *Spriessende* in ganz allgemeiner Weise bezeichnet, müssen die mit St. **quint*- im Sinne von *Quelle* gebildeten Wörter anderen Geschlechts gewesen sein, was sich aus ihrer Endung erkennen lässt. Zum besseren Verständnis ist es nötig, dass ich in Kürze einige Ergebnisse meiner Untersuchungen über **quint*- (= *Quelle*) und seine

Erscheinung in germ. ONn. vorausnehme. Vor allem fällt in die Augen, dass die Endung des Wortes nicht überall gleich ist. Allerdings deutet sie in den meisten Fällen darauf hin, dass hier ein Hauptwort mit schwacher Beugung vorliegt, welches in ahd. Zeit *Quintjo*, 2. F. *Quintin*, mit erleichtertem Anlaute *Kintjo-Kintin (Kuntjo-Kuntin)* hiess. Es war demnach ein St. m. G. auf *-jan*. Neben dieser Form scheint allerdings ein freilich viel seltener vorkommender St. mit starker Beugung auf *-a* einhergegangen zu sein.

Es entsteht nun die weitere Frage: wenn in vorgeschichtlicher Zeit in den germ. Sprachen Wortformen wie **quintja*, **quinti*, **quinta* mit der Bedeutung Quelle vorhanden waren; wenn diese Formen sich in zahlreichen und den ältesten ONn. zweifellos nachweisen lassen, wie kam es denn, dass sie im Laufe der Zeit so ganz und gar vergessen wurden, so durchaus und überall verloren giengen, dass sie in ONn. bis in die gegenwärtige Zeit herein nicht mehr als ehemals selbständige Wörter erkannt wurden? Wie war es möglich, dass sie sich nicht doch in irgend einem Winkel des germ. Sprachgebietes, in irgend einer Mundart, sei es in einem räumlich auch noch so engen Kreise, vielleicht doch erhalten haben? Diese Fragen müssen als vollkommen berechtigt angesehen werden. Für ihre Beantwortung und die Beseitigung der hier aufsteigenden Zweifel ist es jedoch notwendig, an die längst bekannte Thatsache zu erinnern, dass auch die einzelnen Wörter ihre nicht selten höchst merkwürdigen Lebensschicksale haben. Auch die Wörter werden geboren, sind von mehr oder weniger langer Lebensdauer und können sterben. In dieser Beziehung gleichen sie also völlig den Lebenwesen der Natur. Für ihre Entwickelungsgeschichte gelten gleicherweise gewisse Gesetze. Erscheinungen, die verwandt sind mit denen, die wir beim Menschengeschlechte in der Geschichte einzelner Personen sowohl, als auch ganzer Sippen und Völker wahrnehmen können, begegnen uns auch im Reiche der Wörter. Durch günstige Umstände wird im Laufe der Zeiten manches Wort, das ursprünglich ein bescheidenes Dasein hatte, auf eine bedeutende Höhe gehoben. Dies konnte aber nur dadurch geschehen, dass sein Bedeutungsinhalt sich änderte. Beispiele hierfür sind in allen Sprachen in Menge vorhanden. Auch der umgekehrte Fall, dass Wörter seit der

ältesten Zeit lange hindurch einen Begriffsinhalt von gesellschaftlich hohem Werte hatten, der aber nach und nach infolge der Änderung äusserer Umstände immer mehr herabsank, ist häufig zu beobachten. Je tiefer die Stufe ist, auf welcher der Begriffsinhalt eines Wortes mit ehemals hohem Sinne angelangt ist, desto mehr Beschränkungen wird der Urbegriff, die eigentliche, die sinnliche Bedeutung der Wurzel eines Wortes erfahren haben.

Dies auf den St. **quint* angewendet! Wir haben erkannt, dass seine älteste Bedeutung von ausserordentlich grossem Umfange war. Aufgeschossenes, Emporgetriebenes jeder Art konnte damit bezeichnet werden; auf emportreibende Teile von Körpern der leblosen und der belebten Natur wurde der St. angewendet. Nicht allein der Wasserstrahl, auch die Lohe des Feuers, der Trieb und Schössling einer Pflanze, der Nachkomme des Menschen und des Tieres; alles Aufstrebende wurde mit dem St. **quint* benannt. Dieser geradezu ungeheueren Bedeutungsweite stand aber eine andere Eigenschaft gegenüber, die sich im Leben der Wörter, welche mit diesem St. gebildet sind, bald da, bald dort in gewissem Sinne als Nachteil fühlbar machte: es war der geringe Grad von Bestimmtheit. Das Bedürfnis, die Not schrieb auch hier, wie so oft im Leben, die Richtungslinie für die Entwickelung vor. Die Bedeutung verengerte sich im Laufe der Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende so, dass **quint* in hauptwörtlicher Verwendung nur noch das *Aufgeschossene*, die *Gerte, Rute,* das *Junge* eines tierischen oder pflanzlichen Wesens bezeichnete, während derselbe St. mit gewissen weiteren Bestimmlauten versehen, die dem ganzen Wortgebilde den Stempel eines zu einer bestimmten Gruppe gehörigen Hauptwortes aufdrückten, nur noch für das emporspringende, auftreibende, aus der Erde hervorsprudelnde Wasser, für den Begriff: *Quelle, Brunn* verwendet wurde. In diesem Sinne mag es abermals Jahrhunderte lang angewendet worden sein. Als weiteres Merkmal gegenüber *quint -Kind* diente die Verschiedenheit des Geschlechtes. Allmählich aber erfüllte sich sein Geschick. Mit der Bedeutung: *Brunnquell, auftreibendes, sprudelndes Wasser* wurde es anfangs ganz sicher als zart verhüllender, durchaus unanstössiger Ausdruck für einen besonderen Quell gebraucht. Man nahm es für *fons corporis humani* und so ist es ganz natürlich, dass es mit der Zeit einzig und allein für *veretrum* gesetzt wurde. In der mündlichen Rede mochte

es sich in dieser Bedeutung lange erhalten haben, aber durch diesen Sinn war es für litterarische Verwendung unbrauchbar geworden. Dies ist der Grund, dass wir es in keinem der ältesten Zeugnisse des germ. Schrifttums mehr vorfinden. Bei den Quellenstätten aber, die früher dieses Wortes zur Bildung ihres N. sich bedient hatten, war der Ausdruck geschützt durch die eigentümliche Sonderstellung der ONn. gegenüber dem Wortschatze der Gemeinsprache. In manchen Nn. mag zwar das alte Wort ebenfalls verstummt und durch sinnverwandte Ausdrücke ersetzt worden sein. Bei wieder anderen hatte aber die abschleifende Wirkung des täglichen Gebrauches an dem N. bereits soweit zerstörend und umbildend gewirkt, dass man keinen Anstoss mehr an dem Worte aus St. **quint* nahm und daher auch den N. in seiner alten Form liess. Diese verhältnismässig wenigen, unversehrt auf uns gekommenen Wörter haben es ermöglicht, die Geschichte des ganzen Wortes wieder herzustellen. Von der Zeit an, als **quindja-* in seiner Fortbildung zu *quintja* und *quinze, Kunte* und *Kunze*, *Kunt* (*Kont*), *Kunz* (*Konz*) ausschliesslich in der Bedeutung *veretrum* gebraucht wurde, dürfen wir das Wort für die Gemeinsprache in der Hauptsache als erloschen ansehen. Dass es die zuletzt angeführte Bedeutung wirklich gehabt habe, dies unterliegt keinem Zweifel. Schm. I, 1396 überliefert uns *quinze* in seiner tiefsten Herabwürdigung. Auffallend ist es, dass dem hd. *quinze* auf nd., eng. und skand. Gebiete mehrere Formen gegenüberstehen, die ohne Frage zum St. *quint-* gehören, bei alledem aber nicht Formen wie *quind*, bezw. *kind, kund*, *kond* u. s. w. aufweisen, wie man erwarten sollte. An Stelle des *d* zeigt sich überall *t*. Dies ist der Fall in md. und und nd. *Kunte*, isl. uud norw. *kunta*, schwed. *kunnta*, engl. *cunt*, alteng. *cuntte,* daneben aber (und bis jetzt noch mundartl.) *queint*, alle in der Bedeutung von *veretrum* (vgl. hiezu Hild., D. W. V, 2740). Für die Erklärung des *t* statt *d* in *Kunte* gibt es mehrere Möglichkeiten. Der nächstliegende Grund scheint mir der, dass man in der Sprache das Bedürfnis hatte, *kund* (notus) und die zu ihm gehörigen Bildungen auch lautlich zu unterscheiden von dem Worte, dem die Bedeutung *veretrum* zukam. Ein solches Auseinandergehen des St. zu einer Doppelform müsste übrigens in ziemlich frühe Zeit zurückreichen, was aus ags. *cûđ* gegenüber aeng. *cunt* und *queint*, sowie durch asächs. *cûđ* gegenüber nd. *kunte*

erwiesen würde. Eine andere Art der Erklärung des *t* bietet sich uns, wenn wir in *kunt, kunte* eine Beeinflussung des Stammauslautes durch die begriffsverwandten Formen *pint, pynte* (und *pyntyl*) annehmen, auf die schon Hild. D. W. V, 2740/1 b und 5c gewiesen hat. Möglich, ja sehr wahrscheinlich ist, dass beide Ursachen zusammenwirkten.

Dass endlich auch *quintipse* (Schm., 1396 und Hild. DW. V, 2741,3) in seinem ersten Teile hierhergestellt werden darf, scheint mir in keiner Weise zweifelhaft. Auch die Form *Kunter* (portentum; animal insolitum) gehört in der Bedeutung des aleman. *Könterlî* (= Künterlîn, pudenda) dem St. nach in gewissem Sinne zu *Kunte.*

Die Schicksale des St., aus dem der N. *Kissingen* hervorging, haben sich demnach im Laufe der Zeit sehr wechselvoll gestaltet. Das bisher ganz dunkle Wort *Kissingen* erscheint uns aber nach dem Gesagten in ganz anderem Lichte. Es ist Fleisch von unserem Fleische. Unsere Väter haben in vorgeschichtlicher Zeit an der so benannten Stelle gesessen. Sie sind es gewesen, die dem Orte seinen N. gaben. Schon ihnen erschien der Auftrieb der reichen Salzquellen als das eigentliche Merkmal der Gegend; sie benannten daher die Wohnungen an dieser Stelle als die Häuser b e i d e n B r u n n e n, b e i d e n Q u e l l e n schlechthin. Noch eines: Da alle Orte, deren Nn. den St. **quint* aufweisen, zu den ältesten Niederlassungen gehören, so ist bei dem Gedanken an die bekannte Thatsache, welch hohe Verehrung unsere heidnischen Vorfahren den Quellen zu teil werden liessen, wohl die Vermutung gestattet, dass allen mit dem St. **quint* nach Quellen benannten Orten in vorchristlicher Zeit wegen dieser Brunnen in irgend einer Weise besondere Heiligkeit und göttliche Verehrung zukam. Die Scheu, mit der unsere Ureltern die Gespringe betrachteten, hat sich bei mancher Quelle, wenn auch abgeschwächt, bis in unsere Tage herein erhalten. Allerlei Sagen, die sich an solche, einst geweihte Quellstellen knüpfen, und Erzählungen von vielfachen, wunderbaren Heilwirkungen der Wasser sind der letzte, schwache Abglanz der ehemaligen Heiligkeit solcher von einer huldreichen Gottheit begnadeten Stätten.

Wer die Geduld gehabt hat, diesen Ausführungen bis hierher zu folgen, der wird es nun auch verstehen, dass die Untersuch-

ungen über einen einzigen ON., wie trocken sie mitunter auch scheinen, doch im stande sein können, den Forscher zu fesseln. Er wird aber auch erkannt haben, dass eine tiefer gehende ONn.-Forschung geeignet ist, in das Dunkel der Vorgeschichte unseres Volkes noch so manchen Lichtstrahl zu werfen. Zwar wird es nicht überall so sein, wie hier, dass sich in bisher unverstandenen ONn. nun auch allerwegen eine altgerm. Grundlage wird nachweisen lassen. Dies kann und darf im Voraus auch gar nicht als Ziel solcher Arbeit hingestellt werden. Denn eine unbefangene Forschung weiss wohl, wo sie beginnt, nie aber, wo sie ankommen wird und welcher Art die Ergebnisse ihrer Thätigkeit sein werden. Die ON.-Forschung hat mit der Wirksamkeit des mit dem Spaten arbeitenden Altertumsforschers dies gemein, dass beide einen grossen Teil Kraft auf Abraum und Schutt verwenden müssen. Indessen fragt die Wissenschaft nach diesem Umstande ebensowenig, als darnach, ob die Erfolge den Forscher angenehm berühren oder nicht. Eines aber darf und möchte ich zu guter Letzt noch gestehen: so kalten Gemütes und so parteilos ich an die Untersuchung des N. *Kissingen* gegangen bin und so bereitwillig ich jeder anderen Sprache dieses Wort würde überlassen haben, wenn ich nach reiflicher Erwägung ihr Anrecht darauf erkannt hätte, ebenso sehr hat es mich in tiefster Seele gefreut und ergriffen, als ich zur Erkenntnis und Überzeugung kam, dass wir in diesem N. und seinen Verwandten uraltes, echtes Gut unserer eigenen Muttersprache sehen dürfen. Die Genugthuung darüber ist um so grösser, als mich die Forschung nach dieses Wortes Bedeutung zugleich auf die Spuren der Anschauungsweise unserer Urväter innerhalb eines gewissen Begriffskreises geführt hat. Auch noch allerlei anderen Gewinn hat mir die Beschäftigung mit den ONn. eingetragen, wovon zu reden hier aber nicht der Ort ist.

Es ist von vielen und den berufensten Seiten wiederholt auf den grossen Gewinn hingewiesen worden, der verschiedenen Zweigen der Wissenschaft, in erster Linie der Sprachwissenschaft, Geschichte und Altertumskunde aus dem Studium der ONn. erwachsen müsse. Die Richtigkeit dieses Satzes wird von allen Kennern des Gegenstandes längst zugegeben. Ich lebe des Glaubens und der Überzeugung, dass insbesondere für uns Deutsche das Studium der ONn. noch recht fruchtbringend werden kann.

Möchten sich daher immer zahlreichere Kräfte in den Dienst dieses Zweiges der Wissenschaft stellen. Möchte die Zahl der Forscher immer mehr zunehmen, die an der ernsthaften Bearbeitung eines Gebietes mithelfen, das zwar Beschwernisse der mannigfachsten Art bietet, das aber als Ersatz doch auch wieder Augenblicke der vollsten Befriedigung und des reinsten Glückes gewährt. Viele Kräfte sind nötig; denn ausserordentlich gross ist das Arbeitsfeld. Leider gilt zur Zeit hierfür noch immer das Wort:

„Die Ernte ist reif, aber der Schnitter sind wenig.“

Berichtigungen.

S. 1, Z. 2 v. u. lies: In den Schenkungsurkunden.
S. 6, Z. 13 v. o. ist das Wort ziemlich zu streichen.
S. 12, Z. 7 v. o. lies 1850 statt 1851.
S. 16, Z. 2 v. u. lies Buochonia, statt Buchonia.
S. 30, in der Überschrift zu III lies Untersuchung, statt Untersuchungen.
S. 30, „ „ „ „ „ „ nächst verwandten.
S. 72, Z. 15 v. o. lies ἐ-γεν-όμην.

Ortsnamenverzeichnis.

Adalfrideshuson, 12.
Ahse, 42.
Albertshausen, 17.
Albrateshusum, 17.
Aufenau, 22.

B und P.

Behlirieth, 13.
Belliroth, 13.
Pfaffenhausen, 23.
Pfünz, 49.
Phusestat, 23.
Pohlgöns, 42.
Brachauw, 13, 16.
Brahtaha, 22.
Breunings, 23.
Pruninges, 23.
Brunnacha, 60.
Brunnbach, 60.
Brunnbekki, 60.
Brunneche, 60.
Buochonia, 16, 18.

C, Ch; siehe K. D und T.

Thulba, Tulba, Dulba } 12, 13, 16, 17, 20.
Diemel, 41.

Effze, 42.
Egihelmeshus, 22.
Ehell, 22.
Eiringsburg, 13.
Elfershausen, 12.
Elmaha, 20, 21.
Elm, 20.
Eritale, 20.
Erthal (Unter-), 20. 21.
Euerdorf, 12, 16, 17, 23.
Eussenheim, 16.
Evergöns, 42.

F und V.

Vachdorf, 13.
Fachkedorp, 13.
Fafunhusa, 23.
Fahstat, 16.
Flieden, 17, 22.
Fliedina, 16, 17.
Fontenay, 60.
Fontenoye, 60.
Fuchsstadt, 16, 23.
Garitz, 3, 17.
Ginsbach, 44.
Gonasse, 42.
Göns, 45.
Gonsbach, 44.
Gönz, 42.
Gössenheim, 23.
Gozzinesheim, 23.
Grabfeld, Grapfeld } 12, 13, 16, 18, 22.
Gronau (Alten-), 23.
Gronhaa, 23.
Gunissa, 42.
Güns, 45.
Gunse, 42.
Günz, 44, 45.

Hase, 43.
Hattenbach, 43.
Hatzbach, 43.
Herse, 42.
Heustreu, 22.
Hinsbach, 43.
Hintbach, 43.
Hohheim, 18.
Hohn, 18.
Hruadhelmeshusen, 22.
Hundsbach, 43.
Hunte, 43.
Hurdorpf, 17.

Ilse, 42.
Jagese, Jagst } 42.
Juzenheim, 16.

C, Ch und K.

Kalbach, 22.
Kanzach, 42.
Karagoltesbach, 20.
Karsbach, 20.
Cassel, 49.
Kastel, 49.
Kasteler, 49.
Castell, 49.
Katzbach, 43.
Kesseler, 49.
Kesteler, 49.
Kestern, 49.
Ketzicha, 13, 24.
Kimbach, 39, 40, 56.
Kinbach, 39.
Kincicha, 33, 34, 35.
Kinciche, Kincihe, 19, 20, 24.
Kindbach, 39.
Kintbach, 39.
Kinticha, 39.
Kintschbach, 44, 45.
Kinz, 42, 44.
Kinze(n), 41, 44.
Kinzenbach, 41.
Kinzheim, 32.
Chinzicha, Kinzicha, K.—— } 12, 15, 20, 21, 22, 23, 24, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 34, 35, 38, 39, 40, 43, 47, 53, 60.
*Kinzicha, 24, 44.
Kinzich(ero marca), 20, 23.
Chinzichheim, K.—— } 24, 27.
Kinzzihkin, 19.
Kinzig i/Odw. 39, 41, 43, 56.
Kinzig (Fl.N.), 14, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 29, 30, 32, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 57, 60.
Chizichi, K.—— } 16, 24.
Kizzeh(ero marca), 16.
Chizzicha, K.—— } 3, 13, 18, 23, 24, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 34, 35, 38, 44, 47, 59, 60.
Chizziche, K.—— } 13, 16, 18, 21, 24, 27.
Chizzich(ero marca), 16.
Chizzichi, 18, 24.
Chizzihheime-(ro, in pago..) } 13, 21, 24, 27.
Chizzinge, 13, 24, 26, 27.
Kirchgöns, 42.
Kissche, 26.
Kissge, 26.
Kissik-alsa, 3.
Kitzingen, 41.
Cholabach, 60.
Cholbach, 60.
Colinpach, 60.
König, 33, 34, 35, 36, 39, 40, 41, 43, 56.
Konnich, 33, 36.
Könnich, 33, 36.
Conticha, 38.
Kunich, Kunnich } 33, 36.
Künnich, 33, 34, 36.
Kuntich, C.—— } 33, 36.
Cunticha, K.—— } 33, 34, 35, 38, 39, 40, 41.
Künz, 44.
Künzenbach, 44, 45.
Chunzengowe, 41.
Künzig, 40.
Künzing, 45.

Langgöns, 42.
Leihgestern, 49.
Lollbach, 13.
Lüllbach, 13.
Lullubach, 13.

Marbach, 17.
Mottgers, 23.

Nidda, 41.
Nidder, 41.
Niers, 42.

Otekaresdorf, 23.

Quellbach, 60.
Quellenbach, 60.
Quint, 38.
Quinta, 38.
Quintaha, 38, 39, 40
Quintah(h)a, 60.
Quintahi, 60.
Quintanae, 50.
Quintbach, 39.
Quinteca, 34, 35.
Quintianum, 50.
Quinticha, 34, 35, 36, 38, 39, 40, 53.
Quinzengau, 41.

Rodenbahc, 32.
Rödles, 22.

Saale, Sala, 13, 31, 53, 54, 59.
Saalegau, Salageuue, Salagoe } 12, 13, 16, 18, 19, 21, 23.
Salzaha, 22.
Spiel(berg), 49.
Starcfrideshuson, 21.
Steinaha, 23.
Sterbfritz, 21, 22, 23.
Streuua, 22.

Urdorf, 12, 23.
Urspringen, 59.
Uzzunaha, 22.

W (Uu).

Wagodenstein, 32.
Weiperz, 23.
Uueringonue, 23.
Werse, 42.
Weser, 41.
Uuigbrahtes, 23.
Zabern, 49.

Druck der Kgl. Universitätsdruckerei von H. Stürtz in Würzburg.

